

Niedersächsischer Landtag

Stenographischer Bericht

95. Sitzung

Hannover, den 27. Oktober 1989

Gilte S. 121-129

Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten 8723

Tagesordnungspunkt 31:

Mündliche Anfragen — Drs 11/4459 8723

Frage 1:

Abg. Rehkopf (FDP) — Zulässige Bebauung in reinen Wohngebieten 8723

Rehkopf (FDP) 8723

Schnipkoweit, Sozialminister 8723, 8724

Plaue (SPD) 8724

Frage 2:

Abg. Adam (SPD) — Brandschutz in Häfen und auf Bundeswasserstraßen gemäß Niedersächsischem Brandschutzgesetz 8724

Adam (SPD) 8724, 8726

Stock, Innenminister 8725, 8726

Frage 3:

Abg. Bartels (SPD) — Dioxinfunde im Bereich von Kabelverschmelungsanlagen .. 8726

Bartels (SPD) 8726, 8727

Dr. Remmers, Umweltminister 8727

Frage 4:

Abg. Dr. Schole (Grüne) — Sondermüllverbrennungsanlage in Barnstorf 8727

Dr. Hansen (Grüne) 8728

Dr. Remmers, Umweltminister 8728

Frage 5:

Abg. Wernstedt (SPD) — Zuwendungen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds 8728

Wernstedt (SPD) 8728, 8730

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst 8729, 8731

Mientus (SPD) 8731

Jüttner (SPD) 8731

Frage 6:

Abg. Jüttner, Plaue, Wernstedt (SPD) — Leerstehende Appartements im Umfeld der MHH 8731

Plaue (SPD) 8731

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst 8732

A/2

Frage 7:

Abg. Jüttner (SPD) — Auseinandersetzung zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern 8732
 Jüttner (SPD) 8732
 Stock, Innenminister 8733

Frage 8:

Abg. Frau Schreiner (Grüne) — Versetzung des Gifhorner Berufsschullehrers Wolfgang Pencke 8734
 Frau Schreiner (Grüne) 8734
 Horrmann, Kultusminister 8734, 8736, 8737
 Schlotmann (CDU) 8735
 Frau Dr. Dücker (Grüne) 8735, 8737
 Frau Schreiner (Grüne) 8736
 Trittin (Grüne) 8736
 Wernstedt (SPD) 8736

Frage 9:

Abg. Dr. Hansen (Grüne) — Sparaktion des Landes zu Lasten der Altenpflege 8737
 Dr. Hansen (Grüne) 8737, 8739
 Schnipkoweit, Sozialminister 8738, 8739, 8740
 Groth (SPD) 8739
 Rau (FDP) 8740

Tagesordnungspunkt 8: 3103922 / 10500

Zweite Beratung: ~~Weltausstellung 1998 in Niedersachsen~~ — Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP — Drs 11/3277 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 11/4375 — Änderungsantrag der Fraktionen der CDU, der SPD und der FDP — Drs 11/4511... 8741

Frau Schliepack (CDU), Berichterstatterin 8741
 Krapp (CDU) 8742
 Jüttner (SPD) 8743
 Schörshusen (Grüne) 8744
 Rau (FDP) 8745
 Breuel, Finanzministerin 8746
 Beschluß 8747

Tagesordnungspunkt 9:

Zweite Beratung: ~~Abbruch der Planung der A 26 von Stade nach Hamburg~~ — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4204 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 11/4382.. 8747

Feldmann (CDU), Berichterstatter 8748
 Frau Goede (SPD) 8748
 Augustin (CDU) 8749
 Schörshusen (Grüne) 8750, 8753
 Rau (FDP) 8751
 Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr 8752
 Beschluß 8753

Tagesordnungspunkt 28: 3272755 / 103

Erste Beratung: a) ~~Entwurf eines Niedersächsischen Gesetzes über Kindertagesstätten~~ — Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen — Drs 11/4466 — b) ~~Kindertagesstätten~~ — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4467 8753

Frau Schreiner (Grüne) 8754
 Horrmann, Kultusminister 8756
 Frau Knoblich (CDU) 8758
 Mühe (SPD) 8761
 Frau Schneider (Berenbostel) (FDP) ... 8764
 Dr. Hansen (Grüne) 8765
 Ausschußüberweisung 8766

Tagesordnungspunkt 32:

Erste Beratung: ~~Luft-Boden-Übungsplatz „Nordhorn Range“~~ — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4367 8766

Kempmann (Grüne) 8767, 8774
 Stock, Innenminister 8768, 8773
 Frau Lemmermann (SPD) 8769
 Isernhagen (CDU) 8770
 Rehkopf (FDP) 8771
 Dr. Hansen (Grüne) 8772
 Ausschußüberweisung 8774

A/3

Tagesordnungspunkt 33: 3212 538/0200
 Erste Beratung: Vorbereitung für Transrapid stoppen — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4391 8775

Dr. Hruska (FDP) 8802
 Grill (CDU) 8804
 Mühe (SPD) 8805
 Ausschußüberweisung 8806

und:

Tagesordnungspunkt 34: 3212 539/0200
 Erste Beratung: Abbruch des Raumordnungsverfahrens für die Magnetschwebbahn Transrapid — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4438 8775

Tagesordnungspunkt 39: 3212 752/0200
 Erste Beratung: Erhalt der Salzgitter AG als Instrument der Regional- und Strukturpolitik — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4472 8806

Frau Dr. Dückert (Grüne) 8775, 8787
 Senff (SPD) 8776, 8788
 Hirche,
 Minister für Wirtschaft,
 Technologie und Verkehr 8780
 Haselbacher (CDU) 8783, 8788
 Stock,
 Innenminister 8786
 Rau (FDP) 8786
 Hildebrandt (FDP) 8789
 Ausschußüberweisung 8789

Schneider (Salzgitter) (SPD) 8806
 Hirche,
 Minister für Wirtschaft,
 Technologie und Verkehr 8809
 Frau Dr. Dückert (Grüne) 8811
 Rau (FDP) 8812
 Gansäuer (CDU) 8813
 Ausschußüberweisung 8814
 Schluß der Sitzung 8814

Tagesordnungspunkt 35:

Erste Beratung: Rechtswidrige Mitfinanzierung des Kongresses „Zukunft Stadt“ der Adenauer-Stiftung — Mißbilligung des Verhaltens von Sozialminister Schnipkoweit — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4416 8789
 Aller (SPD) 8790
 Freiherr von Wangenheim (CDU) 8792
 Frau Roisch (Grüne) 8796
 Küpker (FDP) 8797
 Schröder (SPD) 8798
 Ausschußüberweisung 8799

Anlagen zum Stenographischen Bericht

noch:

Tagesordnungspunkt 38: 3212 746/0200
 Erste Beratung: Versuchseinlagerung von hoch radioaktivem Atommüll in die Asse II — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4471 8799
 Bartels (SPD) 8799
 Kempmann (Grüne) 8801

Tagesordnungspunkt 31:

Mündliche Anfragen — Drs 11/4459

Anlage 1

Verweigerung von Hilfen an Schwangere durch die Bundesstiftung „Mutter und Kind — Schutz des ungeborenen Lebens“

Frage 10 der Abg. Frau Alm-Merk (SPD)

Schnipkoweit,
 Sozialminister 8815

8806

A/4

Anlage 2

Aufhebung der Suspendierung von Berufsverboteopfern

Frage 11 des Abg. Trittin (Grüne)

Stock,
Innenminister 8816

Anlage 3

Lackschlammdeponie der VW-AG auf dem Testgelände bei Ehra-Lessien

Frage 12 des Abg. Wilhelm (Grüne)

Dr. Remmers,
Umweltminister 8817

Anlage 4

Maßnahmen des Naturschutzes und der Biotopvernetzung (Landschaftspflege) im Rahmen der Flurbereinigungsverfahren

Frage 13 des Abg. Bruns (Reinhausen) (SPD)

Dr. Ritz,
Minister für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten 8817

Anlage 5

Besetzung der Stelle des Leiters der niedersächsischen Landesvertretung in Bonn mit einem „Vertrauten des CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann“

Frage 14 des Abg. Aller (SPD)

Jürgens,
Minister für Bundes- und
Europaangelegenheiten 8818

Anlage 6

Amtlich anerkannte Gutachten- und Meßstellen nach §§ 26 und 28 Bundes-Immissionsschutzgesetz

Frage 15 des Abg. Bartels (SPD)

Dr. Remmers,
Umweltminister 8819

Anlage 7

Gesundheitsrisiko nach Salbutamol-Anwendung bei Mastkälbern

Frage 16 des Abg. Dr. Hansen (Grüne)

Dr. Ritz,
Minister für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten 8820

Vom Präsidium:

- Präsident Dr. Blanke (CDU)
- Vizepräsident Ravens (SPD)
- Vizepräsident Warnecke (CDU)
- Vizepräsident Bosse (SPD)
- Vizepräsident Rehkopf (FDP)

- Schriftführerin Stoll (CDU)
- Schriftführer Brunkhorst (CDU)
- Schriftführer Luiken (CDU)
- Schriftführer Reinemann (CDU)
- Schriftführer Teysen (CDU)
- Schriftführerin Auerbach (SPD)
- Schriftführerin Lemmermann (SPD)
- Schriftführer Neese (SPD)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident
Dr. Albrecht (CDU)

Innenminister
Stock (CDU)

Staatssekretär Dr. Diekwisch,
Niedersächsisches Innenministerium

Finanzministerin
Breuel (CDU)

Staatssekretär Dr. van Scherpenberg,
Niedersächsisches Finanzministerium

Sozialminister
Schnipkoweit (CDU)

Staatssekretär Dr. Freiherr von Richthofen,
Niedersächsisches Sozialministerium

Kultusminister
Hormann (CDU)

Staatssekretär Haaßengier,
Niedersächsisches Kultusministerium

Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr
Hirche (FDP)

Minister für Ernährung, Landwirtschaft
und Forsten
Dr. Ritz (CDU)

Staatssekretärin Dr. Meseke,
Niedersächsisches Ministerium für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten

Justizminister
Remmers (CDU)

Staatssekretär Höse,
Niedersächsisches Justizministerium

Minister für Wissenschaft und Kunst
Dr. Cassens (CDU)

Staatssekretär Dr. Schreiber,
Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft
und Kunst

Umweltminister
Dr. Remmers (CDU)

Staatssekretär Dr. Cromme,
Niedersächsisches Umweltministerium

Beginn: 9.01 Uhr

Vizepräsident Bosse:

Meine Damen und Herren Abgeordneten, ich eröffne die 95. Sitzung im 36. Tagungsabschnitt des Niedersächsischen Landtages der 11. Wahlperiode und wünsche Ihnen einen guten Morgen.

(Zurufe: Guten Morgen, Herr Präsident!)

Ich halte Sie damit einverstanden, daß ich zur Feststellung der Beschlußfähigkeit im weiteren Verlauf der Vormittagssitzung komme.

Zur Tagesordnung sage ich Ihnen folgendes: Wir beginnen die heutige Sitzung mit der Fragestunde, dies ist Tagesordnungspunkt 31. Es folgen sodann die Tagesordnungspunkte 8 und 9. Anschließend werden die noch nicht beratenen Tagesordnungspunkte ab Punkt 28 in der Reihenfolge der Tagesordnung beraten. Bei Ausschöpfung der vom Ältestenrat für die einzelnen Tagesordnungspunkte festgesetzten Maximalredezeiten wird die Sitzung heute gegen 19.15 Uhr enden.

(Zurufe: Ah!)

— Das liegt an Ihnen.

An die rechtzeitige Rückgabe der Reden an den Stenographischen Dienst wird erinnert.

Sie hören jetzt geschäftliche Mitteilungen durch den Schriftführer.

Schriftführer Brunkhorst:

Es haben sich entschuldigt von der Fraktion der SPD die Abgeordneten Radloff und Milde und von der Fraktion der Grünen die Abgeordnete Frau Deppe.

Vizepräsident Bosse:

Wir kommen zu Punkt 31 unserer Tagesordnung:

Mündliche Anfragen — Drs 11/4459

Es ist 9.03 Uhr. Ich rufe die erste Frage auf:

Zulässige Bebauung in reinen Wohngebieten

Sie wird gestellt vom Kollegen Rehkopf. Bitte sehr!

Rehkopf (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach der Baunutzungsverordnung werden neue Baugebiete in elf Typen eingeteilt. Die reinen Wohngebiete haben dabei „ausschließlich“ dem Wohnen

zu dienen. Aufgrund zweier neuerer Urteile des baden-württembergischen Verwaltungsgerichtshofes in Mannheim ist daher der Bau von Altenpflegeheimen und Unterkünften für Asylbewerber in reinen Wohngebieten unzulässig. Demgegenüber sind in allgemeinen Wohngebieten, die „vorwiegend“ für Wohnzwecke genutzt werden, Ausnahmen möglich.

Ich frage die Landesregierung:

1. Hält sie derartige oder ähnliche Entscheidungen auch in Niedersachsen für möglich?
2. Ist das Land bereit, darauf hinzuwirken, daß in Ausnahmefällen auch in Gebieten mit reiner Wohnbebauung soziale, kirchliche, kulturelle und sportliche Einrichtungen zugelassen werden können?
3. Welche diesbezüglichen Initiativen gedenkt sie zu unternehmen?

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank. — Die Frage wird beantwortet durch den Herrn Sozialminister.

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Verwaltungsgerichtshof des Landes Baden-Württemberg hat in mehreren Entscheidungen festgestellt, daß Altenpflegeheime und Gemeinschaftsunterkünfte für Asylbewerber keine Wohngebäude im Sinne der Baunutzungsverordnung und deshalb in reinen Wohngebieten nicht zulässig sind. Ich möchte davon absehen, diese Urteile zu bewerten, aber ich habe auch in der Öffentlichkeit kritisiert, daß es Leute gibt, die Verfahren gegen geplante Altenpflegeheime bis in die obersten Klageinstanzen hineintreiben. Ich meine, daß für solches Verhalten tatsächlich das Wort Skandal angebracht ist.

(Zustimmung.)

Solches Vorgehen will alte Menschen aus unserer Gesellschaft ausgrenzen. Wer so handelt, handelt unsozial.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Er zieht Gräben in die Gesellschaft und grenzt sich letzten Endes ebenso sicher selbst aus; denn wir alle werden einmal älter.

(Zuruf von Plau [SPD].)

Die Landesregierung hat unmittelbar nach diesen Entscheidungen des baden-württembergischen Verwaltungsgerichtshofs die Rechtslage im einzelnen geprüft. Als Ergebnis haben wir bei der

Schnipkoweit

ohnehin anstehenden Novellierung der Baunutzungsverordnung im Bundesrat eine Neufassung des einschlägigen § 3 beantragt. Sie stellt nunmehr im Wortlaut klar, daß auch Gebäude, die ganz oder teilweise der Betreuung und Pflege ihrer Bewohner dienen, in reinen Wohngebieten zulässig sind.

(Beifall bei der FDP.)

Darüber hinaus haben wir beantragt, zum Beispiel für Anlagen, die gesundheitlichen oder sozialen Zwecken dienen — hierunter fallen auch die erwähnten Gemeinschaftsunterkünfte — die Möglichkeit zu schaffen, Ausnahmen in reinen Wohngebieten zuzulassen. Beide Anträge sind auf breite Zustimmung gestoßen und sind sowohl vom Unterausschuß Städtebau und Wohnungswesen als auch vom Innenausschuß des Bundesrates mehrheitlich angenommen worden. Die Befassung im Plenum des Bundesrates steht zur Zeit noch aus.

Die Bundesregierung hat jedoch bereits in den Ausschüßberatungen deutlich werden lassen, daß sie die Intention unseres Vorgehens teilt. Ich gehe davon aus, daß unsere Initiative im weiteren Gesetzgebungsverfahren Erfolg haben wird.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Ähnliche Entscheidungen wie die erwähnten des baden-württembergischen Verwaltungsgerichtshofs sind für Niedersachsen nicht bekannt. Sie wären aufgrund der noch geltenden Rechtslage jedoch nicht auszuschließen. Ich habe in diesem Zusammenhang schon unmittelbar nach Bekanntwerden des Urteils aus Baden-Württemberg zu den Altenpflegeheimen darauf hingewiesen, daß sich solche Heime durch konkrete planerische Feststellungen bei einzelnen Grundstücken oder im Einzelfall durch nachträgliche Befreiungen auch derzeit schon in reinen Wohngebieten integrieren lassen.

Zu 2 und 3: Die von der Landesregierung im Bundesratsverfahren gestellten Anträge umfassen auch die Möglichkeit, unter bestimmten Voraussetzungen Anlagen für kirchliche, kulturelle, soziale, gesundheitliche und sportliche Zwecke in reinen Wohngebieten zuzulassen.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Zusatzfragen?

(Plae [SPD]: Aber ja!)

— Gemeldet hatten Sie sich aber nicht!

(Plae [SPD]: Aber sicher!)

— Das haben Sie sicherlich schon gestern abend getan!

(Plae [SPD]: Nein, das habe ich heute getan, Herr Präsident; aber ich sehe Ihnen das nach.

Bitte sehr, Herr Kollege Plae!

Plae (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, nachdem Sie in Ihrer Vorbemerkung das Wort „Skandal“ ausdrücklich auf die Bürgerinnen und Bürger gemünzt haben, die gegen Altenheime bis zur letzten Instanz klagen, in der Frage des Kollegen Rehkopf aber zum Beispiel auch Asylantenunterkünfte angesprochen waren, frage ich Sie: Wären Sie bereit, das Wort „Skandal“ in diesem Zusammenhang auch auf diejenigen auszuweiten, die gegen Asylheime bis zur letzten Instanz klagen?

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Plae, wenn Sie bis zum Schluß zugehört hätten, hätten Sie festgestellt,

(Dr. Hruska [FDP]: Genau!)

daß ich ausdrücklich gesagt habe, daß Wohngemeinschaften einbezogen sind.

(Plae [SPD]: Aber Sie haben das Wort „Skandal“ ausschließlich auf Altenwohnheime gemünzt!)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Zusatzfragen werden nicht gestellt.

Wir kommen zur Frage 2. Sie wird gestellt vom Kollegen Adam. Ihm geht es um den

Brandschutz in Häfen und auf Bundeswasserstraßen gemäß Niedersächsischem Brandschutzgesetz

Bitte sehr, Kollege Adam!

Adam (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Aufgrund eigener Initiative haben Vertreter der Verwaltungen und der Feuerwehren der niedersächsi-

schen Hafenstädte Brake, Cuxhaven, Elsfleth, Emden, Nordenham, Stade und Wilhelmshaven ihre Anforderungen an den Brandschutz in Häfen und auf Bundeswasserstraßen auf der Grundlage der am 18. Januar 1989 in Kraft getretenen Novelle zum Niedersächsischen Brandschutzgesetz erörtert und eine Erklärung der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Häfen verabschiedet. Die Hafenstädte fordern konzeptionelle Ansätze und konkrete zeitliche Vorstellungen von der Landesregierung.

Ich frage die Landesregierung:

1. Ist sie nunmehr in der Lage, ein von allen Seiten zu vertretendes Grundkonzept „Brandbekämpfung auf Wasserstraßen“ vorzulegen?
2. Ist sie bereit, kurzfristig die fachgerechte Ausbildung der Einsatzkräfte und der Führungskräfte der Feuerwehren für den Einsatz bei Schiffsbränden zu übernehmen?
3. Wird sie kurzfristig mit der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Häfen in konzeptionelle Gespräche mit zeitlichen Vorstellungen auch zur Übernahme der Kosten für die von der Arbeitsgemeinschaft geforderten Rettungsmaßnahmen eintreten?

Vizepräsident Bosse:

Die Beantwortung erfolgt durch den Herr Innenminister. Bitte sehr!

Stock, Innenminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich beantworte die Kleine Anfrage des Abgeordneten Adam namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Nachdem der Gesetzgeber die Zuständigkeiten des Landes für den Brandschutz und die Hilfeleistung auf den Seewasserstraßen und den unteren Bereichen der Binnenwasserstraßen des Bundes sowie in bestimmten landeseigenen Häfen durch die Novelle zum Niedersächsischen Brandschutzgesetz vom 1. Februar 1989 festgeschrieben hat und die Ressortkompetenz auf mein Haus übertragen wurde, ist von hier aus umgehend ein Grundkonzept für die Schadensbekämpfung im Rahmen dieser Zuständigkeiten entwickelt worden. Dies ist wie folgt zu umreißen:

Die Meldung des Schadensereignisses im Küstenbereich oder im Mündungstrichter erfolgt an die Einsatzleitstelle des Bundes im zentralen Meldepunkt in Cuxhaven. Diese veranlaßt die entspre-

chenden Maßnahmen, die sich nach Art und Ausmaß des Schadensereignisses richten. Für den Bereich des Mündungstrichters der Elbe und der angrenzenden Seewasserstraßen wird bereits zur Zeit eine Alarm- und Ausrückordnung erstellt. Ähnlich wie bei Bränden und anderen Schadensereignissen auf dem Land, bei denen die Feuerwehr zum Einsatz kommt, haben auch die meisten Schadensereignisse auf Schiffen — man geht von 85 % aus — nur eine begrenzte Ausdehnung. Das betroffene Schiff kann in der überwiegenden Zahl der Fälle mit eigener Kraft oder durch Einsatz von Schlepperhilfe an geeignete Liegeplätze fahren, wo der Schaden von Land- und Wasserseite her bekämpft werden kann.

Die Frage, welche technischen Vorrichtungen das Land zusätzlich für die stationäre Schadensbekämpfung zu beschaffen hat, muß für jeden Liegeplatz, der dafür geeignet erscheint, gesondert festgestellt werden. Was insoweit noch notwendig sein wird, hängt naturgemäß von den vorhandenen Standards und den spezifischen Gefahrenlagen ab.

Eine besondere Einsatztaktik der Brandbekämpfung auf Schiffen oder von Schiffen aus läßt sich angesichts der denkbar vielfältigen Schadensumstände — Wetter, Seegang, Ausmaß des Brandes, Art des Schiffes — nicht pauschal darstellen. Für alle Einsätze von Schiffen aus gilt allerdings, daß die nautische Einsatzleitung selbstverständlich bei dem Kapitän des eingesetzten Schiffes verbleibt, während für den Einsatz der Feuerwehrrkräfte die sogenannte Einsatzleitung Feuerwehr zuständig ist.

Dieses Konzept wird in allen großen Hafenstädten, auch im Ausland, angewandt. Es wurde auch der Arbeitsgemeinschaft niedersächsischer Seehafenstädte unterbreitet. Mit dem Bundesminister für Verkehr besteht darüber ebenfalls Übereinstimmung.

Wenn wir uns bei der Durchführung der Landesaufgabe, den Brandschutz und die Hilfeleistung in landeseigenen Seehäfen und auf Wasserstraßen sicherzustellen, kommunaler Einrichtungen bedienen, wie dies das Gesetz ausdrücklich vorsieht, so ist es selbstverständlich, daß wir auch die Kosten im erforderlichen Umfang übernehmen.

Zu 2: Für den Einsatz bei Bränden gelten zunächst die den Einsatzkräften der Feuerwehr bekannten Grundsätze für die Brandbekämpfung und die Hilfeleistung. Die darüber hinaus notwendige besondere Schulung der Kräfte für die Schiffsbrandbekämpfung wird das Land sicher-

Stock

stellen. Für die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr liegt ein Grundsatzpapier vor, das im Hinblick auf die Stoff- und Stundenverteilung eine gute Arbeitsgrundlage für eine Zusatzausbildung bietet. Für die Ausbildung der hauptberuflichen Kräfte, die für den wasserseitigen Einsatz in Frage kommen, wird sich das Land der Erfahrung großer Seehafenstädte wie Hamburg oder Bremen bedienen. Bei der Berufsfeuerwehr Hamburg beispielsweise ist die zusätzliche Ausbildung für die Schiffsbrandbekämpfung in die laufende Ausbildung integriert. Daraus soll für Niedersachsen ein besonderes Ausbildungskonzept erstellt werden, in das die Erfahrungen der Hafenstädte einfließen werden. Ausbildungsgänge oder Schulen braucht das Land dafür nicht einzurichten, weil wir uns voraussichtlich der Schifffahrtsschulen in Hamburg oder in Bremerhaven bedienen werden.

Pauschale Lösungen können nicht angeboten werden, weil sich Art und Umfang der zusätzlichen Ausbildung nach der sächlichen und personellen Situation der jeweiligen Feuerwehr richten und auf die speziellen Risiken vor Ort abgestimmt sein müssen.

Zu 3: Mein Haus hat mit der Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Seehafenstädte Gespräche über dieses Grundkonzept geführt. Auch die bereits erwähnten Finanzierungsfragen wurden erörtert. Wegen der unterschiedlichen Vorbedingungen müssen aber vor allem Einzelgespräche mit den beteiligten Städten geführt werden, um die näheren Umstände der Sicherstellung des Brand-schutzes und der Hilfeleistung zu vereinbaren. Die Gespräche mit der Stadt Emden konnten für den landeseigenen Hafen weitgehend beendet werden. Ein Vertragsabschluß mit dieser Stadt steht unmittelbar bevor. Gespräche mit den Städten Cuxhaven und Stade werden geführt bzw. demnächst eingeleitet werden.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Der Kollege Adam stellt eine Zusatzfrage. Bitte sehr!

Adam (SPD):

Herr Minister, ich frage Sie, ob die in einer Pressemeldung vom 16. September 1989 angekündigten Notliegeplätze für Schiffsbrandbekämpfung, die ja in dem Konzept eine herausgehobene und wichtige Bedeutung haben, schon für alle Häfen gefunden worden sind und ob mit den Kommunen bereits rechtliche Vereinbarungen über diese Plätze abgeschlossen worden sind.

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Stock, Innenminister:

Ich habe bereits gesagt, daß mit den einzelnen Städten Gespräche geführt werden. Zum Teil sind diese Liegeplätze bereits in Aussicht genommen worden. Sie sind aber noch nicht für alle Standorte festgelegt, weil die Gespräche noch nicht an allen Standorten zu Ende geführt worden sind. Nach derzeitiger Beurteilung wird es diese Liegeplätze in allen Häfen geben. Man wird dafür nicht neue Notliegeplätze schaffen bzw. bauen müssen.

(Adam [SPD]: Wir kommen darauf zurück!)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Zusatzfragen werden nicht gestellt.

Ich rufe die Frage 3 auf:

Dioxinfunde im Bereich von Kabelverschwe-lungsanlagen

Sie wird gestellt durch den Kollegen Bartels. Bitte sehr!

Bartels (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Berichten in der Presse zufolge sind in der Umgebung der Kabelverschwe-lungsanlage Maulach in Baden-Württemberg Dioxinwerte gefunden worden, die höher als die in Zone A von Seveso gemessenen Werte sind.

Ich frage die Landesregierung:

1. An welchen Orten des Landes Niedersachsen wurden bzw. werden Kabelverschwe-lungs- oder Kabelabbrandanlagen betrieben — ich bitte um Einzelauflistung —?
2. An welchen Orten des Landes Niedersachsen wurden bzw. werden Metallhütten betrieben, in denen Schrott eingeschmolzen wurde bzw. wird — auch hierzu bitte ich um Einzelauflistung —?
3. Sind an den Standorten unter 1. und 2. Analysen in bezug auf Dioxine durchgeführt worden?

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank. — Die Frage wird beantwortet durch Herrn Minister Dr. Remmers.

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Namen der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage des Kollegen Bartels wie folgt:

Zur Zeit werden in Niedersachsen keine Kabelverschmelungs- oder Kabelabbrennanlagen betrieben. Es liegen auch keine Erkenntnisse über Planungen für neue Anlagen vor. Metalle aus Kabeln werden nur noch auf mechanischem Wege zurückgewonnen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: An folgenden Standorten sind von den nachstehenden Firmen Kabelverschmelungs- oder Kabelabbrennanlagen betrieben worden: Firma Kaska GmbH in Langenhagen, Firma Kabelmetall electro GmbH in Hannover, Firma DEUMU (Deutsche Erz- und Metall-Union GmbH) in Salzgitter-Watenstedt, Firma Preussag AG Metall — jetzt NICO-Metall — in Goslar, Firma Norbert Kordes in Uslar OT Sohlingen, Firma Norbert Kordes in Katlenburg-Lindau, Firma Karl Kalk KG in Nordenham.

Zu 2: Unter dem Begriff „Metallhütten“ wurden bei der Beantwortung definitionsgemäß Anlagen zur Gewinnung von Nichteisenmetallen erfaßt. An folgenden Standorten wird bzw. wurde dabei Schrott eingesetzt: Firma Ernst Biskupek GmbH & Co. KG in Hannover, Firma VAW Leichtmetall AG in Hannover, Firma Preussag in Goslar — jetzt: Harz-Metall GmbH und Harzer Zink GmbH —, Firma Metaleurop Weserblei GmbH in Nordenham.

Zu 3: Bereits in den Jahren 1984 bis 1988 sind in Niedersachsen zahlreiche Messungen an Verbrennungs- und Feuerungsanlagen durchgeführt worden, die möglicherweise Dioxine und Furane emittieren könnten. Die Messungen ergaben Werte, die in der Regel entweder unter der Nachweisgrenze oder in vergleichbaren, aus der Literatur bekannten Größenordnungen lagen und als Immissionskonzentrationen die empfohlenen Richtwerte in einer Ausbreitungsrechnung sicher unterschritten.

Um eventuelle Bodenbelastungen durch Dioxine und Furane in der Umgebung von Emittenten zu ermitteln, wird zur Zeit ein Untersuchungsprogramm vorbereitet.

Die Untersuchungen werden sich in einem ersten Schritt auf einzelne Anlagen beschränken und bei der Fortführung die Umweltrelevanz bestimmter Anlagentypen berücksichtigen können.

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Bartels, Sie werden sicherlich zwei Zusatzfragen stellen. Bitte sehr!

Bartels (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Minister, treffen meine Informationen zu, daß im Rahmen von Untersuchungen bei der Anlage in Goslar erhebliche Dioxinwerte im Boden gemessen worden sind?

Sind Sie in der Lage, uns sagen zu können, wann die Landesregierung auch an den anderen Standorten konkrete Bodenuntersuchungen durchführen wird und welche Sanierungsmaßnahmen sie sich vorstellt?

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen, die in Goslar meines Wissens vom BUND durchgeführt worden sind, sind uns bekannt. Uns ist aber auch bekannt — — —

(Bartels [SPD]: Warum haben Sie es nicht gesagt? Das sind doch erhebliche Überschreitungen!)

— Nun warten Sie doch erst einmal ab! — Der Landkreis hat daraufhin — das ist genau der richtige Weg — eine Untersuchung in Auftrag gegeben, die zur Zeit durchgeführt wird, um festzustellen, ob sich die Befunde bestätigen.

Nun ein Wort zu den generellen Untersuchungen. Wir werden sie — was ich vorhin bereits gesagt habe — noch im Laufe dieses Jahres in Auftrag geben, damit an anderen Standorten der Boden geprüft werden kann und nicht nur die Emissionen festgestellt werden.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Weitere Zusatzfragen werden nicht gestellt.

Ich rufe nun auf die Frage 4. Es geht um die

Sondermüllverbrennungsanlage in Barnstorf

Diese Frage wird gestellt von der Kollegin Dr. Schole. — Ist niemand von Ihnen bereit, diese Frage zu übernehmen? — Bitte sehr, Herr Dr. Hansen!

Dr. Hansen

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dem „Diepholzer Kreisblatt“ vom 9. September 1989 ist zu entnehmen, daß der Vorstand der Wintershall AG nicht völlig ausschließt, auf dem Gelände der Gasreinigungsanlage Düste, die zum Jahresende geschlossen werden soll, eine Sondermüllverbrennungsanlage zu bauen. In dem betreffenden Artikel heißt es weiter, daß sich die Wintershall AG nicht aktiv an der Beseitigung von Müll beteiligen werde und daß dies auf Unmut des Niedersächsischen Umweltministers gestoßen sei.

In diesem Zusammenhang fragen wir die Landesregierung:

1. Seit wann plant sie für den Standort Barnstorf eine Sondermüllverbrennungsanlage?
2. Wer ist als Betreiber für diese Anlage vorgesehen?
3. Wann ist mit der Auslegung der Planfeststellungsunterlagen zu rechnen?

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Hansen. — Bitte sehr, Herr Minister Dr. Remmers!

Dr. Remmers, Umweltminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Namen der Landesregierung beantworte ich die von der Kollegin Dr. Schole eingebrachte und von Herrn Dr. Hansen vorgetragene Frage wie folgt:

Die Landesregierung hat am 7. November 1985 beschlossen, die Behandlung und Verbrennung von Sonderabfällen der Privatwirtschaft zu überlassen. Von daher ist es die Aufgabe der Industrie, die Planung für entsprechende Anlagen durchzuführen und die notwendigen Anträge zu stellen. Unabhängig davon begrüßt die Landesregierung alle ernstgemeinten Planungen, die eine umweltverträgliche Entsorgung der in Niedersachsen anfallenden Sonderabfälle ermöglichen. Die Firma Wintershall AG, die in Barnstorf eine Gasreinigungsanlage betreibt, hat bereits im Jahre 1988 ihr Interesse bekundet, ihr Gelände einer Folgenutzung für Anlagen des Umweltschutzes zuzuführen. Leider will sich die Wintershall AG aber nicht selbst an Anlagen beteiligen, die der Sonderabfallverbrennung dienen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Die Landesregierung plant keine Sondermüllverbrennungsanlage am Standort Barnstorf.

Zu 2: Der Landesregierung ist bekannt, daß sich potentielle Nutzer des Geländes mit der Wintershall AG in Verbindung gesetzt haben. Zu konkreten Verhandlungsergebnissen ist es bisher aber nicht gekommen.

Zu 3: Nach meinen Informationen ist nicht damit zu rechnen, daß in Barnstorf eine Sondermüllverbrennungsanlage gebaut wird.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Zusatzfragen werden nicht gestellt.

Ich rufe auf die Frage 5. Fragesteller ist der Kollege Wernstedt. Ihm geht es um

Zuwendungen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds

Bitte sehr!

Wernstedt (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gemäß § 79 des als Landesrecht fortgeltenden Landesverfassungs-Gesetzes für das Königreich Hannover vom 6. August 1840 soll das Vermögen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds — Zitat — „allein zu Zuschüssen für die Landes-Universität, für Kirchen und Schulen, auch zu milden Zwecken aller Art verwandt werden ...“

Den allgemeinen Ständen soll im Anfang eines jeden Landtags eine Übersicht der daraus Statt gehaltenen Verwendungen ... zur Nachricht mitgeteilt werden.“

Aus der auf dieser Rechtsgrundlage dem Einzelplan 06 für das Haushaltsjahr 1989 als Beilage 6 beigefügten Übersicht ist zu entnehmen, daß 1988 für stiftungsmäßige Zwecke Zuwendungen in Höhe von 2 162 600 DM ausgezahlt wurden. Der Ansatz für das Jahr 1989 beträgt 4 200 000 DM. Aus der Übersicht ergibt sich, daß keine Zuwendungen an die „Landes-Universität“ gezahlt worden sind. Es wird ausdrücklich nach Zuweisungen an Gemeinden, sonstige Empfänger, Kirchengemeinden sowie Wohlfahrtseinrichtungen und andere milde Zwecke differenziert. Die Zuwendungen sind im Gegensatz zu dem im übrigen äußerst detaillierten Haushaltsplan des Klosterfonds nicht näher erläutert worden.

Ich frage daher die Landesregierung:

1. Nach welchen Grundsätzen werden Zuwendungen für stiftungsmäßige Zwecke aus dem Vermögen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds gezahlt?
2. In welchem Verfahren wird über die Gewährung bzw. Ablehnung von Zuwendungen entschieden?
3. Welche Empfänger haben 1988 und 1989 in welcher Höhe Zuwendungen aus dem Vermögen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds erhalten?

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Kollege Wernstedt. — Die Frage wird beantwortet durch den Herrn Minister für Wissenschaft und Kunst.

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Kleine Anfrage des Abgeordneten Wernstedt beantworte ich im Namen der Landesregierung wie folgt: Die Überschüsse des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds sind aufgrund des Landesverfassungsgesetzes von 1840 bis zum Haushaltsjahr 1963 u. a. für Zuwendungen an die Universität Göttingen verwendet worden. Der Zuschuß belief sich zuletzt auf jährlich 400 000 DM. In der Vereinbarung zwischen dem Land Niedersachsen und dem Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds vom 30.08./18.09.1963 hat das Land mit Wirkung vom 1. Januar 1964 jedoch darauf verzichtet, Mittel des Fonds zur Deckung der im Landeshaushalt für die Universität Göttingen veranschlagten Ausgaben heranzuziehen. Der Klosterfonds stellte dafür das Land von allen Leistungsverpflichtungen gegenüber den Klöstern Isenhagen, Walsrode, Ebstorf, Medingen, Lüne und Wienhausen frei. Die Rechtsverpflichtungen gegenüber den Lüneburger Klöstern beziehen sich auf volle oder teilweise Bauunterhaltung der Klostergebäude und der Klosterkirchen, auf Geldrenten sowie auf Zuschüsse zum Ausgleich der Haushalte. Als Folge der vertraglichen Vereinbarung ist im Haushaltsplan des Klosterfonds bei den Ausgaben für stiftungsmäßige Zwecke ein Ansatz für Zuwendungen an die Universität Göttingen nicht mehr ausgebracht.

Der im Landesverfassungsgesetz von 1840 verankerten Verpflichtung zur Offenlegung der „gehabten Verwendungen“ — so heißt es da — wird nicht nur durch den Nachweis der Ausgaben in der jeweiligen Haushaltsrechnung des Allgemei-

nen Hannoverschen Klosterfonds (Beilage 6 zum Einzelplan 06) entsprochen, sondern auch durch Bericht an die Aufsichtsbehörde und im Rahmen des Rechenschaftsberichtes des Präsidenten der Klosterkammer anlässlich der Klosterkammertage.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu 1: Die im Haushaltsplan des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds für seine Stiftungszwecke jährlich bereitgestellten Mittel werden nach folgenden Grundsätzen vergeben:

Erstens. Es findet nur eine projektbezogene Förderung von Vorhaben im Bereich des ehemaligen Königreichs Hannover oder in Regionen Niedersachsens statt, in denen der Allgemeine Hannoversche Klosterfonds Grundbesitz hat, wie z. B. in der Stadt Goslar.

Zweitens. Es wird eine breite Streuung der Zuwendungen angestrebt. Dementsprechend wird die jeweilige Zuwendungshöhe unter Berücksichtigung der Eigen- und Drittmittel des Zuwendungsempfängers möglichst niedrig gehalten.

Drittens. Maßnahmen der Bauunterhaltung, der Neubau von Orgeln und die Herausgabe von Chroniken werden nicht gefördert.

Zu 2: Mit den Empfängern wird in entsprechender Anwendung der vorläufigen Verwaltungsvorschriften zu § 44 der Landshaushaltsordnung ein Zuwendungsvertrag abgeschlossen. Bei nicht berücksichtigungsfähigen Vorhaben wird der Antragsteller von der Entscheidung schriftlich benachrichtigt.

Herr Wernstedt, zu Ihrer Frage, welche Empfänger 1988 und 1989 in welcher Höhe Zuwendungen aus dem Vermögen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds erhalten haben, habe ich eine sehr umfangreiche Liste erstellen lassen. Ich halte es nicht für opportun, diese Liste vorzulesen. Ich bitte, damit einverstanden zu sein, daß ich die Liste zu Protokoll gebe.

(Zu Protokoll:)

Anlage zu Ziffer 3 der Antwort der Landesregierung auf die Mündliche Anfrage betr. Zuwendungen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds

Haushaltsjahr 1988

Zuwendungen und Zuschüsse für besondere Bedürfnisse von Schulen und für andere Zwecke auf dem Gebiete der Erziehung allgemein

Dr. Cassens

Insgesamt = 82 500 DM

Davon entfallen auf:

private Schulträger = 7 500 DM

andere Empfänger = 75 000 DM

Titelgruppe 66

Zuschüsse für besondere Bedürfnisse der Kirchengemeinden

Insgesamt = 513 339,66 DM

Davon entfallen auf:

Ev.-luth. Kirchengemeinden

für Restaurierungen, Sanierungen, Anschaffungen und Sonstiges = 268 621,74 DM

für Konzerte u. ä. = 19 797,45 DM

Kath. Kirchengemeinden

für Anschaffungen und Restaurierungen = 24 000 DM

Andere Empfänger (Kirchenkreisämter, Landeskirche o. ä.)

für Anschaffungen, Konzerte und Restaurierungen = 200 920,47 DM

Titelgruppe 67

Zuwendungen und Zuschüsse für Zwecke der Denkmalpflege

Insgesamt = 622 294,26 DM

Davon entfallen auf:

die Lüneburger Klöster und Stifte = 223 697,56 DM

Städte, Gemeinden und andere Empfänger = 398 596,70 DM

Titelgruppe 68

Zuweisung und Zuschüsse für Zwecke der Heimatpflege, für Museen, Archive, Büchereien, Ausstellungen und andere kulturelle Zwecke

Insgesamt = 636 175,19 DM

Davon entfallen auf:

Museen = 49 800 DM

andere Empfänger = 586 375,19 DM

Titelgruppe 69

Zuwendungen und Zuschüsse für Wohlfahrtseinrichtungen und andere milde Zwecke

Insgesamt = 234 203,54 DM

Haushaltsjahr 1989 (Stand: 01.10.1989)

Titelgruppe 65

Zuwendungen und Zuschüsse für besondere Bedürfnisse von Schulen und für andere Zwecke auf dem Gebiet der Erziehung allgemein

Insgesamt = 14 900 DM

Davon:

private Schulträger —

andere Empfänger = 14 900 DM

Titelgruppe 66

Zuschüsse für besondere Bedürfnisse der Kirchengemeinden

Insgesamt = 325 915,11 DM

Davon entfallen auf:

Ev.-luth. Kirchengemeinden

für Restaurierungen, Sanierungen, Anschaffungen und Sonstiges = 224 294,11 DM

für Konzerte u. ä. = 21 700 DM

Kath. Kirchengemeinden

für Anschaffungen und Restaurierung —

Andere Empfänger (Kirchenkreisämter)

Landeskirche o. ä.

für Anschaffungen, Konzerte und Restaurierungen = 79 921 DM

Titelgruppe 67

Zuwendungen und Zuschüsse für Zwecke der Denkmalpflege

Insgesamt = 174 772,50 DM

Davon entfallen auf:

Die Lüneburger Klöster und Stifte = 120 488,49 DM

Städte, Gemeinden und andere Empfänger = 54 284,01 DM

Titelgruppe 68

Zuweisungen und Zuschüsse für Zwecke der Heimatpflege, für Museen, Archive, Büchereien, Ausstellungen und andere kulturelle Zwecke

Insgesamt = 465 663,46 DM

Davon für:

Museen = 68 000 DM

andere Empfänger = 397 663,46 DM

Titelgruppe 69

Zuwendungen und Zuschüsse für Wohlfahrtseinrichtungen und andere milde Zwecke insgesamt = 251 103,18 DM

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Eine Zusatzfrage stellt der Kollege Wernstedt.

Wernstedt (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, erste Frage. Sind diese drei Kriterien — Projektförderung, breite Streuung und keine Baumaßnahmen und Orgeln — die einzigen Kriterien, nach denen die Vergabe entsprechender Zuweisungen und Zuschüsse erfolgt?

Zweite Frage. Vorbehaltlich der detaillierten Prüfung — ich habe die Liste gerade auf den Tisch bekommen — frage ich, wieso unter „Zuweisun-

gen und Zuschüsse für Wohlfahrtseinrichtungen und andere milde Zwecke“ beispielsweise zweimal die Gattin des Ministerpräsidenten als Empfängerin auftaucht. Das finde ich nach den Kriterien, die Sie eben genannt haben, recht merkwürdig.

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Wernstedt, Sie haben nach den Grundsätzen gefragt. Diese Grundsätze habe ich im einzelnen aufgezählt. Das sind natürlich nur Grundsätze. Deshalb kann man aus den Grundsätzen nicht jeden Einzelfall deckungsgleich machen. Soweit Personen als Zuwendungsempfänger auftreten, stehen sie natürlich für bestimmte Organisationen, die jeweils im wissenschaftlichen, kulturellen oder sozialen Bereich einzugliedern sind. Es geht also nicht um persönliche Zuwendungen, sondern um Zuwendungen, die die Sachkriterien der Grundsätze erfüllen.

Vizepräsident Bosse:

Die nächste Zusatzfrage stellt der Kollege Mientus.

Mientus (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, da ich die Liste nicht kenne, möchte ich die folgende Frage vorab beantwortet haben: Sind Zahlungen direkt oder indirekt aus dem Vermögen des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds an das Katholische-Philosophische Institut geleistet worden, wenn ja, auf welcher Grundlage ist dies geschehen?

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Abgeordneter, ich habe vorhin gesagt, daß ich eine sehr umfangreiche Liste zur Frage 3 zur Verfügung stelle. Soweit ich weiß, sind ausweislich dieser Liste — das ist das Ergebnis einer nur vorläufigen Prüfung — Zuwendungen nicht in diese Richtung gegangen.

Vizepräsident Bosse:

Die nächste Zusatzfrage stellt der Kollege Jüttner.

Jüttner (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Cassens, können Sie uns sagen, wann der Landesrechnungshof die Klosterkammer das letzte Mal geprüft hat?

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister Dr. Cassens!

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Abgeordneter, der Landesrechnungshof überprüft verschiedene Landeseinrichtungen in regelmäßigen Abständen. Das geschieht auch bei dem Klosterfonds. Die letzte Prüfung hat meines Wissens vor wenigen Jahren stattgefunden.

(Dr. Hansen [Grüne]: Was heißt das?)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Zusatzfragen werden zur Frage 5 nicht gestellt.

Wir kommen zur Frage 6. Die Einbringer sind die Kollegen Jüttner, Plaue und Wernstedt. Es geht ihnen um

Leerstehende Appartements im Umfeld der MHH

Wer trägt vor? — Herr Kollege Plaue, bitte sehr!

Plaue (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach Aussage der Staatskanzlei besteht in Hannover ein Fehlbedarf an Wohnungen von 11 000 Wohneinheiten. Vor diesem Hintergrund muß überraschen, daß im Umfeld der Medizinischen Hochschule Immobilien des Landes seit geraumer Zeit ungenutzt bleiben müssen, weil die notwendigen Mittel für Reparaturmaßnahmen nicht bereitgestellt werden.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Um wie viele Appartements handelt es sich, und seit wann sind sie ungenutzt?
2. Welche Mieteinnahmen sind dem Land damit entgangen, und wie hoch sind die Kosten, um die Appartements bewohnbar zu gestalten?
3. Wann ist mit der Bereitstellung der notwendigen Mittel zu rechnen?

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank. — Noch einmal Herr Minister Dr. Cassens!

Dr. Cassens

Dr. Cassens, Minister für Wissenschaft und Kunst:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Kleine Anfrage des Abgeordneten Plaue beantworte ich im Namen der Landesregierung wie folgt:

(Jüttner [SPD]: Der Abgeordneten Plaue, Wernstedt und Jüttner!)

Die Medizinische Hochschule Hannover hält für ihr Personal insgesamt 550 Wohneinheiten vor, die überwiegend an Pflegepersonal vermietet werden. Für diese Gebäude wurden in den vergangenen Jahren neben den laufenden Instandsetzungs- und Instandhaltungsarbeiten zunehmend Sanierungsaufwendungen erforderlich. Insbesondere führen die rissigen Klinkerplatten an den Außenfassaden zu Feuchtigkeitsschäden und Schimmelbildung in den Wohnungen.

Außerdem müssen die Naßzellen nach ca. 20jähriger Nutzung nacheinander erneuert werden. Während der Sanierungsarbeiten, die — wie in den vergangenen Jahren auch — künftig durchgeführt werden müssen, sind die jeweiligen Wohneinheiten vorübergehend nicht nutzbar.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Zum Zeitpunkt der Fragestellung, d. h. Mitte September dieses Jahres, waren 30 Appartements in die dringend notwendigen Renovierungs- und Sanierungsarbeiten ab Mai einbezogen und folglich nicht bewohnbar. Hiervon sind inzwischen 19 Wohneinheiten wieder vermietet worden. Fünf Wohneinheiten sind inzwischen von DDR-Bewohnern belegt worden. Die restlichen Wohneinheiten — es handelt sich insgesamt um sechs — werden im nächsten Jahr wiederhergestellt werden.

Zu 2: Das Mietaufkommen aller Wohneinheiten beträgt 1,4 Millionen DM pro Jahr. Während der Dauer der Instandsetzungsarbeiten ergeben sich Mietausfälle von rd. 50 000 DM; dies entspricht rund 3,6 % des gesamten Mietaufkommens. Für 1988 und bis Oktober 1989 wurden insgesamt 1,7 Millionen DM für die oben angeführten 30 Appartements sowie die weiteren Appartementshäuser aufgewendet.

Zu 3: Ausreichende Mittel für die Renovierung und Sanierung der Appartementshäuser standen und stehen zur Verfügung. 1988 sind 990 000 DM und bis Oktober dieses Jahres 690 000 DM für diese Zwecke aufgewendet worden. Insgesamt

verfügt die MHH über einen Ansatz für die Bauunterhaltung im Jahre 1988 in Höhe von 7,8 Millionen DM, der im Haushalt 1990 dann auf 8,3 Millionen DM angehoben werden wird.

Vizepräsident Bosse:

Danke sehr, Herr Minister. — Zusatzfragen werden nicht gestellt.

Ich rufe die Frage 7 auf. Es geht um die

Auseinandersetzung zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern

Fragesteller ist der Kollege Jüttner. Bitte sehr!

Jüttner (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der hannoverschen Tagespresse vom 11. September 1989 ist über Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern in der Nacht vom 9. auf den 10. September 1989 berichtet worden. Mir ist mitgeteilt worden, daß die Auseinandersetzungen entgegen der Presseberichterstattung bereits am Abend des 8. September begonnen haben sollen. Die Polizei soll sich nach diesen Informationen darauf beschränkt haben, die angreifenden Skinheads und die ausländischen Mitbürger durch eine Polizeikette zu trennen. Die Polizei soll nach dem Notruf ausländischer Mitbürger, deren Geschäfte demoliert wurden, erst nach einer halben Stunde in zu geringer Mannschaftsstärke erschienen sein.

(Gansäuer [CDU]: Mal sind es zu viele, mal sind es zu wenig, Herr Jüttner!)

Ich frage die Landesregierung:

1. Hatten die Polizei oder andere Behörden des Landes Niedersachsen Kenntnis von den bevorstehenden Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern in der Zeit vom 8. bis zum 10. September?

2. War die Polizei auf gewalttätige Auseinandersetzungen vorbereitet, zumal an diesem Tag der Landesparteitag der sog. Republikaner stattfand?

(Gansäuer [CDU]: Großer Gott!)

3. Welche Konsequenzen werden aufgrund der Vorkommnisse für künftige vergleichbare Einsätze gezogen?

(Oestmann [CDU]: Was sind denn „sogenannte Republikaner“? Können Sie mir das einmal erläutern?)

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Innenminister!

Stock, Innenminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Frage des Abgeordneten Jüttner beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

Die Polizeidirektion Hannover hat die Vorgänge eingehend geprüft und mir dazu wie folgt berichtet:

Bereits im Jahre 1988 kam es wiederholt zu Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden ausländischen und deutschen Gruppen Jugendlicher im Innenstadtbereich von Hannover. Den Auseinandersetzungen lagen in erster Linie Rivalitäten zwischen Skinheads und türkischen Gruppierungen zugrunde. Insgesamt wurden 30 Präventiveinsätze ausschließlich an Wochenenden durchgeführt. Dabei kam es zu 69 Festnahmen, 48 Ingewahrsamnahmen, 49 Identitätsfeststellungen und 203 Platzverweisen. Acht Einsätze verliefen unfriedlich.

Durch konsequentes polizeiliches Handeln über einen längeren Zeitraum konnte die Lage beruhigt werden. Die aus diesem Anlaß ab 17. September 1988 durchgeführten Präventiveinsätze wurden am 23. Dezember 1988 eingestellt, nachdem durch das konsequente polizeiliche Handeln eine Beruhigung der Lage eingetreten war.

(Gansäuer [CDU]: Bravo!)

Am 8. September 1989 fand bis 21.45 Uhr das Fußballspiel Hannover 96 — Darmstadt 98 statt. Aus diesem Anlaß waren besonders bereitgestellte Beamte in ausreichender Zahl im Einsatz. Nach Spielende hatten starke Teile den Auftrag, einen reibungslosen Abmarsch der Zuschauer in Richtung Innenstadt zu gewährleisten. Der verantwortliche Polizeiführer verlegte gegen 22.10 Uhr mit seinen Kräften in den Innenstadtbereich.

Gegen 22.45 Uhr ging beim Lage- und Führungszentrum ein Notruf bezüglich einer Sachbeschädigung am Imbißsnack Steintor ein. Dieser Sachverhalt wurde dem sich vor Ort aufhaltenden Polizeiführer sofort übermittelt, der auch entsprechend reagierte. Ein verspätetes Eintreffen am Tatort trifft demnach nicht zu. Ebenfalls trifft es nicht zu, daß lediglich Kräfte in geringer Stärke vorhanden waren. Die Randalierer konnten im Bereich Kröpcke gestellt werden. Dem Geschädigten ist die Identifizierung der betreffenden Personen ermöglicht worden.

In der Nacht vom 9. zum 10. September 1989 wurden Beamte eines Mobilen Einsatzkommandos Zeugen einer Auseinandersetzung zwischen zwei ca. 15 Personen starken Gruppen in der Nordmannpassage. Die Provokationen gingen von beiden Gruppen aus. Auslösend war offensichtlich ein Angriff von ca. 15 Türken gegen Skinheads, wobei die jugendlichen Türken Schlagwerkzeuge und unter anderem einen Gasrevolver benutzten.

Es ist nicht zutreffend, daß die polizeilichen Maßnahmen beim Aufeinandertreffen der beteiligten Gruppen lediglich im Bilden einer Polizeikette bestanden. Es wurden insgesamt 23 Personen, davon 6 Skinheads, in Gewahrsam genommen beziehungsweise vorläufig festgenommen. Im weiteren Einsatzverlauf wurden die Skinheads abgedrängt.

Zu 1: Die Polizeidirektion Hannover hatte keine Kenntnis von bevorstehenden Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern in der Zeit vom 8. bis 10. September 1989. Dies gilt auch für andere Behörden. Durch die dennoch in der Nacht vom 8. zum 9. September aufgrund des Einsatzes „Fußballspiel“ vorhandene Präsenz der Polizei und durch frühzeitiges Einschreiten wurden weitere Sachbeschädigungen oder sogar Angriffe auf unbeteiligte Bürger im Ansatz verhindert. Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und türkischen Mitbürgern fanden in dieser Nacht nicht statt, so daß auf bevorstehende derartige Auseinandersetzungen nicht zu schließen war.

Zu 2: In der Nacht vom 8. zum 9. September gab es keine Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern. Infolgedessen lagen insoweit keine Lagekenntnisse vor. Deswegen konnte auch für die folgende Nacht nicht mit Auseinandersetzungen zwischen Skinheads und ausländischen Mitbürgern gerechnet werden.

Alle im Zusammenhang mit dem Landesparteitag der „Republikaner“ erforderlichen Maßnahmen sind durch einen besonderen Polizeieinsatz abgedeckt worden.

Zu 3: Seit dem 10. September 1989 werden Präventiveinsätze erneut durchgeführt. Der Kräfteinsatz richtet sich dabei nach dem jeweiligen aktuellen Lagebild.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Minister. — Werden Zusatzfragen gestellt? — Das geschieht nicht.

Vizepräsident Bosse

Wir kommen zur Frage 8:

Versetzung des Gifhorer Berufsschullehrers Wolfgang Pencke

Frau Schreiner, Sie bringen die Frage ein. Bitte sehr!

Frau Schreiner (Grüne):

Der Fall des Berufsschullehrers Wolfgang Pencke aus Gifhorn, den Kultusminister Horst Horrmann vor das Kabinett der Niedersächsischen Landesregierung brachte, damit er ihn entgegen dem Spruch der Einigungsstelle nun doch nach Wolfsburg versetzen kann, ist auch der überregionalen Öffentlichkeit durch einen Artikel in der „Frankfurter Rundschau“ vom 16. September 1989 bekannt geworden.

Der Befassung des Kabinetts Albrecht mit einer Versetzungsangelegenheit waren monatelange Aktivitäten der Schülervvertretung der Schule vorausgegangen, die „ihren“ Beratungslehrer an der Schule halten wollten und gefordert hatten, daß das Unterrichtsfehl an der Wolfsburger berufsbildenden Schule mit anderen Mitteln — vorzugsweise durch Neueinstellung — gelöst werden sollte. Nachdem sowohl der Hauptpersonalrat als auch die Einigungsstelle die Versetzung abgelehnt hatten, hätte die Behörde von ihren Versetzungsabsichten ablassen müssen.

Kultusminister Horrmann — der Minister, der so gerne von pädagogischer Runderneuerung, der Stärkung des „Erzieherischen“ und vom Wirken des persönlichen Vorbilds spricht — hat es aber vorgezogen, diese seine Erziehungsphilosophie mit jenem Schritt, nämlich vor das Kabinett zu gehen, zu konkretisieren.

Denn wo käme man auch hin, wenn Personalvertretungen und Schüler beziehungsweise Schülerinnen mit ihrem Engagement Recht bekämen. „Menschliche Beziehungen können bei so etwas nicht entscheidend sein“; es sei ein „Präzedenzfall“, wird in dem obengenannten Artikel ein Sprecher des Ministeriums zitiert. Regierungsschuldirektor Hellwig vom der Bezirksregierung Braunschweig wiederum ließ sich dahingehend ein, er habe ein solches Vorgehen in seinen elf Amtsjahren noch nicht erlebt.

Ich frage daher die Landesregierung:

1. Wie kommen die Landesbehörden beziehungsweise der Kultusminister dazu, den Fall Pencke als Präzedenzfall zu behandeln?

2. Wie will die Landesregierung dem Eindruck entgegenzutreten, die Kabinettsentscheidung sei aus Gründen der Staatsraison und nicht aus zwingenden sachlichen Erwägungen heraus erfolgt?

3. Was haben nach Meinung der Landesregierung die Schüler und Schülerinnen der BBS I aus Gifhorn aus diesem Vorfall politisch gelernt?

(Beifall bei den Grünen. — Gansäuer [CDU]: Am besten, wir bringen das vor die UNO-Vollversammlung!)

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister Horrmann!

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Mündliche Anfrage der Abgeordneten Frau Schreiner beantworte ich namens der Landesregierung wie folgt:

(Wernstedt [SPD]: Verantworten oder beantworten?)

— Ich verantworte die Sache. Die Frage beantworte ich, Herr Kollege Wernstedt. — Studienrat Wolfgang Pencke wurde am 1. Februar 1980 mit seiner Fächerkombination Metalltechnik und Evangelische Religion an der Berufsbildenden Schule Gifhorn eingesetzt. Ab 1982 übte er die Funktion eines Beratungslehrers an dieser Schule aus. Die Berufsbildenden Schulen in Gifhorn wurden im Jahre 1983 geteilt: in die BBS I und die BBS II. — Herr Pencke blieb an der BBS I, obwohl der Fachbereich Metalltechnik in die BBS II eingegliedert wurde. Ein Einsatz von Herrn Pencke in seiner beruflichen Fachrichtung Metalltechnik war damit nicht mehr möglich. Aus diesem Grunde wurde er von der Bezirksregierung Braunschweig zu Beginn des Schuljahres 1988/89 mit zwölf Wochenstunden — also praktisch der Hälfte seiner Stundenzahl — an die BBS II in Wolfsburg abgeordnet und zu Beginn dieses Schuljahres dorthin versetzt.

Für die Versetzung von Herrn Pencke waren folgende Gründe maßgebend:

Erstens. Am letzten Erhebungsstichtag, dem 15. November 1988, betrug das Unterrichtsfehl an der BBS II in Wolfsburg 20,1 % bzw. 527 Stunden. An der BBS I in Gifhorn betrug es nur 4,8 % bzw. 58 Stunden.

Zweitens. An der BBS II in Wolfsburg bestand aufgrund der Schülerzahlen im Berufsfeld Metalltechnik und im Hinblick auf die Neuordnung der Ausbildungsberufe in diesem Berufsfeld ein gro-

des Unterrichtsfehl, das durch Neueinstellungen allein nicht beseitigt werden konnte. So betrug das Fehl zum Beispiel in der Teilzeitberufsschule 19,3 %.

Für Herrn Pencke bedeutet die Versetzung nach Wolfsburg bezogen auf die Entfernung zu seinem Wohnort in der Nähe von Helmstedt keine Härte. Im Gegenteil: Der Schulort Wolfsburg liegt seinem Wohnort näher als Gifhorn.

Wenn auch gegen die Versetzung von Herrn Pencke von Gifhorn nach Wolfsburg seine Tätigkeit als Beratungslehrer in Gifhorn sprechen könnte, so muß dem zwingend notwendigen Ausgleich der Unterrichtsversorgung der Vorrang vor der Beratungslehrtätigkeit gegeben werden. Deshalb habe ich gemäß § 73 Abs. 6 des Personalvertretungsgesetzes die Entscheidung des Landesministeriums beantragt, das der Versetzung aus den vorgenannten Gründen zugestimmt hat.

Im übrigen kann Herr Pencke auch an der BBS II in Wolfsburg seine Tätigkeit als Beratungslehrer ausüben. Ich werde dafür Sorge tragen, daß an der BBS I in Gifhorn wieder ein Beratungslehrer eingesetzt wird, sofern die entsprechenden Ausbildungsvoraussetzungen gegeben sind.

Auch die nach Beginn des neuen Schuljahres erkennbare Unterrichtssituation bestätigt die Richtigkeit der getroffenen Entscheidung. Während die Schülerzahlen an der BBS I in Gifhorn um 8 % abgenommen haben und damit eine weitere Verbesserung der Versorgung eingetreten ist, sind die Schülerzahlen in Wolfsburg im Berufsfeld Metalltechnik nicht zurückgegangen. Obwohl in Wolfsburg zusätzlich eine Lehrkraft für Metalltechnik eingestellt wurde und vier Ersatzlehrkräfte mit der Befähigung für das Lehramt an berufsbildenden Schulen für beurlaubte Lehrkräfte in anderen Bereichen dieser Schule eingesetzt wurden, konnte die Unterrichtsversorgung im Berufsfeld Metalltechnik nicht entscheidend verbessert werden.

Weitere Bewerber mit der Befähigung für Metalltechnik standen für eine Einstellung nicht zur Verfügung.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Die Landesregierung hat diesen Fall nicht als Präzedenzfall behandelt. Sie sah sich allerdings gehalten, die Versetzung im Interesse einer verbesserten Unterrichtsversorgung der Schüler der BBS II Wolfsburg durchzusetzen.

Zu 2: Die Entscheidung des Landesministeriums erfolgte ausschließlich aus sachlichen Erwägungen

und, wie in den Vorbemerkungen dargestellt, unter sorgfältiger Abwägung aller Gesichtspunkte.

Zu 3: Die Versetzung von Beamten ist eine im übrigen verwaltungsgerichtlich nachprüfbare Personalmaßnahme nach den Vorschriften des öffentlichen Dienstrechts und schon deshalb keine politische Entscheidung, weil Studienräte keine politischen Beamten sind. Folglich kann aus dieser Versetzung auch nichts politisch gelernt werden.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Eine Zusatzfrage stellt der Kollege Schlotmann.

Schlotmann (CDU):

Herr Minister, erste Frage: Sind Sie bereit, Ihre Versetzungspraxis der Praxis in anderen Bereichen — z. B. der in der freien Wirtschaft, bei der Polizei oder bei den Soldaten — anzugleichen?

(Dr. Hansen [Grüne]: Geht das über das Kabinett?)

Zweite Frage: Müssen wir damit rechnen, daß Sie hier in dieser Art demnächst häufiger Personalentscheidungen begründen?

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister! Ich weiß nicht, ob Sie die Frage 2 beantworten können. Das können Sie ja nicht wissen.

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Versetzungen und Abordnungen von Lehrkräften in diesem Lande richten sich streng nach den Vorschriften des öffentlichen Dienstrechts und der Personalvertretungsregelung.

Vizepräsident Bosse:

Die nächste Zusatzfrage stellt die Kollegin Frau Dr. Dückert.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Herr Minister, Sie begründeten die Versetzung mit dem Unterrichtsfehl. Mich würde interessieren, wie groß das Unterrichtsfehl an der BBS I, von der der Lehrer versetzt worden ist, im Moment ist.

(Menges [CDU]: Hat er doch gesagt! — Frau Dr. Dückert [Grüne]: Hat er nicht gesagt! Er hat nur gesagt, wie groß es an der BBS II ist!)

Vizepräsident Bosse

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Dückert, ich glaube, daß ich das beantwortet habe, indem ich im Vorspann gesagt habe, an der BBS I in Gifhorn beträgt das Unterrichtsfehl um 5 %.

(Trittin [Grüne]: Vorhin waren es 4 %!)

— Ca. 4 %, genau 4,8 %; einigen wir uns auf 5 %.

Vizepräsident Bosse:

Eine weitere Zusatzfrage stellt die Kollegin Frau Schreiner.

Frau Schreiner (Grüne):

Herr Minister, stehen Sie zu der Aussage aus Ihrem Ministerium gegenüber der Schülerversammlung, menschliche Beziehungen können bei so etwas nicht entscheidend sein?

(Schlotmann [CDU]: Allein nicht!)

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister Horrmann!

Horrmann, Kultusminister:

Frau Schreiner, daß menschliche Beziehungen in der pädagogischen Arbeit unabdingbar sind, darüber brauchen wir nicht zu streiten. Sie dürfen es nur nicht absolut nehmen; denn wenn Sie es absolut nehmen, dürfte sich beispielsweise eine Lehrerin aus Hannover niemals aus familiären Gründen nach Göttingen oder gar in ein anderes Bundesland versetzen lassen. Man würde in dem Augenblick immer menschliche Beziehungen preisgeben. Es wird immer ein Abwägungsprozeß sein. In diesem Abwägungsprozeß hat eben die Unterrichtsversorgung in Metalltechnik an der Berufsbildenden Schule in Wolfsburg Vorrang gehabt.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Die nächste Zusatzfrage stellt der Kollege Trittin.

Trittin (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, nachdem Sie hier ausgeführt haben, daß aus dem Umstand, daß Lehrer keine politi-

schen Beamten seien, der Schluß folge — Sie haben gesagt „folgich“ —, daß aus diesem Vorgang nichts gelernt werden könne: Stimmen Sie mir bei weiterem Nachdenken zu — um den Ministerpräsidenten etwas abgewandelt zu zitieren —: In dem „folgich“ lag der Fehler?

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister Horrmann!

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Fehler, Herr Trittin, lag bereits in der Fragestellung Ihrer Kollegin Schreiner.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Die nächste Zusatzfrage stellt der Kollege Wernstedt.

Wernstedt (SPD):

Herr Kollege Horrmann, da die Arbeitslosigkeit der Lehrer und Lehrerinnen bekannt ist, frage ich Sie: Gibt es arbeitslose Lehrer für Elektrotechnik, und, wenn nein, was gedenken Sie zu tun, um die Attraktivität dieses Lehramtes zu erhöhen, weil, wie Sie wahrscheinlich wissen, in Niedersachsen im Augenblick nur noch vier Studierende das Fach Elektrotechnik für das Lehramt an Berufsbildenden Schulen studieren?

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Wernstedt, um das Unterrichtsdefizit in Metalltechnik in Niedersachsen auszugleichen, müßten wir jährlich 30 Berufsschullehrer mit der Fachrichtung Metalltechnik einstellen. Sie wissen wie ich, daß wir diese Zahl in den Studienseminaren und selbst im Studium leider nicht erreichen; dies hat — wie Sie wissen — vielschichtige Gründe. Die Abiturienten, die sich für das Maschinenbaustudium entscheiden, entscheiden sich, wenn sie über das Vordiplom gut hinweggekommen sind, in aller Regel für die Diplomingenieurlaufbahn, weil die Einkommenssituation und die Berufsperspektiven anders sind. Dies war auch schon früher so. Die Frage, wie wir dem entgegensteuern können, ist sehr vielschichtig.

Ich werde mich in Abstimmung mit meinem Kollegen Cassens darum bemühen, daß wir der Vielzahl der Abiturienten, die nach dem Abitur durchaus bereit sind, Maschinenbau zu studieren, eine Möglichkeit zu bieten, wenigstens die sehr großen Hürden bis zum Vordiplom einigermaßen zu meistern. Es kann nicht angehen, daß beispielsweise in Braunschweig bis zu 40 % der Studierenden bereits in den ersten zwei Semestern scheitern, weil sie die Grundlagenklausuren nicht bestehen. Wir müssen Sorge dafür tragen, hier nachzuhelfen und nachzubessern und auch in den Schulen darauf zu achten, daß dies zukünftig besser wird, damit neben Quantität auch wieder Qualität gegeben ist. Einen anderen Weg sehe ich gegenwärtig nicht. Das ist übrigens eine Tendenz, die nicht nur in Niedersachsen erkennbar ist, sondern auch in anderen Bundesländern.

(Zuruf von Wernstedt [SPD].)

Vizepräsident Bosse:

Ihre zweite Zusatzfrage stellt die Kollegin Frau Dr. Dückert.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Minister, glauben Sie nicht, daß Schülerinnen und Schüler, wenn sie erleben, daß ihr Vertrauenslehrer gegen ihr Votum, gegen das Votum des Elternrats, gegen das Votum des Hauptpersonalrats und gegen das Votum des Schuldirektors versetzt wird, obwohl — wie Sie hier bestätigt haben — ein Unterrichtsfehl besteht, und daß diese Versetzung auch noch zu einer Kabinettsentscheidung wird, d. h. sozusagen der Ministerpräsident hinter dieser Entscheidung steht, politisch lernen? Ich hoffe es jedenfalls.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.
— Gansäuer [CDU]: Rücktritt ist die einzige Konsequenz!)

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Dückert, für mich ist bedrückend, daß sich ein Personalrat oder daß sich Personalvertretungen auf den verschiedensten Ebenen in der Abwägung der Notwendigkeiten nicht zugunsten der Schüler in Wolfsburg entschieden haben,

(Beifall bei der CDU — Zuruf von Frau Dr. Dückert [Grüne])

die unabdingbar in Metalltechnik unterrichtet werden müssen, um ihr Berufsziel zu erreichen, damit sie überhaupt in einen Beruf eintreten können. Daß Lehrer so entscheiden können, hat mich bedrückt. Ich habe damit nicht gegen Beratung und gegen Beratungslehrer gesprochen. Aber es gibt Abwägungsprozesse. In einem solchen Abwägungsprozeß ist ein verantwortungsvoll handelnder Pädagoge nach meiner Auffassung verpflichtet, zunächst einmal Sorge dafür zu tragen, daß der für die Berufsausbildung unabdingbar notwendige Unterricht auch erteilt wird, daß also an die Schülerinnen und Schüler in Wolfsburg gedacht wird.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Ebenfalls ihre zweite Zusatzfrage stellt die Kollegin Frau Schreiner.

(Frau Schreiner [Grüne]: Erledigt!)

Das hat sich erledigt. — Liegen weitere Zusatzfragen vor? — Das ist nicht der Fall. Wir schließen die Behandlung der Frage ab.

(Gansäuer [CDU]: Unglaublich, daß ein so wichtiger Punkt so schnell abgeschlossen wird!)

Ich rufe die Frage 9 auf. Fragesteller ist der Kollege Hansen. Es geht ihm um die

Sparaktion des Landes zu Lasten der Altenpflege

Bitte sehr!

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Berichten im „rundblick“ zufolge soll das Niedersächsische Sozialministerium eine wesentliche Kürzung der gesetzlich vorgesehenen Zahlungen des Landes an die Kommunen zur Finanzierung der Altenpflege planen. Berichtet wird über Kürzungsabsichten bis zu einer Höhe von 40 Millionen DM jährlich, und zwar rückwirkend ab 1986. Darin sehen die kommunalen Spitzenverbände eine Verletzung der dem Land Niedersachsen durch die zum 1. Januar 1986 erfolgte Kommunalisierung der Altenpflege auferlegte Zahlungsverpflichtung. Betreuten und Pflegenden ist unverständlich, wie das Land ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, wo Klagen über unhaltbare Pflegebedingungen in der stationären und ambulanten Altenpflege immer lauter werden, an der Pflege alter Menschen sparen will.

Dr. Hansen

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie begründet sie die dargestellten Sparabsichten zu Lasten der Altenpflege angesichts zunehmender Klagen über Pflegenotstände?
2. Mit welchem Ergebnis sind in dieser Frage Gespräche mit den kommunalen Spitzenverbänden geführt worden?
3. Ist sie auch der Meinung, daß für eine humane Altenpflege, insbesondere für Entwicklung und Förderung problemadäquater und zukunftsorientierter Formen der Altenpflege, landesweit wesentlich mehr finanzielle Mittel als bisher aufgewandt werden müßten?

Vizepräsident Bosse:

Danke sehr. — Die Frage wird beantwortet durch den Herrn Sozialminister. Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Landesregierung weist die Behauptung der Anfrage über eine angebliche Sparaktion des Landes zu Lasten der Altenpflege auf das schärfste zurück.

(Beifall bei der CDU.)

Diese Behauptung entbehrt jeder sachlichen Grundlage. Das Land kommt im Gegenteil seinen im Rahmen der Kommunalisierung der Altenpflege im Jahre 1986 übernommenen Aufgaben gemäß den gesetzlichen Bestimmungen und mit deutlich steigendem finanziellen Mitteleinsatz nach. Den Kommunen sind seit Beginn der Kommunalisierung vom Land im einzelnen folgende Mittel erstattet worden: 1986 rund 413 Millionen DM, 1987 rund 427 Millionen DM, 1988 rund 440 Millionen DM, 1989 rund 455 Millionen DM. Mit diesen Leistungen des Landes ist es den Kommunen ermöglicht worden, die Betreuung und Pflege alter Menschen auch weiterhin auf hohem Standard zu garantieren.

Die Zahlungen des Landes werden allerdings bisher unter Vorbehalt geleistet, weil die Ergebnisse der Sondererhebung 1985, die die Basis für die Berechnung der Landeszahlungen darstellen, zwischen dem Land und einigen Kommunen streitig sind. Nach Feststellungen des Landesrechnungshof sind z. B. die Nettoausgaben im Basisjahr 1985 dadurch erhöht worden, daß einige Träger Zahlungen und Bescheide für 13 bzw. sogar 14 Monate einbezogen haben. Jeder weiß — auch die Grünen wissen das —, daß das Jahr aber nur zwölf Monate hat.

Nachdem Landesrechnungshof und Landessozialamt einzelne örtliche Träger überprüft haben, hat auch der Landtag am 19. Oktober 1988 zum Prüfungsergebnis bei einem örtlichen Träger der Auffassung des Landesrechnungshof ausdrücklich zugestimmt. Danach sollen die Ergebnisse der Sondererhebung 1985 korrigiert, die Finanzzuweisungen ab 1986 neu berechnet und, soweit Rechtsverstöße vorliegen, die überzahlten Beträge zurückgefordert werden. Ich weise darauf hin, daß dieser Beschluß ausweislich der Niederschrift über die 61. Sitzung des Niedersächsischen Landtages am 19. Oktober 1988 einstimmig erging. Ich weiß nicht, ob Sie dabei waren; aber der Beschluß ist einstimmig gefaßt worden.

Da ähnliche Tatbestände wie die vorgenannten auch bei anderen örtlichen Trägern bekanntgeworden sind, hat die Landesregierung in Übereinstimmung mit dem Beschluß des Landtages beschlossen, eine Überprüfung des Gesamtergebnisses der Sondererhebung 1985 durchzuführen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Wie in der Vorbemerkung dargestellt, verfolgt die Landesregierung keinerlei Sparabsichten zu Lasten der Altenpflege.

Zu 2: Die kommunalen Spitzenverbände bestreiten das dem Beschluß des Niedersächsischen Landtages zugrunde liegende Prüfungsergebnis. Vor der Durchführung der Prüfung der Sondererhebung 1985 werden daher die Kriterien einer solchen Prüfung mit den kommunalen Spitzenverbänden erörtert und festgelegt werden.

Zu 3: Die Sicherung der Betreuung und Pflege alter Menschen ist seit 1986 eine kommunale Aufgabe. Auf die Höhe der von den örtlichen Trägern für diesen Zweck im einzelnen eingesetzten Mittel kann und will die Landesregierung keinen Einfluß nehmen. Auch wenn für die Einschätzung des Bedarfs an stationären Pflegeplätzen seit 1986 die örtlichen Träger im eigenen Wirkungskreis verantwortlich sind, ist die Landesregierung dennoch bereit, auch weiterhin bei bestehendem Bedarf zur Modernisierung und Sanierung von Pflegekapazitäten ergänzende Haushaltsmittel bereitzustellen.

(Zustimmung bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Danke sehr, Herr Minister. — Die erste Zusatzfrage stellt der Kollege Dr. Hansen.

(Krapp [CDU]: Das war doch sehr umfangreich!)

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Minister, ungeachtet der erforderlichen und inzwischen, wie wir gelesen haben, vom Kabinett in erweiterter Form ins Auge gefaßten Überprüfung einzelner Kommunen und angesichts dessen, daß am 22. bzw. 23. September Meldungen im „rundblick“ standen, daß Sie den Vorschlag einer Kürzung um 40 Millionen DM ins Kabinett einbringen wollen

(Krapp [CDU]: Sie sollen fragen!)

— ich frage immer noch! — und daß der Niedersächsische Städtetag auf diese pauschale Ankündigung hin am 29. September geschrieben bzw. geantwortet hat, frage ich Sie: Haben Sie denn diese Anfrage von uns in dieser Situation Ende September nicht vermutet, und können Sie das ausdrücklich dementieren, was damals berichtet worden ist?

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister Schnipkoweit!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn das eine offizielle Zeitung wäre, würde ich vielleicht dementieren. Aber bei irgendeinem Blättchen dementiere ich überhaupt nichts, damit das einmal klar ist.

(Zustimmung bei der CDU.)

Da werden irgendwelche Dinge geschrieben, und dazu soll ich heute vor dem Landtag Stellung nehmen? — Ich kann Ihnen hierzu nur folgendes sagen: Wenn es um dieses Thema geht, bin ich gerne bereit, mich mit diesem Parlament oder mit allen in Betracht kommenden Ausschüssen des Landtages auseinanderzusetzen. Das ist im Grunde genommen ein schönes Thema. Sie können den Niedersächsischen Sozialminister und die Landesregierung auffordern, zu Unrecht bezogenes Geld zurückzufordern. Wenn ich das nicht getan hätte, dann müßte das Parlament mir eine Rüge erteilen. Aber wenn ich das tue, was das Parlament außerdem von mir fordert, verstehe ich die Welt nicht mehr.

(Sehr gut! und Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Eine Zusatzfrage stellt der Herr Kollege Groth.

(Adam [SPD]: Harald, mach einen Rundschlag, keinen Rundblick!)

Groth (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, Sie haben den gesetzlichen Auftrag — trotz der Notwendigkeit, nun zu prüfen, was eine gewisse Zeit dauern wird —, im Jahre 1989 den Plafond neu zu bemessen, zu definieren, neu auszustatten. Wie wollen Sie mit diesem gesetzlichen Auftrag umgehen? Oder gehen Sie weiterhin von der Annahme aus, daß Sie diesen gesetzlichen Auftrag erst dann zu erfüllen haben, wenn die Prüfung abgeschlossen ist?

Vizepräsident Bosse:

Bitte sehr, Herr Minister!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Kabinett befaßt sich schon seit längerem damit, wie meinetwegen im Jahre 1989 der Plafond erhöht werden soll. Es gibt noch Streitigkeiten zwischen den einzelnen Ministerien, wie hoch die Summe sein muß, die zur Verfügung gestellt wird. Aber das ist kein Problem. Das werden wir — ich will mich nicht ganz genau festlegen — in absehbarer Zeit entscheiden. Das ist aber nur das eine Problem. Der Landesregierung ist also ihre Aufgabe bekannt, diesen Plafond unter Umständen zu erhöhen.

Für mich ist aber immer wieder interessant, Herr Groth, daß ausgerechnet Sie solche Fragen stellen; denn der Landesrechnungshof hat festgestellt, daß uns ausgerechnet Ihre Stadt um 500 000 DM gebracht hat. Der Landesrechnungshof hat festgestellt, daß sie 500 000 DM zuviel von uns abkassiert hat.

(Zustimmung bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Seine zweite Zusatzfrage stellt der Kollege Groth.

(Frau Schliepack [CDU]: Überlegen Sie es sich, ob Sie noch einmal fragen!)

Groth (SPD):

Danke, Frau Schliepack, daß Sie so fürsorglich sind. — Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, Sie erweckten eben den Eindruck, als hätte ich hier etwas zu rechtfertigen. Ich frage Sie: Ist Ihnen bekannt, daß der damali-

Groth

ge und zu jener Zeit verantwortliche Oberstadtdirektor heute als Staatssekretär dieser Regierung angehört?

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Trittin [Grüne].)

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister!

Schnipkoweit, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe im Laufe dieses Tagungsabschnittes schon einmal gesagt: Mich hat noch nie so sehr interessiert, welcher Partei oder Couleur ein Beamter oder ein Abgeordneter angehört.

(Lachen bei der SPD und bei den Grünen.)

— Ja nun, das ist die eine Frage. Ich habe über dieses Problem — darauf können Sie sich verlassen — mit Herrn Dr. Cromme eingehend gesprochen. Damit das einmal klar ist. Nur: Auch Vertreter Ihrer Fraktion verschanzen sich häufig hinter den Worten „das habe ich nicht gewußt“. Wir haben von Hannover vor zwei Jahren 38 Millionen DM zurückgefordert. Herr Schmalstieg konnte damals auch mit Recht sagen: „Habe ich nicht gewußt“. Leute, deshalb kann man doch nicht sagen: „Der Oberstadtdirektor muß ganz genau wissen, was z. B. seine Referatsleiter machen.“

Vizepräsident Bosse:

Weitere Zusatzfragen werden nicht gestellt. — Meine Damen und Herren, als wir die Fragestunde begonnen haben, war es 9.03 Uhr. Die Uhr zeigt jetzt 10.12 Uhr an. Damit ist die Fragestunde für diesen Tagungsabschnitt beendet.

Die Antworten der Landesregierung zu den Anfragen, die jetzt nicht mehr aufgerufen werden konnten, werden nach § 47 Abs. 6 unserer Geschäftsordnung zu Protokoll gegeben. Ich bitte die Herren Minister, die Antworten jetzt an der Bank der Landtagsverwaltung abgeben zu lassen.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, erteile ich das Wort gemäß § 77 unserer Geschäftsordnung dem Abgeordneten Rau zur Abgabe einer Erklärung außerhalb der Tagesordnung. Bitte sehr!

Rau (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im Anschluß an die gestrige Diskussion zum Thema Hohe-See-Verbrennung hatte sich Frau Dr. Dückert zur Abgabe einer persönlichen Erklärung zu Wort gemeldet. Sie hat dabei festgestellt:

„Ich wehre mich auf das schärfste gegen die Unterstellung des Kollegen Rau, ich hätte zur Rechtsbeugung und zum Rechtsbruch aufgerufen. Ich wehre mich deshalb auf das schärfste dagegen, weil das in diesem Fall nicht stimmt.“

Meine Damen und Herren, es lag mir fern, in meinem Beitrag einem der hier anwesenden Kollegen Rechtsbeugung oder Rechtsbruch vorzuwerfen. Aus diesem Grunde habe ich nachgelesen, was ich nun wirklich gesagt habe. Ich habe festgestellt:

„Ich warne davor, durch das Parlament beschließen zu lassen, daß nicht nach Recht und Gesetz, sondern daß politisch entschieden wird. Das wäre ein parlamentarischer Aufruf zur Rechtsbeugung.“

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, Frau Dr. Dückert: Ich habe es Ihnen auch nicht unterstellt und den Begriff des Rechtsbruches auch nicht gebraucht. Wenn Sie dennoch den Eindruck haben sollten, daß das so gewesen ist, dann tut es mir leid. Ich kann natürlich nichts dagegen tun, daß Sie sich gegen alles wehren.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Bosse:

Meine Damen und Herren Abgeordneten, ich kann Ihnen nun einige Veränderungen zur Abwicklung unserer Tagesordnung mitteilen.

Niedersachsen ist ein Küstenland; deshalb hat mir die Landtagsverwaltung aufgeschrieben, daß die Tagesordnung „geleichtert“ worden ist. Die Landesregierung möchte ihren Antrag unter Tagesordnungspunkt 29 — Entwurf eines Gesetzes zur Abschaffung der Getränkesteuer — im Vorwege an die Ausschüsse zur Beratung überweisen.

(Beifall.)

Mit den Tagesordnungspunkten 30, 36 und 37 — dies sind Anträge der SPD-Fraktion — soll wie folgt verfahren werden: Die Tagesordnungspunkte 36 und 37 sollen ebenfalls im Vorwege an die Ausschüsse überwiesen werden. Hinsichtlich des Antrages unter Tagesordnungspunkt 30 wird die SPD-Fraktion noch entscheiden, ob er im Vorwege an die Ausschüsse überwiesen oder in den nächsten Tagungsabschnitt verlagert werden soll.

Wenn wir dies berücksichtigen, könnten wir bei einer eineinhalbstündigen Mittagspause die heutige Sitzung um 16.30 Uhr schließen.

(Zuruf von der CDU: Sehr gut!)

Ich rufe nunmehr den Punkt 8 der Tagesordnung auf:

Zweite Beratung: **Weltausstellung 1998 in Niedersachsen** — Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP — Drs 11/3277 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 11/4375 — Änderungsantrag der Fraktionen der CDU, der SPD und der FDP — Drs 11/4511

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu acht Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP in der Drucksache 3277 wurde in der 71. Sitzung am 9. Dezember 1988 an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichterstatterin ist die Kollegin Frau Schliepack. Ich erteile ihr das Wort.

Frau Schliepack (CDU), Berichterstatterin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Wirtschaftsausschuß empfiehlt Ihnen mit den Stimmen der Fraktionen der CDU, der SPD und der FDP, den Antrag in geänderter Fassung anzunehmen. Mit Ihrem Einverständnis gebe ich den Bericht zu Protokoll.

(Beifall.)

(Zu Protokoll:)

Mit der Beschlußempfehlung in der Drucksache 4375 empfiehlt Ihnen der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr, den Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP in geänderter Fassung anzunehmen.

Die vom Wirtschaftsausschuß vorgeschlagene Fassung unterscheidet sich von dem ursprünglichen Entschließungsantrag nur durch das darin genannte Jahr für die Weltausstellung. Während zunächst von einer Weltausstellung im Jahre 1998 ausgegangen wurde, soll sie nunmehr im Jahre 2000 stattfinden.

Zu Beginn seiner Beratungen ließ sich der Wirtschaftsausschuß durch Vertreter der Landesregierung, der Stadt Hannover und der Messe AG über den Stand der Planungen für die Durchführung einer Weltausstellung in Hannover zum Ende dieses Jahrhunderts unterrichten.

Dabei vertrat der Vertreter der Landesregierung die Auffassung, daß Hannover und das Land Nie-

dersachsen nicht nur während der Vorbereitungszeit und der Durchführung von der Weltausstellung profitieren würden, sondern daß die geschaffenen Einrichtungen auch danach zum Nutzen der Stadt und des Landes eingesetzt werden könnten. Dies gelte zum Beispiel für die zu schaffende Infrastruktur und das geplante Internationale Populärwissenschaftliche Zukunftszentrum. Das anspruchsvolle Thema für die Weltausstellung: „Mensch — Natur — Technik“ stelle im übrigen sicher, daß die Weltausstellung den europäischen Vorstellungen für eine solche Veranstaltung entsprechen werde.

In der anschließenden Diskussion brachten die Ausschußmitglieder mit Ausnahme der Vertreterin der Fraktion der Grünen ihre Unterstützung für die geplante Weltausstellung zum Ausdruck. Mehrfach wurde dabei betont, wie wichtig es sei, rechtzeitig die Planungen mit der Bevölkerung Hannovers und der umliegenden Regionen zu erörtern, um eine breite Zustimmung in der Bevölkerung für die Ausrichtung einer Weltausstellung zu erreichen.

In der weiteren Beratung führte ein Vertreter der Landesregierung aus, das häufig geäußerte Argument, das einzusetzende Geld könnte anderweitig besser angelegt werden, sei nicht stichhaltig. Ohne die Weltausstellung würden diese Mittel nicht in die hannoversche Region fließen. Das vorgesehene Thema biete im übrigen die Chance, daß in Projekte investiert würde, die im Sinne einer Harmonie zwischen Mensch, Natur und Technik wirken könnten.

Dieser Auffassung vermochte die Vertreterin der Fraktion der Grünen nicht zuzustimmen. Ihrer Meinung nach seien die vorgebrachten Bedenken gerechtfertigt. Was zum Beispiel die Finanzierung angehe, müsse beachtet werden, daß sich neben der Stadt Hannover auch das Land hierfür verantwortlich fühle. Es würden also Gelder eingesetzt, die auch sonst dem hannoverschen bzw. dem niedersächsischen Raum zugute kämen.

Selbstverständlich würden auch negative Entwicklungen mit der Weltausstellung verbunden sein, meinte ein Sprecher der SPD-Fraktion. Dennoch bekenne sich die SPD wegen der damit einhergehenden zahlreichen und überwiegenden Vorteile zu diesem Projekt.

Für die FDP-Fraktion erklärte deren Vertreter, es komme darauf an, im Zusammenhang mit der Weltausstellung die Chancen zu nutzen und die Risiken zu minimieren.

Nach dieser Diskussion beschloß der Ausschuß mit den Stimmen der Vertreter der Fraktionen

Frau Schliepack

der CDU, der SPD und der FDP, dem Landtag die Annahme des Entschließungsantrages mit der bereits dargestellten Änderung zu empfehlen. Das Ausschußmitglied der Fraktion der Grünen lehnte diese Empfehlung ab.

Im mitberatenden Ausschuß für Städtebau und Wohnungswesen brachte ein Vertreter der CDU-Fraktion seine Überzeugung zum Ausdruck, daß es einen fatalen Fehler darstellen würde, die durch eine Weltausstellung gebotenen Chancen nicht zu nutzen. Er würde es begrüßen, wenn der Landtag den gemeinsamen Willen zur Durchführung der Weltausstellung durch eine einvernehmliche Annahme des Antrages deutlich machte.

Ein Sprecher der SPD-Fraktion schlug vor, Vertreter der Landeshauptstadt Hannover und des Finanzministeriums zu der Frage anzuhören, was im einzelnen geplant sei und welche Maßnahmen das Land ergänzend ergreifen könne. Danach sollte der Entschließungsantrag der Koalitionsfraktionen substantiell angereichert werden.

Die Vertreterin der Fraktion der Grünen unterstützte diesen Vorschlag. Ihres Erachtens könne es nicht angehen, daß einem Projekt zugestimmt werde, ohne sich zuvor Klarheit darüber zu verschaffen, was daraus werde. Insbesondere müsse geprüft werden, ob die Infrastrukturen, die für die Weltausstellung geschaffen werden müßten, für die Bürger der Landeshauptstadt nutzbar und ob die eingesetzten Mittel tatsächlich sinnvoll investiert seien.

Der Ausschuß lehnte diesen Vorschlag mehrheitlich ab, um eine baldige Entscheidung des Landtages über den Antrag zu ermöglichen. Ebenfalls mehrheitlich sprach sich der Ausschuß sodann für die Annahme des Antrages aus.

Nachdem die Ministerin der Finanzen den mitberatenden Haushaltsausschuß über den aktuellen Stand der Vorbereitungen für die Weltausstellung unterrichtet hatte, meinte der Sprecher der Fraktion der Grünen, seine Fraktion habe erhebliche Zweifel, ob es nach dem derzeitigen Wissensstand über die Auswirkungen einer Weltausstellung vertretbar sei, dem Entschließungsantrag zuzustimmen. Zuvor sollte dem Landtag einmal aufgezeigt werden, welche Auswirkungen Weltausstellungen in anderen Städten gehabt hätten. Bisher seien weder die finanziellen noch die von den Bürgern in der Region Hannover zu tragenden Belastungen klar dargestellt worden.

Entsprechend dieser Kritik stimmte der Vertreter der Fraktion der Grünen bei der sich anschließenden Abstimmung gegen die Beschlußempfeh-

lung, der der Haushaltsausschuß mit den Stimmen der Vertreter der übrigen Fraktionen zustimmte.

Der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr bittet Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 4375 zu folgen und damit den Entschließungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP in geänderter Fassung anzunehmen.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Frau Kollegin. — Ich eröffne die Aussprache. Als erster hat der Kollege Krapp das Wort.

Krapp (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Jahr 2000 — Jahrhundertwende, Jahrtausendwende, Weltausstellung in Hannover! Das ist schon eine großartige Faszination. Die Staaten der Welt stellen ihre besonderen Leistungen, ihre Besonderheiten, in Hannover vor. Sie werden dabei im Wettbewerb um die beste Gestaltung der Zukunft unserer Welt versuchen, Antworten hierauf zu geben. Allein das ist eine faszinierende Sache. Das hat immense Auswirkungen, die noch jahrzehntelang in zahlreichen Lebensbereichen der Völker nachwirken werden. Man wird sich nach der Weltausstellung noch lange und häufig auf Hannover berufen.

Einige fragen nun zaghaft: Hannover, unsere niedersächsische Landeshauptstadt, in der Reihe von Brüssel, Paris, New York, London zu nennen, ist das nicht vermessen? Gut, wir sind in Hannover nicht der Nabel der Welt, doch wir sollten selbstbewußt genug sein, uns zusammen mit der Bundesrepublik, dem Land Niedersachsen, der Landeshauptstadt und der Messe AG die Bewältigung einer solchen Aufgabe zuzutrauen.

Um zum Ziel zu kommen, sind 50 Jahre Bundesrepublik Deutschland ein Anlaß, ja ein gewichtiges Argument, das weltweite Beachtung findet. Darum zunächst Dank an die Bundesregierung dafür, Hannover als Weltausstellungsstadt vorgeschlagen zu haben. Doch Dank auch dem Lenkungsausschuß und ganz besonderer Dank an Frau Ministerin Breuel, die ja Vorsitzende dieses Lenkungsausschusses ist.

(Beifall bei der CDU.)

Wenn es dann mal geklappt hat, kann man ja in Abwandlung sagen: nicht Mutter der Kompanie, sondern Mutter der Weltausstellung Frau Breuel.

Wir möchten den Erfolg, und wir unterstützen daher die Repräsentation Hannovers durch den Lenkungsausschuß. Das Management der Messe AG ist sicherlich eines der besten der Welt, und wir, die Stadt Hannover, das Land, die Bundesrepublik, haben damit eine Gewähr dafür, daß die notwendigen und vielfältigen Ideen und Hilfen, die jetzt und nach dem Zuschlag für Hannover zu liefern bzw. zu erbringen sind, durch die Messe AG erbracht und geleistet werden. Wie zum Beispiel Brüssel 1958 von der Weltausstellung oder München 1972 von den Olympischen Spielen profitiert haben, so werden auch Hannover und das ganze Land großen Nutzen von der Weltausstellung haben, Nutzen nicht nur von den notwendigen Investitionen in der Zeit der zehnjährigen Vorbereitung — ich denke u. a. an viele zusätzliche Arbeitsplätze —, sondern auch und insbesondere nachhaltige Vorteile für die ganze Bevölkerung unserer Stadt und unseres Landes.

Es wird im wahrsten Sinne des Wortes einen Jahrhundert Schub in der Entwicklung der Stadt Hannover geben. Nicht nur wir, die Bürger aus Niedersachsen, sondern aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus können und werden stolz auf Hannover sein.

Zum Thema der Weltausstellung „Mensch, Natur, Technik“: Der Schwerpunkt des Ausstellungsangebots soll auf der wichtigen Frage liegen: Wie wird die Menschheit mit der akuten Bedrohung unserer Welt in der Zukunft umgehen? Welche Lösungen gibt es im nationalen und internationalen Zusammenspiel der Kräfte? Die Zaghaften könnten vor der Zukunft Angst haben, doch die Mutigen erkennen die Faszination des Auf- und Umbruchs. Es wird genügend Persönlichkeiten geben, die in größeren Dimensionen denken, die unkonventionelle Wege gehen und die Verantwortung für andere Menschen übernehmen wollen.

Ich wiederhole nochmals: Hannover als Ausgangspunkt für weltweite Vorstellungen und Ideen zur Bewältigung der Zukunftsperspektiven unserer Menschheit zu wissen ist eine faszinierende Sache. Wir sollten alles tun, meine Damen und Herren, die Weltausstellung in Hannover Wirklichkeit werden zu lassen. — Danke schön.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Bosse:

Nächster Redner ist der Kollege Jüttner.

(Jüttner [SPD]: Schörshusen hatte vorher abgegeben! — Gegenruf von Oestmann

[CDU]: Das entscheidet der Präsident, Herr Kollege Jüttner!)

— Das entscheidet der Präsident, Herr Kollege Jüttner. Es geht nach der Stärke der Fraktionen.

Jüttner (SPD):

Herr Präsident, ich entschuldige mich bei Ihnen.

Vizepräsident Bosse:

Ich nehme die Entschuldigung an.

Jüttner (SPD):

Danke. — Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mein Fraktionskollege Schmalstieg ist einer der Mitinitiatoren dieser Idee; das sage ich, um die Reihe zu ergänzen.

(Oh! bei der CDU. — Isernhagen [CDU]: Weil er es nicht verhindern konnte!)

— Ich kenne die Details im Gegensatz wohl zu Ihnen. — Er hat in der ersten Beratung dieses Antrags für die SPD-Fraktion deutlich gemacht, in welcher Weise wir die Weltausstellung im Jahre 2 000 als große Chance begreifen. Sie ist eine große Chance für die Stadt, sie ist es für die Region, sie ist es für das Land Niedersachsen. Aber es geht uns nicht nur darum, eine Weltausstellung einfach so zu haben, sondern wir haben uns für die Weltausstellung stark gemacht, weil sie mit einem Motto verknüpft ist, Herr Krapp, auf das Sie gar nicht eingegangen sind,

(Krapp [CDU]: Doch!)

das uns aber besonders wichtig ist. Es geht um die Verknüpfung von Mensch, Natur und Technik. Das bedeutet für uns: Es ist eine intellektuelle und finanzielle Herausforderung, diesem Motto gerecht zu werden, und es ist eine organisatorische Herausforderung, die Weltausstellung durchzuführen, so wir den Zuschlag für die Weltausstellung in der Hauptstadt des Landes Niedersachsen bekommen. Das wird kein Selbstgänger, sondern es müssen einige Dinge bedacht werden. Wenn solch ein Projekt daneben geht, dann ist es mindestens eine kostspielige Sache, möglicherweise aber auch eine peinliche Angelegenheit. Kostspielig und peinlich würde es für Bund, Land und Stadt, aber die dauerhaften Schäden hätte insbesondere die Stadt, und deshalb sind diejenigen, die aus der Stadt und der Region kommen, in besonderer Weise an der Art und Weise der Vorbereitung und der Durchführung dieser großen Veranstaltung beteiligt.

Jüttner

Wir wollen, daß die Weltausstellung im Jahre 2 000 hier stattfindet. Wir haben Ansprüche, wie sie vorbereitet, durchgeführt und nachbereitet wird. Uns allen würde es wenig bekommen, wenn die Weltausstellung Episode bliebe und nur einige Bauwerke daran erinnerten, daß da mal etwas gewesen ist.

Wir stellen uns vor, daß diese Weltausstellung nicht oberflächlich und belanglos ausfällt. Ihr Thema muß vom Spannungsverhältnis zwischen den drei Bestandteilen leben, die in dem Motto stecken. Sie darf, so meinen wir, nicht eine Anhäufung beliebiger Ausstellungsobjekte bilden, sondern muß im Detail wie im ganzen einen durchgehenden und überzeugenden Sinn vermitteln. Sie darf auch nicht mit anderen Ausstellungen einfach verwechselt werden. Ein eigener Charakter und Stil müssen — so anspruchsvoll wollen wir sein — ihr zu eigen sein. Die gedankenlose Wiederholung dessen, was an anderer Stelle schon gezeigt worden ist, ist mit Sicherheit nicht das, was wir im Jahre 2 000 in Hannover zu sehen bekommen wollen.

Die Stadt Hannover hat die Voraussetzungen, solch ein Projekt durchzuführen.

Wir haben hier eine Messe, sind Messestadt, die Infrastruktur vorhält, und zwar nicht nur auf dem Gelände, sondern auch in dem, was die Stadt insgesamt zu bieten hat. Wir haben eine Bevölkerung in der Stadt, die mit ihren Messen lebt und die auch um die Bedeutung ihrer Messen für die ökonomische Entwicklung der Stadt genau Bescheid weiß. Wir haben ein kulturelles Umfeld, das vielfältig genug ist, um den Ansprüchen gerecht zu werden. Das alles sind Voraussetzungen, die uns veranlassen zu sagen: Wir wollen diesen Schritt wagen, einen großen Schritt.

Aber ich sage auch: Wir wollen nicht, daß das Motto dieser Veranstaltung nur innerhalb der Grenzen des Messegeländes stattfindet. Das Motto muß uns verpflichten, die Stadt insgesamt zum Ausstellungsstück zu machen. Ich möchte ein paar Beispiele nennen:

Ich halte es für fatal, wenn sich das Motto darauf reduziert, auf dem Messegelände Mensch, Natur, Technik problemorientiert anzugehen, wenn die Massen der Besucher aber auf sehr traditionelle und zu kritisierende Weise dort hingebracht werden. Ich halte es für eine wichtige Angelegenheit, daß die verkehrs- und abfallpolitischen Probleme in der Stadt selber gelöst werden, daß man dokumentiert: Hier werden intelligente Lösungen für

das 21. Jahrhundert gesucht. Die Stadt sollte also selbst dokumentieren: Hier wird Technologie intelligent im Sinne dieses Mottos angewandt.

(Beifall bei der SPD.)

Ich will deutlich machen: Wir diskutieren über diese Weltausstellung nicht unter dem Gesichtspunkt, wie die Stadt es schafft, möglichst wenig zu bezahlen, oder wie die Bewohner dieser Stadt möglichst wenig belästigt werden. Beides sind wichtige Punkte — das ist überhaupt keine Frage —, und die Stadt wäre überfordert, wenn sie hochgradig finanziell beteiligt wäre.

Die Sorgen der Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt liegen uns am Herzen, weil sie die täglichen Belastungen zu tragen haben. Nur, wir reduzieren die Weltausstellung nicht auf diese beiden Punkte,

(Trittin [Grüne]: Dann sagen Sie doch einmal etwas zu den Belastungen!)

sondern wir machen deutlich: Hierin liegt eine große Chance für die Stadt Hannover, für das Land Niedersachsen. Wir erwarten, daß die Weltausstellung dazu beiträgt, die Stadt lebensfähig zu machen, aber auch liebenswert zu erhalten.

Ich freue mich, daß aufgrund dieser Ansprüche heute ein Änderungsantrag auf dem Tisch liegt, der diesen Aspekten, wie ich sie soeben ausgeführt habe, etwas mehr Rechnung trägt als die ursprüngliche Beschlußempfehlung des Wirtschaftsausschusses. Ich empfehle Ihnen, dem Antrag auf dieser Basis zuzustimmen. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Nächster Redner ist der Kollege Schörshusen.

Schörshusen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag der Fraktionen der CDU, der FDP und der SPD zur, wie es heißt, nachdrücklichen Unterstützung der bisherigen Bemühungen der Bundes- und der Landesregierung zur Planung der Weltausstellung in Hannover ist so inhaltsleer und folgenschwer wie der damalige Jubelantrag zum Transrapid-Projekt.

(Beifall bei den Grünen. — Trittin [Grüne]: Der wird genauso enden!)

Frau Breuel ist sich, wie man einer Pressemitteilung entnehmen kann, schon jetzt sicher, daß die Vorteile die möglichen Nachteile überwiegen.

Dabei sind gegenwärtig weder Konzeption noch Ausmaß und Folgen der notwendigen Baumaßnahmen und auch nicht die Kosten und Folgekosten bekannt. Wir lassen es uns aber trotz des Expo-Rauschzustandes der Altparteien nicht nehmen, kritische Anmerkungen zu machen und den Antrag abzulehnen.

Die seit Oktober 1987 getroffenen Vorentscheidungen sind nämlich nur scheinbar korrigierbar. Wenn sich im Mai 1990 das Pariser Büro für Hannover entscheiden sollte, ist ein Rückzug praktisch nicht mehr möglich, ohne daß sich die Bundesrepublik weltweit blamiert. Es wäre also sinnvoll gewesen, vorher über die Chancen und Risiken zu diskutieren und nicht erst dann den Dialog zu eröffnen, wenn die Bewerbung bereits gelaufen ist.

Aus den Materialien des Expo-Büros ist zu entnehmen, daß — wie es dort heißt — in unterhaltbarer Form und mit Show-Elementen angereichert globale Problemstellungen unserer Erde visionär zusammengefaßt werden und zu einer kontinuierlichen weltweiten Zusammenarbeit in Wissenschaft und Forschung beitragen sollen. Deshalb auch der von uns geforderte interdisziplinäre wissenschaftliche Dialog und die notwendige Technologiefolgenabschätzung außerhalb bestehender Hochschulstrukturen ablaufen soll, bleibt ungeklärt und ist für uns völlig unverständlich.

Warum dazu extra ein „Superdome“ und das „Internationale Populärwissenschaftliche Institut“ gebaut werden müssen, ist noch weniger begründet. Offensichtlich dient der organisierte Disput im Stile des Club of Rome nur der Akzeptanzförderung eines in sich überflüssigen Projekts,

(Beifall bei den Grünen.)

denn ohne die geistig-philosophische Begleitmusik würde die Expo 2000 sofort als das erscheinen, was sie ist, nämlich ein High-Tech-Disney-Museum und eine reine Exportmesse.

(Beifall bei den Grünen.)

Als Marketingziel — so heißt es dort; Marketingziel ist wirklich ein schöner Ausdruck — ist der Besuch von 18 Millionen Menschen geplant, die zwischen dem 1. Juni und dem 31. Oktober 2000 Hannover aufsuchen sollen. Zwei Drittel davon kommen aus der Bundesrepublik. Wie diese Menschen in der Stadt Hannover untergebracht werden sollen, ist noch völlig unklar. Dann werden wahrscheinlich an einem Tag so viele Menschen eine Unterkunft suchen wie im ersten Halb-

jahr 1989 insgesamt, nämlich 400 000 bis 500 000.

(Krapp [CDU]: In der Regel sind das Tagesgäste!)

Hannover wird zu einem überdimensionierten Werbeplakat und dient dann teilweise als Wegwerfkulisse für die Weltöffentlichkeit. Auch wenn die Initiatoren versprechen, daß alle geschaffenen Gebäude einer entsprechenden Nachnutzung zugeführt werden sollen, ist doch wohl davon auszugehen, daß es nach der Expo 2000 viele leerstehende Hotels, überdimensionale Prunk- und Protzbauten, sogenannte ausdrucksstarke Gebäude, wie der Stadtbaurat gesagt hat, und überdimensionierte Straßenbauten geben wird. Die späteren Nutzungsmöglichkeiten des 30 000 Plätze-Veranstaltungszentrums am Standort Messe stehen erst recht in den Sternen.

Es ist zu befürchten, daß die Stadtentwicklungsplanung Hannovers in den kommenden Jahren mehr vom Ausstellungsfieber geprägt sein wird und sich neue Entwicklungsimpulse nicht an den Bedürfnissen der Bewohner, sondern an einem aufgesetzten Ausstellungskonzept orientieren. Ein notwendiger ökologischer und sozialer Umbau Hannovers wird durch die Expo 2000 behindert, wenn nicht sogar verhindert.

(Beifall bei den Grünen.)

Die bis jetzt geplanten Verkehrs- und Städtebauinfrastrukturmaßnahmen zur Realisierung der Expo müssen im Gegensatz zum Wunschbild des Antrag eher als abschreckendes Beispiel als zur Versöhnung von Mensch, Natur und Technik bewertet werden. Wir lehnen deshalb diese unkritische Betrachtung der Weltmesse in Form des vorliegenden Antrages ab. — Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Rau, Sie haben jetzt das Wort.

Rau (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Jüttner, ich freue mich, daß Sie das Projekt unterstützen.

(Schmalstieg [SPD]: Warum sollte er es nicht unterstützen?)

Ich mache dennoch darauf aufmerksam, daß man es natürlich unterschiedlich angehen kann. Wir wollen, daß diese Weltausstellung ein Erfolg wird.

(Beifall bei der FDP.)

Rau

Sie hingegen wollen,

(Wernstedt [SPD]: Das sie erfolgreich wird!
— Zurufe von Schmalstieg [SPD] und Plaue [SPD].)

daß die Aktion nicht schiefgeht. Merken Sie die unterschiedliche Grundeinstellung?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, wir wollen die Chancen nutzen, und Sie zeigen mit dem Finger permanent nur auf die Risiken.

(Plaue [SPD]: Das ist nicht wahr!)

Das ist die Fortsetzung einer Betrachtung, die wir schon von den Ursprüngen der Überlegungen her kennen. Verantwortliche dieser Stadt haben, nachdem Bundeswirtschaftsminister Bangemann das annonciert hatte, erklärt: Erst müssen wir die Weltausstellung haben, dann überlegen wir uns, was für ein Motto, welche Symbole und sonstige Details wir dafür entwickeln. — Verstehen Sie nicht, positiv auf eine Sache zuzugehen?

Ich denke, die Erfahrungen an anderen Stellen mit Großereignissen haben deutlich gemacht, daß dieses Thema eine Chance ist. Die Weltausstellung bringt neue Impulse für diese Region, sie bringt Investitionen und weckt auch Kräfte bei uns. Ich hoffe jedenfalls mit meinen Freunden, daß mit dieser Weltausstellung auch der Optimismus in dieser Region, nicht nur in der Stadt, nicht nur in der unmittelbaren Nachbarschaft, sondern im ganzen Lande, wächst, daß der Positivismus wächst, daß die Heiterkeit, Weltoffenheit und die Horizonterweiterung wachsen.

(Wernstedt [SPD]: Positivismus ist eine philosophische Größe!)

Das ist schon angesprochen worden, Herr Wernstedt. Dafür gibt es auch eine gewisse Notwendigkeit. Man sollte sich aber davor hüten, verbittert wie ein Magenkranker durch die Gegend zu marschieren und nur das Leid der Welt zu beklagen.

(Trittin [Grüne]: Das ist jetzt Positivismus!)

Hinsichtlich der Umsetzung ist für uns natürlich klar, daß keine dauerhaften Nachteile für diese Region entstehen dürfen, daß aber auch vorübergehende Nachteile, die wir nicht verhindern können, möglichst gering gehalten werden müssen.

(Zuruf von Plaue [SPD].)

Man muß sicherlich auch überlegen, Herr Plaue, ob denjenigen, denen in irgendeiner Form Nachteile entstehen, eine Entschädigung zuteil werden muß. Das ist aber nicht die Frage, die am Anfang

steht, sondern eine Frage, die uns vielleicht dauerhaft bei der Umsetzung der Details begleitet.

(Plaue [SPD]: Das ist eine Form des ganzheitlichen Denkens!)

Wir sollten das wirklich gemeinsam positiv sehen und nicht miesgrädeln.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat nunmehr Frau Finanzministerin Breuel.

(Jüttner [SPD]: Die Mutter der Kompanie!)

Breuel, Finanzministerin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich freue mich natürlich darüber, daß der Entschließungsantrag der Fraktionen von CDU und FDP nach langen Beratungen im Ausschuß hier heute offensichtlich eine so breite Mehrheit finden wird.

(Beifall bei der CDU.)

Vor einigen Wochen war das Weltausstellungsbüro zu Besuch hier in Hannover. Dabei ist sichtbar geworden, daß Bund, Land und Stadt geschlossen hinter dem Antrag stehen und dies als eine gemeinsame nationale Aufgabe verstehen. Das Land hat die Trägerschaft übernommen, um eine reibungslose Vorbereitung zu ermöglichen.

Herr Jüttner, ich will mit Ihnen gar nicht über die Vorgeschichte streiten, die Sie offensichtlich nicht so gut kennen. Ich will aber darauf hinweisen, daß der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Hannover, als er mit dieser Idee vertraut gemacht worden ist, sofort zugestimmt hat, und daß wir in dieser Frage immer gut zusammenarbeiten konnten.

(Zuruf von Jüttner [SPD].)

— Herr Jüttner, das ist schlicht eine falsche Aussage. Im übrigen finde ich das unerheblich. Gute Ideen haben es nun einmal an sich, daß sich später viele damit schmücken wollen.

(Beifall bei der CDU.)

Uns geht es darum, ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Insofern möchte ich keine kontroverse Diskussion hierzu anfangen.

Die Mitglieder des Weltausstellungsbüros sind in Bonn und Hannover mit unseren Möglichkeiten, Vorstellungen und Zielvorstellungen vertraut gemacht worden. Ich glaube, ich kann für alle, die daran teilgenommen haben, sagen, daß unsere

Chancen durch den Besuch und die Auswertung besser geworden sind. Das heißt natürlich nicht, daß die Entscheidung bereits getroffen ist. Wie Sie wissen, haben wir zwei starke Mitbewerber: Toronto und Venedig. Wir bereiten jetzt den nächsten Schritt, d. h. die Präsentation in Paris am 13. und 14. Dezember, vor. Dafür werden ein Film produziert und eine Broschüre erstellt. Das Auswärtige Amt hat sich in die Werbung eingeschaltet.

Gleichzeitig laufen in Hannover die Vorbereitungen für das IPZ und bei der Stadt für den Superdome weiter. Die Untersuchungen über Infrastruktur und Finanzierung werden intensiv fortgeführt.

Natürlich ist es wahr, Herr Schörshusen — er hört leider nicht zu —, daß wir heute noch nicht alle Schwierigkeiten kennen. Natürlich ist es auch wahr, daß wir noch nicht alle denkbaren Belastungen kennen können und noch nicht für alles eine Lösung haben. Ich bin aber davon überzeugt, daß wir verantwortungslos gehandelt hätten, wenn wir nicht als Bund, Land und Stadt diese Chance für die Stadt, für Niedersachsen und für die Region wahrgenommen und die Bewerbung ausgesprochen hätten. Das muß auch einmal gesagt werden.

(Beifall bei der CDU.)

Ich habe viele Tage lang an dem Ideensymposium teilgenommen, zu dem wir Wissenschaftler aus allen Disziplinen eingeladen hatten. Es ist schon interessant zu erfahren, daß das Thema „Mensch, Natur, Technik“ eine so große Faszination ausstrahlt, daß bereits konkrete Ideen geboren werden konnten. Daher haben wir das Ziel, daß auf der Weltausstellung soziale, ökologische und kulturelle Fragen im Mittelpunkt stehen.

Meine Damen und Herren, vor dem Hintergrund dieses Themas und der Zielvorstellung, die sich mit dem Thema verbindet — das ist eine sehr schwierige Zielvorstellung, weil sie weltweit umgesetzt werden muß —, muß man sagen: Wer sich dennoch einer solchen Weltausstellung verweigert, wer zu diesem Thema nicht mehr als nein zu sagen hat, wer auf die Herausforderungen mit Verweigerung reagiert, entlarvt sich als jemand, der einfach gegen alles ist und nicht konstruktiv mitwirken will.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Insofern bedauere ich es, daß gerade die Grünen, die die Themen Ökologie und Kultur immer so hervorheben, sich hier einfach in eine Verweige-

runghaltung begeben. Vielleicht sollten wir noch Gespräche führen, damit ein Konsens doch noch möglich wird.

Ich sage noch einmal: Hier entsteht eine Perspektive für die Menschen dieser Region, aber natürlich auch gerade die Aufgabe für arme Länder, Entwicklungsländer und Schwellenländer, Analysen vorzunehmen und Lösungen zu suchen und hoffentlich auch zu finden, die das Zusammenleben von Mensch, Natur und Technik ab dem Jahr 2000 verbessern werden. Diese Chance sollten wir gemeinsam im Interesse aller Bürger dieses Landes angehen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung zu Punkt 8 unserer Tagesordnung.

Bevor wir zur Abstimmung kommen, stelle ich die Beschlußfähigkeit des Hauses fest.

Wir kommen zur Abstimmung. Wir stimmen ab über den Änderungsantrag der Fraktionen der CDU, der SPD und der FDP in der Drucksache 4511. Wir diesem Änderungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um sein Handzeichen. — Danke sehr. Wer ist dagegen? — Danke sehr. Wer enthält sich? — Dieser Änderungsantrag ist mit großer Mehrheit angenommen worden. Damit ist gleichzeitig die Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 4375 erledigt.

Ich rufe den Punkt 9 der Tagesordnung auf:

Zweite Beratung: Abbruch der Planung der A 26 von Stade nach Hamburg — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4204 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 11/4382

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu acht Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 4204 wurde in der 91. Sitzung am 7. September 1989 an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichtersteller ist der Kollege Feldmann, dem ich das Wort erteile.

Feldmann

Feldmann (CDU), Berichterstatter:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen! Meine Herren! Der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr empfiehlt Ihnen mit den Stimmen der SPD-, der FDP- und der CDU-Fraktion, den Antrag abzulehnen. Ich bitte Sie, der Empfehlung zu folgen, und gebe meine Berichterstattung im übrigen zu Protokoll.

(Beifall bei der CDU.)

(Zu Protokoll:)

Mit der Beschlußempfehlung in der Drucksache 4382 empfiehlt Ihnen der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr, den Antrag der Fraktion der Grünen abzulehnen.

Während der nur kurzen Beratung im Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr erklärte ein Sprecher der CDU-Fraktion, da es zum Bau der A 26 von Stade nach Hamburg keine wirkliche Alternative gebe, halte seine Fraktion den Bau für unverzichtbar. Sie fordere deshalb die Landesregierung im Gegensatz zu dem vorliegenden Entschließungsantrag auf, die Planungen zügig fortzuführen. Die von dem Vertreter der Fraktion der Grünen behauptete Uneinigkeit in der Region in der Frage des Baus der A 26 beruhe ausschließlich auf der von den Projektgegnern sehr emotional geführten Diskussion. Natürlich bringe das Vorhaben Belastungen für die Natur mit sich. Es sei aber die Trasse mit den geringstmöglichen Eingriffen in den Naturhaushalt gewählt worden. Unter Abwägung aller Vor- und Nachteile sei die jetzt gefundene Lösung vertretbar.

Auch die SPD-Fraktion lehne einen Abbruch der Planungen ab, trug ein dieser Fraktion angehörendes Ausschußmitglied vor. Ein Verzicht auf den Ausbau der B 73 — wie es richtig heißen müßte — sei den Menschen, die die Strecke täglich benutzen müßten, nicht zuzumuten. Was zu gegebener Zeit noch zu diskutieren sein werde, seien die Ergebnisse der Umweltverträglichkeitsprüfung und die Haltung der zuständigen Bundesministerien hierzu.

Auch der Vertreter der Fraktion der FDP brachte die ablehnende Haltung seiner Fraktion gegenüber dem Entschließungsantrag zum Ausdruck.

Zum Abschluß der Beratungen wandte sich ein Vertreter der Landesregierung noch gegen die in der Begründung zum Entschließungsantrag enthaltene Aussage, die gegenwärtige Planung widerspreche dem Sinn des § 1 Bundesfernstraßengesetz. Die Planung beruhe auf dem Bedarfsplan für die Bundesfernstraßen. Hierbei handele es sich um ein vom Bundestag beschlossenes Gesetz.

Auf eine Frage des Vertreters der Fraktion der Grünen nach der Anbindung der geplanten Trasse an das Hamburger Straßennetz eingehend, meinte er, die bestehende Diskrepanz dürfte im Rahmen der Fortschreibung des Bedarfsplans etwa 1991/92 ausgeräumt werden.

Mit den Stimmen der Vertreter der Fraktionen der CDU, der SPD und der FDP gegen die Stimme des Vertreters der Fraktion der Grünen beschloß der Ausschuß, dem Landtag die Ablehnung des Entschließungsantrages zu empfehlen.

Der Ausschuß bittet Sie, seine Beschlußempfehlung in der Drucksache 4382 zu folgen und den Entschließungsantrag der Fraktion der Grünen abzulehnen.

Vizepräsident Bosse:

Vielen Dank, Herr Kollege Feldmann. — Ich eröffne die Aussprache. Das Wort hat die Kollegin Frau Goede.

Frau Goede (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Schon während der ersten Beratung habe ich für die SPD-Fraktion deutlich gemacht, daß wir gegen den Abbruch der Planungen der A 26 von Stade nach Hamburg sind. Wir sehen in dem Abbruch der Planungen nicht die Lösung der Verkehrsprobleme im Unterelberaum. Auch in der Beratung des Fachausschusses haben sich keine neuen Gesichtspunkte ergeben. Die SPD-Fraktion ist nach wie vor der Meinung, daß die verkehrliche Situation dringend eine Verbesserung erfordert.

(Beifall bei der SPD.)

Es muß eine dem Verkehrsaufkommen gerechte Strecke geben, und es muß zu einer spürbaren Entlastung der Anwohner kommen.

(Beifall bei der SPD.)

Nach einem langwierigen Prozeß in der SPD — auch in der Region — sind wir zu dem Ergebnis gekommen, daß nach Abwägung aller Kriterien eine neue Schnellstraße, genannt A 26, gebaut werden muß.

Größte Priorität haben hierbei die Belange des Umweltschutzes. Ich habe darauf hingewiesen, daß das Problem Rüpker Moor noch einer Lösung bedarf. Ich bleibe dabei: Hier sind Experten gefordert, eine technische Lösung zu finden, die eine Bauweise anwenden lassen, die so wenig wie möglich Natur zerstört. Ich erinnere hierbei an den Bau der A 27, bei dem ähnlich schwierige Bodenverhältnisse vorhanden waren. Absolute Prio-

rität hat hier nicht die billigste Bauweise, sondern hier muß zugunsten der Natur entschieden werden.

Meine Damen und Herren, wir wissen, wie schmerzhaft jeder Eingriff in die Natur und in die Landschaft ist. Da wir der Überzeugung sind, daß alle Maßnahmen, die die Grünen vorschlagen, zwar erforderlich sind, aber trotzdem die neue Schnellstraße nicht überflüssig machen, und die B 73 eine der unfallträchtigsten Bundesstraßen in der Bundesrepublik ist, werden wir im Interesse der Menschen, die dort leben, wohnen, arbeiten und Auto fahren müssen, nicht umhinkommen, endlich für Entlastung zu sorgen.

Zusätzlich sind unverzüglich intensivere, konkrete Verhandlungen mit der Bundesbahn vonnöten, die die Verlagerung der Gefahrguttransporte und des Schwerlastverkehrs von der Straße auf die Schiene zum Inhalt haben. Herr Minister Hirche, ich habe nicht den Eindruck, daß Sie das in ausreichendem Maße getan haben. Ich möchte Sie auffordern, das mit allem Nachdruck und aller Intensität nachzuholen, weil die Menschen jetzt und sofort eine Entzerrung des Verkehrs brauchen.

Acht bis zehn Jahre werden vergehen, bevor die Schnellstraße fertiggestellt sein kann. Wir müssen aber schon jetzt — darauf habe ich bereits hingewiesen — mehr tun, um Alternativen zum Autofahren aufzuzeigen. Darum ist der weitere Ausbau des ÖPNV zwingend. Auch da habe ich Kritik anzumelden,

(Zustimmung von Senff [SPD])

weil der Ausbau des ÖPNV bei dieser Landesregierung eben nicht größte Priorität genießt.

(Beifall bei der SPD. — Adam [SPD]: Sehr richtig!)

Das ist bei den gegenwärtigen Haushaltsberatungen zum wiederholten Male deutlich geworden. Zur Förderung des ÖPNV, zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse hat die Landesregierung einen Ansatz in Höhe von 200 000 DM vorgesehen.

(Thümler [CDU]: Sie reden noch so lange, bis wir die Straße nicht mehr brauchen!)

Im Wirtschaftsausschuß haben die Fraktionen der CDU und der FDP — darüber sollten Sie lieber einmal nachdenken, Herr Kollege Thümler — noch einmal lächerliche 200 000 DM für die Erstellung regionaler Verkehrskonzepte und 800 000 DM für Startbeihilfen für regionale Verkehrskonzepte beantragt.

(Haselbacher [CDU]: Gegenseitig deckungsfähig!)

Die SPD, Herr Kollege Haselbacher, hat insgesamt 10 Millionen DM zur Förderung des ÖPNV eingeplant.

(Haselbacher [CDU]: Ihr habt auch mehr Geld als wir!)

Wir halten es zum Beispiel für erforderlich, Gemeinden Mittel zur Verfügung zu stellen, die Investitionen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse tätigen wollen. Leider haben Sie unseren Antrag, hierfür 4 Millionen DM zur Verfügung zu stellen, abgelehnt. An diesem Verhalten wird deutlich, daß hier Reden und Handeln weit auseinanderklaffen.

(Fuchshuber [CDU]: Das ist gemein!)

Zusammenfassend möchte ich feststellen: Alle Maßnahmen, die die B 73 entlasten, müssen unverzüglich eingeleitet werden. Hierzu zählen die Verlagerung des Schwerlast- und Gefahrguttransports von der Straße auf die Schiene und der weitere Ausbau des ÖPNV. Diese Entlastungsmaßnahmen machen den Bau einer neuen Schnellstraße nicht überflüssig. Bei dem Bau einer neuen Schnellstraße hat der Umweltschutz höchste Priorität. Wir werden sehr genau die UVPs studieren und Folgerungen daraus ziehen, um so wenig wie möglich Landschaft und Natur zu zerstören.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Das Wort hat der Kollege Augustin.

Augustin (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Schon vor mehr als 20 Jahren haben wir über den Bau der A 26 diskutiert, die die Verkehrsverhältnisse zwischen Cuxhaven und Hamburg regeln sollte,

(Fuchshuber [CDU]: Jawohl!)

weil das dringend erforderlich war und schon damals erkannt war, daß hier ein Regelungsbedarf besteht. Insbesondere die Entwicklung in den letzten beiden Jahrzehnten, die durch ein erhöhtes Verkehrsaufkommen, eine Entwicklung der Wirtschaftsstrukturen im Niederelberaum und Entscheidungen für den Hafen Cuxhaven gekennzeichnet war, macht es um so mehr erforderlich,

(Fuchshuber [CDU]: Jahrhundertentscheidung!)

Augustin

daß wir die B 73 zwischen Cuxhaven und Stade vernünftig ausbauen — das ist das Mindeste!

(Zustimmung von Fuchshuber [CDU])

und — darüber reden wir heute — die rudimentäre A 26 zwischen Stade und Hamburg bauen. Ich glaube, es wird immer wieder vergessen, welche Entwicklung sich aufgetan hat. Das Verkehrsaufkommen in diesem Bereich hat sich vervielfacht, so daß die B 73 den Verkehr nicht mehr aufnehmen kann. Es gibt Ausweichtrassen durch die Straßendörfer des Alten Landes, wo wir in den letzten Jahren ein vier- bis fünfmal so hohes Verkehrsaufkommen hatten, so zum Beispiel auf der L 140, die durch Jork führt. Die Bevölkerung ist nicht mehr bereit, die Belastungen durch Lärm, Emissionen und Verkehrsfährdungen hinzunehmen.

Es wird immer wieder vergessen, daß die B 73 die unfallträchtigste Straße im Lande ist. Ich frage Sie, meine Damen und Herren von den Grünen: Machen Sie sich nicht mitschuldig an den Unfällen auf dieser B 73, wenn Sie sich immer wieder verweigern, so wie Sie es mit diesem Antrag tun?

(Schörshusen [Grüne]: Wir haben andere Konzepte zur Lösung dieses Problems!)

— Herr Schörshusen, darüber wollen wir reden. Es gibt nur ein Lösungskonzept für die Region: Das ist der schnellste Bau der A 26, die zügige Weiterverfolgung der bisherigen Planung. Ihre Alternativen, die zum Teil von der Kollegin Goede aufgegriffen wurden, sind keine Alternativen. Wir haben durch zwei verschiedene Gutachten nachweisen können, daß es keine oder keine nennenswerten Interdependenzen zwischen der A 26 und einer S-Bahn gibt. Wir wissen, daß eventuell 7 bis 10 % der Pendler auf die Bahn umsteigen würden, aber nicht mehr. Deshalb — da stimmen wir mit Frau Goede überein — ist der Ausbau des ÖPNV, sprich: S-Bahn-Verlängerung über Neu Wulmstorf hinaus bis Stade, kein Ersatz für die A 26. Das muß immer wieder deutlich gemacht werden.

Wir sind der Meinung, daß es keine weitere Verzögerung der Planungen geben darf, weil den Anliegern die Belästigungen und Gefährdungen nicht länger zuzumuten sind.

Herr Minister Hirche, wir wissen, daß Sie sehr am Bau der A 26 interessiert sind. Für uns ist nicht verständlich, daß es nach dem Abschluß des Raumordnungsverfahrens noch eineinhalb Jahre dauern soll, bis das Planfeststellungsverfahren eingeleitet wird. Wir sind der Meinung, es muß schneller eingeleitet werden, damit wir dann auch

schneller zum Bau der A 26 kommen. Eine A 26 auf der jetzt vorgesehenen Hinterdeichtrasse ist umweltpolitisch vertretbar. Es muß natürlich darauf geachtet werden, daß für den Ausbau ein möglichst umweltfreundliches Verfahren gewählt wird.

Jeder neue Straßenbau ist eine Umweltbelastung. Der Ausbau der A 26 aber ist umweltpolitisch vertretbar und dringend erforderlich, um die Verkehrsverhältnisse im Niederelberaum zu lösen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Schörshusen, Sie haben jetzt das Wort.

Schörshusen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Unser Antrag hat die Landesregierung offensichtlich zum Nachdenken veranlaßt. Das Planfeststellungsverfahren — Herr Augustin und Frau Goede, das haben Sie vielleicht noch gar nicht richtig registriert — soll nicht mehr, wie ursprünglich geplant, im Herbst 1989, sondern erst Anfang 1991 eröffnet werden. Das ist zumindest — das möchte ich für die Fraktion der Grünen hier feststellen — ein Teilerfolg und kommt einem Moratorium für die A 26 gleich.

(Beifall bei den Grünen.)

Anscheinend hat die Landesregierung unserer Kritik, die sich auch in dem Antrag widerspiegelt, an erheblichen Planungsmängeln zum Teil entsprochen oder sie akzeptiert. Wir hatten einmal geschrieben, daß der Nichtanschluß an die Hamburger A 7 — das ist die bisherige Planung — im Widerspruch zum Bundesfernstraßengesetz steht. Man kann zumindest den Äußerungen von Herrn Hirche und auch von Herrn Ministerpräsident Albrecht vor ein paar Tagen in der Region entnehmen, daß Sie die Dimension dieses Planungsmangels erkannt haben und daß Sie deswegen mit allen Tricks versuchen, Hamburg zu bewegen, dem Anschluß an die A 7 doch noch zuzustimmen. Das heißt, jetzt kommt wieder etwas ins Spiel, was Herr Hirche bisher immer abgelehnt hat: die direkte Verknüpfung der Müllentsorgung Hamburgs auf niedersächsischem Gelände mit der Zustimmung zur A 26. Wir meinen, diese Art und Weise kann man nur als Erpressungsmanöver eines anderen Bundeslandes bezeichnen.

(Beifall bei den Grünen. — Zuruf von Grill [CDU]. — Oestmann [CDU]: Das ist ja wirklich witzig!)

— Herr Grill, es sind auch noch zwei andere Punkte, die Sie vielleicht interessieren. Bisher liegt immer noch keine Umweltverträglichkeitsprüfung nach EG-Recht vor.

Gegenwärtig wird bei der EG geprüft, ob man unter solchen Umständen auch von Brüssel aus gegen die Planungen vorgeht. Zudem liegt immer noch keine Gesamtverkehrsstudie vor, die das Umweltbundesamt seit Jahren gefordert hat.

(Grill [CDU]: Beantworten Sie mal meine Fragen!)

— Herr Grill, jetzt ist keine Fragestunde.

Herr Ministerpräsident Albrecht hat sich in der Region auch nicht zu der Frage äußern können, wann mit einer Fertigstellung zu rechnen ist. Frau Goede und Herr Augustin, wenn man sich die Planungen ansieht, erkennt man, daß die A 26, wenn das Planfeststellungsverfahren ab Anfang 1991 eröffnet wird, vor dem Jahr 2000 ohnehin nicht realisierbar ist. Auch die von Ihnen erwünschten Entlastungswirkungen werden vor dem Jahr 2000 nicht eintreten.

Wir sind uns darin einig, daß für die Region Entlastungsmaßnahmen organisiert und realisiert werden müssen, und zwar noch vor dem Jahr 2000.

(Zustimmung von Frau Langendorf [Grüne].)

Deswegen appelliere ich noch einmal an Sie und wiederhole ich noch einmal die Forderungen, die in unserem Antrag enthalten sind: Der Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs, insbesondere die Einrichtung von Zweistromzügen, muß erheblich forciert werden, und zwar auch mit Landes- und Bundesmitteln. Die Tarifstrukturen müssen verbessert werden. Die Taktfrequenzen müssen erhöht werden. Man muß ferner mit administrativen Maßnahmen dazu beitragen, daß der Containerverkehr und die gefährlichen Güter von der Straße auf die Schiene verlagert werden. Das ist nämlich ein Hauptproblem in der Region. Wir meinen auch, daß man umgehend sanfte Umgehungslösungen für einige besondere Brennpunkte — Frau Goede, Sie haben einige davon genannt — realisieren muß, um sie zu entlasten. Man kann aber nicht auf die A 26 warten, sondern man muß jetzt entsprechende Planungen anfangen. Wir sind auch der Auffassung, daß in einigen Gemeinden Rückbaumaßnahmen durchgeführt werden müssen. Wir meinen auch, daß man Rufbussysteme für die Region einführen muß.

Herr Augustin, diese Frage haben Sie nicht beantwortet. Ich nehme an, daß Sie nicht bezweifeln, daß die A 26 vor dem Jahre 2000 nicht kommt. Dann dürfen Sie heute unseren Antrag nicht einfach ablehnen, sondern Sie müssen einmal sagen, was Sie jetzt konkret für die Entlastung der Region in den nächsten elf, zwölf Jahren tun wollen. Sie können doch nicht weiterhin nur Ihrem Wunschgedanken A 26 frönen und die Region sozusagen im Stich lassen! Das kann doch wohl nicht der Fall sein.

Wir meinen, daß wir mit unserem Antrag ein realistisches Konzept vorgelegt haben, mit dem wir eine Entlastungswirkung für die Region ermöglichen, und zwar bereits zum jetzigen Zeitpunkt, nicht erst nach dem Jahr 2000. — Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen. — Haselbacher [CDU]: Das war gar nichts! — Grill [CDU]: Herr Schörshusen, wie oft kommen Sie eigentlich mit der Bundesbahn nach Hannover?)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Rau, Sie sind der nächste Redner.

Rau (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die SPD, die CDU und die FDP haben in diesem Hause immer wieder bestätigt, daß die A 26 im Interesse der Bürger, ihrer Sicherheit, ihres Schutzes gegen Belästigungen, Lärm und Emissionen, im Interesse des Verkehrs und im Interesse der Wirtschaft notwendig ist.

(Zustimmung von Graetsch [FDP].)

Wir alle zusammen haben mehrfach bestätigt, daß der Bau beschleunigt werden soll. Wir kommen der Entstehung immer näher.

Der Herr Schörshusen erklärt uns nun — neue Erkenntnisse hat er uns, wie mir scheint, nicht gebracht, so daß es eigentlich gar nicht wert ist, darüber zu reden —, die A 26 werde nicht vor dem Jahr 2000 gebaut.

(Kempmann [Grüne]: Sie wird auch später nicht gebaut!)

Was folgt daraus? — Sollen wir darauf verzichten?

(Zuruf von Schörshusen [Grüne].)

Können wir uns mit noch mehr Einwänden Ihrerseits beschäftigen, damit vielleicht erst im Jahr 2010 gebaut wird,

(Wilhelm [Grüne]: So ist es!)

Rau

oder sollten wir nicht tatsächlich alles tun, um den Bau zu beschleunigen?

(Zustimmung bei der FDP. — Schörshusen [Grüne]: Den können Sie nicht mehr beschleunigen!)

Erstens bin ich der Meinung, daß wir uns wirklich darum kümmern sollten — auch Sie mit Ihren Freunden in Hamburg zum Beispiel —, daß eine Beschleunigung möglich wird und erfolgt.

Zweitens will ich Ihnen sagen: Natürlich könnte es möglich sein, daß der gesamte Abschnitt, wie wir ihn uns vorstellen, erst im Jahre 2000 fertig sein wird. Das bedeutet aber nicht, daß nicht schon im Jahre 1996 der Bau der einen oder anderen Ortsumgehung zu einer erheblichen Entlastung der Bürger beiträgt.

(Beifall bei der FDP.)

Ich weiß nicht, warum es für Sie so schwer ist zu begreifen, daß man einen Nutzen auch schon in der Zwischenzeit erzielen kann.

Im übrigen brauchen Sie uns nicht dazu aufzufordern, daß wir Überlegungen über Möglichkeiten zur Ergänzung des öffentlichen Personennahverkehrs anstellen. Frau Goede, es war nicht sehr fair. Wir haben doch im Ausschuß darüber gesprochen. Wir haben festgestellt, daß die zuständigen Kreise überhaupt keine Konzepte zur Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs haben. Es werden noch nicht einmal die Angebote, sie finanzieren zu lassen, angenommen. Nun sind die Mittelansätze aber aufgestockt worden. Darüber hinaus haben wir durch den Beschluß, 800 000 DM zur Verfügung zu stellen, zu erkennen gegeben, daß wir nicht nur die Gutachten, sondern auch die ersten Schritte dahin mitfinanzieren wollen. Sie sagten nun aber, das sei zu wenig. Sie kommen mit 10 Millionen DM, ohne konkret zuzusagen, was mit diesem Betrag angefangen werden soll.

Meine Damen und Herren, die Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs in Verbindung mit dem Regionalbahnkonzept wird in dieser Region zwar dazu beitragen, daß die Verkehrsverhältnisse verbessert werden; der Bau der A 26 wird dadurch aber nicht überflüssig. Wir sind der Meinung — das ist im Ausschuß auch mit Mehrheit so beschlossen worden —, daß Ihr Antrag, Herr Schörshusen, fehlerhaft und wir alles unternehmen wollen und müssen, damit eine Beschleunigung des Baus der A 26 erfolgt.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Bosse:

Nunmehr erteile ich das Wort dem Herrn Minister Hirche.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich begrüße die Erklärungen der Sprecher der Fraktionen der SPD, der CDU und der FDP, die sich mit der Landesregierung darin einig sind, daß der schnellstmögliche Bau der A 26 zur Lösung der Verkehrsprobleme in der Untereifelregion dringend erforderlich ist.

Es gibt in diesem Zusammenhang keinerlei Moratorium. Ich habe in den letzten Tagen verfügt, daß vorab zusätzlich 200 000 DM für eine Beschleunigung der Planungen zur Verfügung gestellt werden. Die Landesregierung wird auch in Zukunft alles tun, um die Einzelschritte so schnell wie möglich voranzutreiben. Dabei werden wir — das ist ganz selbstverständlich — alle Erfordernisse, die sich etwa aus Umweltauflagen ergeben, beachten und alle erforderlichen Prüfungen vornehmen, und zwar in den Stufen und an den Stellen, wie es vom Gesetz her vorgesehen ist. Natürlich werden wir auch weiterhin Gespräche mit Hamburg führen, weil ich davon ausgehe, daß die Diskussion in Hamburg insgesamt sehr viel stärker darauf abzielt, sich darüber bewußt zu werden, daß diese Metropole in Norddeutschland nur mit dem Umland zusammen eine Chance hat. Das bedeutet ganz selbstverständlich, Herr Schörshusen, daß sämtliche Verkehrs-, Umwelt- und anderen Probleme, die es zwischen Hamburg und seinen beiden Nachbarn Schleswig-Holstein und Niedersachsen gibt, gemeinsam besprochen werden. Das werden wir auch in Zukunft so halten. Deshalb gibt es hier eine Palette von Berührungspunkten.

Genauso klar ist — lassen Sie mich das hier zum Abschluß noch einmal bekräftigen —, daß im Interesse einer Lösung der Verkehrsprobleme im Untereifelraum nicht nur die Straße, sondern auch der schienengebundene Verkehr berücksichtigt werden muß. Im Rahmen der ersten Beratung des Antrages habe ich dazu im einzelnen Ausführungen gemacht. Ich will sie hier nicht wiederholen. Ich möchte jetzt nur den Vorwurf zurückweisen, daß im Haushaltsplan nur 200 000 DM für den ÖPNV vorhanden seien, was Frau Goede hier gesagt hat. Fairerweise sollten Sie mit hineinrechnen, was wir für den Erhalt und den Ausbau der Strecke Soltau — Buchholz und anderer Strecken

im Haushalt an Mitteln bereitgestellt haben. Ich glaube schon, daß in der Politik eine Kehrtwende in Richtung Bahn eingetreten ist. Sie mag Ihnen möglicherweise zu langsam sein; sie wird aber beschleunigt.

Ich möchte auch noch eine Formulierung von Herrn Schörshusen zurückweisen, die angesichts der Verkehrssituation auf der B 73 schon fast skurril ist.

Er hat hier soeben gefordert, wir sollten mit Rückbaumaßnahmen beginnen. Meine Damen und Herren, der gesamte Verkehr hat sich bereits von der B 73 verlagert — das hat auch Herr Augustin vorhin schon gesagt — auf die Kreisstraßen, und ganze Dörfer im Alten Land sind inzwischen in Mitleidenschaft gezogen. In dieser Situation die Vorstellung zu entwickeln, auf der B 73 sollte nun mit dem Rückbau begonnen werden, kommt dem Vorschlag gleich, weitere Verkehrshemmnisse zu organisieren. Richtig ist vielmehr etwas anderes.

(Schörshusen [Grüne]: Sie haben mir nicht richtig zugehört!)

Vizepräsident Bosse:

Herr Minister Hirche, zu diesen Ausführungen möchte Ihnen der Kollege Schörshusen eine Frage stellen.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Nein; ich möchte zum Schluß kommen. — Richtig ist vielmehr das, was Frau Goede mit dem Hinweis auf die Zeitvorstellungen gesagt hat. Wir leiden darunter, daß nicht schon vor acht oder zehn Jahren eine solche Entscheidung getroffen worden ist. Daß wir jetzt so lange warten müssen, hat damit zu tun, daß vor Ort in vielen Fällen die Prognosen der Verkehrsplaner nicht ernst genommen werden, sondern daß erst das Chaos und die Unfälle eintreten müssen, ehe offenbar akzeptiert wird, daß diejenigen, die Erfahrung haben, nicht aus Daffke — wenn ich das einmal so sagen darf — für neue Straßen sprechen, sondern um den Menschen in einer Region zu helfen. Das wollen wir, und deswegen ist die A 26 nötig.

(Beifall bei der FDP, bei der CDU und bei der SPD.)

Vizepräsident Bosse:

Herr Kollege Schörshusen!

Schörshusen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister Hirche, da Sie eine Zwischenfrage nicht gestattet haben, möchte ich Sie von dieser Stelle aus darauf hinweisen, daß Sie nicht nur unserem Antrag, sondern auch meiner Rede vorhin hätten entnehmen können, daß wir vor allem für Neukloster — wo es besonders dringlich ist — und auch für Dollern sanfte Umgehungslösungen vorgesehen haben, wie sie auch in den ursprünglichen Variantenanalysen enthalten waren. Wenn es solche Umgehungslösungen für diese Gemeinden gibt, dann ist es doch wohl logisch, daß man dann auch Rückbaumaßnahmen vorsieht, um die Gemeinden in den inneren Strukturen zu entlasten. Das hängt doch miteinander zusammen.

(Oestmann [CDU]: Das sollten Sie mal konkretisieren!)

Herr Hirche, unter diesen Umständen können Sie uns hier doch nicht so hinstellen, als wenn wir sozusagen die Straßen dichtmachen wollten und als würden wir uns keine Gedanken darüber machen, wie man dort mit den Problemen umgeht. So einfach können Sie mit unserem Antrag hier nicht umgehen.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Bosse:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung zu Punkt 9 der Tagesordnung. Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 4382 zustimmen und damit den Antrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 4204 ablehnen möchte, den bitte ich um sein Handzeichen. — Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

(Bruns [Emden] [SPD]: Mit sehr großer Mehrheit!)

Ich rufe nun den Punkt 28 der Tagesordnung auf:

Erste Beratung: a) Entwurf eines Niedersächsischen Gesetzes über Kindertagesstätten — Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen — Drs 11/4466 — b) Kindertagesstätten — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4467

Für die Beratung dieses Punktes stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU

Vizepräsident Bosse

und der SPD jeweils bis zu zehn Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Die Einbringung erfolgt durch die Kollegin Frau Schreiner. Bitte sehr! — Sie können die Zeit für die Einbringung und die Redezeit, die Ihrer Fraktion zur Verfügung steht, zusammenziehen.

Frau Schreiner (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ein Kindertagesstättengesetz für Niedersachsen ist überfällig. Eltern, Gewerkschaften, der Kinderschutzbund, viele andere klagen längst eine zeitgemäße Rechtsgrundlage für diesen Bereich ein. Träger fordern zumindest eine Finanzierungsgrundlage.

Nachdem nun der Ministerpräsident des Landes empörenderweise erreicht hat, daß die Bundesregierung den Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz aus der Novelle zum Kinder- und Jugendhilferecht gestrichen hat, ist ein Landesgesetz zum heutigen Zeitpunkt doppelt gerechtfertigt.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Fraktion der Grünen will mit der Einbringung folgendes erreichen: Einmal muß das Parlament bei dieser Gelegenheit den schlimmen Mangel an Plätzen und die Überlastung des Personals von Kindertagesstätten durch zu große Gruppen endlich zur Kenntnis nehmen und ganz kurzfristig für deutliche Verbesserungen sorgen. Mittelfristig, d. h. in den nächsten fünf bis acht Jahren, muß ein pädagogisch qualifiziertes Angebot nicht nur an Kindergartenplätzen, sondern auch für unter Dreijährige und Schulkinder geschaffen werden, das dem tatsächlichen Bedarf entspricht.

(Beifall bei den Grünen.)

30 000 Kinder in Niedersachsen in diesem Jahr allein auf den Wartelisten für die Kindergärten, nur knapp 3 000 Plätze für Kleinkinder, gerade 7 000 Hortplätze im ganzen Land — damit ist das Land Niedersachsen neben Schleswig-Holstein leider bundesweit Schlußlicht. Das hat auch ideologische Gründe. Wenn wir auf eine ganze Reihe europäischer Nachbarstaaten schauen, die wirtschaftlich sehr viel schlechter dastehen, z. B. Italien oder Spanien, dann kann es doch am Geld allein nicht liegen.

Weiterer Punkt: Die Ausstattung der Kindertagesstätten, vor allem der Personalschlüssel, muß an die heutigen Erfordernisse von außerhäuslicher

gemeinschaftlicher Erziehung von Kindern angepaßt werden, damit die Kindertagesstätte dem Bildungsauftrag wirklich nachkommen kann.

(Beifall bei den Grünen.)

Wir arbeiten ja in Niedersachsen noch immer mit den Heimrichtlinien aus den 60er Jahren. Wir wollen dagegen, daß die Kindertagesstätten z. B. für alle Kinder, auch solche mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen, eben die Behinderten, geöffnet werden, und wir wollen zu einer Aufgabenbeschreibung kommen, die die wesentlichen Erkenntnisse moderner Pädagogik für Tageseinrichtungen zusammenfaßt und zugleich einer trägerspezifischen Profilierung von Angeboten nicht im Wege steht.

(Vizepräsident Warnecke übernimmt den Vorsitz.)

Schließlich die Finanzierung von Kindertagesstätten: Das Kindertagesstättenwesen muß als öffentliche Aufgabe des Landes anerkannt und gesichert finanziert werden.

(Beifall bei den Grünen)

Selbst der Städte- und Gemeindebund, der sich natürlich grundsätzlich etwas gegen Landesgesetze verwahrt, die den Gemeinden bindende finanzielle Verpflichtungen auferlegen, verlangt eine ganz drastische Erhöhung der Landesbeteiligung, nämlich die volle Übernahme der Personalkosten durch das Land, und sagt: Die Kommunen müßten dann — entsprechend dem Schulbereich — die Sachmittel tragen.

Das Gesetz soll den unterschiedlichsten Trägern, also auch z. B. Elterninitiativen und anderen alternativen Gruppen, ermöglichen, Plätze anzubieten. Wir wollen ein pluralistisches Angebot, ohne daß das aber zu einer Sache des Geldbeutels wird, wie es heute häufig bei Elterninitiativen der Fall ist.

Meine Damen und Herren! Wir müssen wahrhaben, daß die veränderten Lebensbedingungen Kindern heute viel zu wenig Gelegenheit für spontane Gesellungen, für soziale Kontakte und für Spiel geben. Es muß also etwas unternommen werden, damit die Kinder die notwendigen, vor allem sozialen Erfahrungen machen können; denn die Familie kann dies alles nicht mehr leisten.

Wie sieht es nun mit dem Angebot in Niedersachsen aus? Nach der Statistik stehen heute rund 60 % der Kinder vom dritten Lebensjahr bis Schuleintritt Kindergartenplätze zur Verfügung. Dazu kommen Spielkreise, die von rund 12 %

der Altersgruppe, aber zum Teil nur an einigen Wochentagen, besucht werden. Das hört sich noch nicht so schlimm an. Doch was sind das für Plätze? Nur 15 % davon ganztags, rund 70 % Teilzeitplätze, meistens nicht mehr als drei bis vier Stunden. Berufstätige, selbst wenn sie Teilzeit arbeiten, müssen die kompliziertesten organisatorischen Arrangements treffen, um dies alles unter einen Hut zu bringen.

Angesichts dieser Versorgungslage spricht die Landesregierung davon, es sei „sichergestellt, daß alle Kinder, die die Förderung durch einen Kindergarten benötigen, entsprechende Hilfen bekommen“. Wem wollen Sie das weismachen? Im übrigen kann es nicht vorrangig um Hilfen gehen. Kindertagesstätten sind keine Notmaßnahmen oder Bewahranstalten. Sie werden als Bildungseinrichtungen heute weithin akzeptiert und sollten allen, die es wünschen, offenstehen.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich finde es beschämend, wie ignorant mit diesem Teil der pädagogischen Tradition dieses Bildungsbereichs umgegangen wird. Immerhin waren der „Kindergarten“ des Friedrich Fröbel und der Henriette Schrader-Breymann oder das „Kinderhaus“ der Maria Montessori grundsätzlich und ausdrücklich als Lebens- und Bildungsort gedacht.

Daß es daneben mit der Industrialisierung in Europa die Kleinkinderbewahranstalten für Kinder der Armen als Einrichtungen der christlichen Nächstenliebe gab, diese Tradition, die auch ihre Verdienste hat, hat sich aber anscheinend mehr im Denken zum Beispiel des Ministerpräsidenten behauptet. Man erkennt gewisse soziale Notlagen an; die Alleinerziehenden werden dabei immer als erste genannt, das Kind unterzubringen oder flexiblere Öffnungszeiten anzubieten.

Die Frage jedoch, was das dann alles wieder für die Kinder bedeutet, tritt in den Hintergrund. Wenn wir zum Beispiel noch immer wie heute in den gültigen Heimrichtlinien Gruppen mit 25 Kindern und nur wenig Personal haben, dann kann der Bildungsauftrag tatsächlich nur schwer eingelöst werden, und die Einrichtung droht zu der Notmaßnahme zu werden, als die die Ideologen der Kleinfamilie sie gern ansehen.

Bedenken Sie, daß die ganzheitlichen Ansprüche kleiner Kinder an ihre Betreuungspersonen von diesen außerordentlich viel Kraft, Geschick und Fachkenntnis verlangen und kaum länger als fünf bis sechs Stunden täglich voll zu erfüllen sind. Das ist genau der Grund dafür, weshalb wir einen sehr viel besseren Personalschlüssel brauchen und

Zeit für Erzieherinnen und Erzieher für Vorbereitung, Elterngespräche, zur Reflexion des Geschehens in der Tagesstätte, wie es ja übrigens Lehrern und Lehrerinnen auch zugestanden wird.

(Beifall bei den Grünen.)

An den Rahmenbedingungen für qualifizierte pädagogische Arbeit in der Kindertagesstätte, die zur Gemeinde hin offen ist und die Laien mit einbeziehen muß, um genügend Lebensnähe zu schaffen, ist zu messen, inwieweit die Gesellschaft bereit ist, die Erziehung wirklich mitzutragen oder nicht.

(Beifall bei den Grünen.)

Da sich die Väter heute ja noch weitgehend aus der Erziehung und Pflege von Kindern heraushalten — aus objektiven, aber auch aus subjektiven Gründen —, ist ein gut ausgebautes Kindertagesstättenwesen auch ein wichtiges Stück Frauenpolitik. Es geht darum, Frauen das Leben mit Kindern ohne Verzicht auf ökonomische Selbstständigkeit zu ermöglichen. Das ist heute eben nicht möglich.

(Beifall bei den Grünen.)

Wer das, was wir in unserem Entwurf geregelt haben, für Luxus hält, dem empfehle ich einmal ein vierwöchiges Praktikum in einer Kindertagesstätte oder auch nur zu Hause, wenn die Mutter ihrer kleinen Kinder Sie, meine Herren Kollegen, einmal mit diesen für einige Wochen alleine läßt. Verbesserungen also auch in qualitativer Hinsicht und nicht nur in quantitativer Hinsicht sind unbedingt notwendig und finanzierbar, wenn nur die Prioritäten anders gesetzt werden.

Dazu ist aber ein Umdenken nötig. Sie müssen akzeptieren, daß auch unter Dreijährige zum Beispiel neben väterlichen und mütterlichen erwachsenen Bezugspersonen ganz wesentlich ihresgleichen brauchen, um die drohende Vereinzelung durch das Fehlen von Geschwistern auszubalancieren. Deswegen würde auch die Ausweitung des Erziehungsurlaubs auf drei Jahre solche Einrichtungen überhaupt nicht überflüssig machen, abgesehen davon, daß viele Mütter und manchmal auch Väter davon überhaupt nicht leben können.

Ich zitiere zum Schluß aus der Begründung zur Novelle des Kinder- und Jugendhilferechts auf Bundesebene:

„Es ist anzuerkennen, daß sowohl für Mütter oder Väter, die sich der Erziehung der Kinder widmen, als auch für Kinder das gemeinsame Spiel und der Erfahrungsaustausch in Gruppen wichtig und sinnvoll ist.“

Frau Schreiner

Daher fordere ich Sie auf, in eine konstruktive Auseinandersetzung mit den pädagogisch-realistischen Vorschlägen einzutreten und die Diskussion nicht mit dem Finanzhammer zu erschlagen. Das würden die Eltern, die dringend auf einen Tagesstättenplatz angewiesen sind, nicht verstehen. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank für die Einbringung. — Ich eröffne die Besprechung. Das Wort hat der Herr Kultusminister.

Horrmann, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Daß Kindergartenplätze notwendig sind und daß Kindergartenplätze gebaut werden müssen, steht außer Frage. Es ist eine andere Frage, ob hierzu unbedingt eine leistungsgesetzliche Regelung notwendig ist.

(Zuruf von Auditor [SPD].)

In diesem Hause, Frau Schreiner, gibt es bereits Traditionen mit dem Einbringen von Gesetzen zu Kindergärten. Aber aus welchen Gründen auch immer sind diese niemals verwirklicht worden.

(Jansen [CDU]: Doch, vor zehn Jahren von der CDU schon einmal!)

Andererseits, meine Damen und Herren, hat die Landesregierung gerade in diesem Jahr konkrete Schritte zum Ausbau von Kindertagesstätten mit erheblichen zusätzlichen finanziellen Anstrengungen unternommen.

(Beifall bei der CDU.)

Dies gilt für die Aktivitäten im Bereich des Kindergartens und auch für die von Ihnen nicht so geschätzte Ganztagsbetreuung in unseren Schulbereichen. Die Landesregierung hat im Zusammenwirken mit den Koalitionsfraktionen die Mittel für die Kindergarten- und Kinderspielkreisförderung um 23 Millionen DM auf jährlich 78 Millionen DM erhöht.

(Hört, hört! bei der CDU. — Beifall bei der CDU.)

Bis 1992 können rund 6 000 Kindergartenplätze zusätzlich geschaffen und zugleich die Elternbeiträge für die Dauer von zwei Jahren eingefroren werden.

(Beifall bei der CDU. — Auditor [SPD]: Die sind jetzt schon zu hoch!)

Darüber hinaus sind im Rahmen der jetzt laufenden Haushaltsberatungen weitere 3 Millionen DM zusätzlich für 1990 und 1991 für den Kindergartenbau eingeplant, mit denen zusätzlich rund 1 200 Plätze geschaffen werden können,

(Kohlenbach [CDU]: Also insgesamt 81 Millionen DM!)

so daß bis 1992 insgesamt ca. 7 200 Kindergartenplätze zusätzlich entstehen werden, Frau Schreiner.

(Frau Schreiner [Grüne]: Bei 30 000 auf der Warteliste!)

Frau Schreiner, zur Zeit — Sie gaben das in Ihren Zahlen ein bißchen versteckt an, aber wir können uns darauf einigen — besuchen in Niedersachsen rund 75 % aller 3- bis 5jährigen Kinder einen Kindergarten — dies sind 137 000 Kinder — beziehungsweise einen Kinderspielkreis; 18 000 Kinder. Sie sollten auch die vorschulischen Einrichtungen für die Fünf- bis Sechsjährigen in Niedersachsen nicht vergessen. Der Versorgungsgrad für die Fünfjährigen beträgt fast 100 %.

Die niedersächsische Quote für Kindergartenplätze in Höhe von rund 75 % reicht nicht aus; daß ist unbestritten. Deshalb hat die Landesregierung die soeben dargestellten Anstrengungen begonnen. Zum Schuljahresbeginn habe ich in 33 Schulen den Modellversuch Ganztagsbetreuung mit einem jährlichen Finanzaufwand des Landes in Höhe von 3,8 Millionen DM gestartet. Frau Schreiner, entgegen Ihren Erwartungen sind diese Versuche schon nach wenigen Wochen ganz hervorragend angelaufen, so gut wie kaum ein Versuch jemals zuvor schon nach so kurzer Zeit.

(Beifall bei der CDU.)

Es wird dort sicherlich Verbesserungsnotwendigkeiten geben, aber die Grundidee, die ich damit verfolgt habe, ist nicht nur akzeptiert, sondern geradezu wohlwollend, wenn nicht sogar begeistert aufgenommen worden. Verfolgen Sie die entsprechenden Pressemitteilungen darüber.

Mit dieser Neuerung möchte ich ebenfalls auf die deutlich geänderte Familiensituation im Schulbereich reagieren. Vielleicht ist es ganz interessant, einmal zu erfahren, wie sich die Familiensituation in den letzten Jahren geändert hat. Der Anteil der berufstätigen Eltern hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ständig erhöht. So waren 1985 — das letzte Erhebungsdatum — 57 % aller verheirateten jungen Frauen berufstätig. 25 Jahre zuvor waren es 37 %. Die Tendenz ist steigend. 11 % aller Kinder werden heute von einem Elternteil erzogen, wobei wir davon auszugehen ha-

ben, daß der größte Teil der erziehenden Eltern teile zugleich berufstätig ist. 36 % aller Kinder leben nicht bei beiden leiblichen Elternteilen. Hieraus folgt, daß sich viele Erziehungsberechtigte in der persönlichen Notlage und Sorge befinden, ihre Kinder sich selbst oder im Extremfall der Straße überlassen zu müssen. Deshalb brauchen wir Einrichtungen, die diese Kinder betreuen, erziehen und auch bilden. Um gleich Mißverständnissen vorzubeugen, meine Damen und Herren, füge ich hinzu, daß Betreuungsangebote nur als Ergänzung, nicht als Ersatz für die Familienerziehung zu betrachten sind.

(Beifall bei der CDU.)

Das ist ein gewaltiger Unterschied zu der Tendenz, die auch aus Ihrem Gesetzentwurf hervorschimmert.

Ich bin mit den Grünen allerdings einig, daß der weitere Ausbau von Kindertagesstätten eine vordringliche Aufgabe ist. Dennoch lehne ich den vorliegenden Gesetzentwurf aus drei Gründen ab.

Erstens. Der Gesetzgeber kann den von den Grünen gewollten Rechtsanspruch nur verantworten, wenn er ihn auch realisieren kann. Ein solcher Rechtsanspruch, der im Zusammenhang mit der Jugendhilferechtsreform für den Kindergartenbereich diskutiert worden ist, wurde von der Landesregierung wegen der nicht finanzierbaren Kostenlawine zurückgewiesen. Daran hält sie fest. Die Grünen fordern nunmehr nicht nur einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, sondern auch für Krippen für Kinder im Alter von null bis drei Jahren.

Kein Bundesland hat einen solch weitgehenden Rechtsanspruch geschaffen. Die Landesregierung beteiligt sich nicht an politischen Makulaturvorhaben, Frau Schreiner, bei denen die finanziellen Erwägungen völlig vernachlässigt werden. Dafür werden Sie sicherlich Verständnis haben, denn wir machen verantwortungsvolle Politik.

(Beifall bei der CDU. — Zuruf von Frau Schreiner [Grüne].)

Ziel der Landesregierung bleibt es, mittelfristig ein de facto ausreichendes Kindergartenangebot zu schaffen, so daß jedes Kind bei Bedarf oder aus pädagogischen Gründen in entsprechenden Einrichtungen gefördert werden kann. Die Landesregierung wird bemüht bleiben, dafür die materiellen Voraussetzungen Schritt für Schritt zu schaf-

fen. Sie verfolgt ein realisierbares Stufenkonzept anstelle eines utopischen Sofortkonzeptes.

(Beifall bei der CDU. — Frau Schreiner [Grüne]: Ach nein! Das hören wir immer wieder!)

Zweitens. Die Landesregierung lehnt den Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen ab, weil die finanziellen Mehrkosten in einem Umfang von einer halben Milliarde DM nicht bezahlbar sind. Natürlich wollen die Grünen, daß die Neuerungen sofort greifen.

(Frau Schreiner [Grüne]: Wir haben eine Übergangsfrist von acht Jahren vorgesehen!)

— Sicher, aber Sie müssen die Perspektiven sehen. Acht Jahre sind ein relativ kurzer Zeitraum. Sie müssen das vom Endziel her sehen, mit dem Sie zusätzliche Kosten von einer halben Milliarde DM verursachen würden. Diese Mehrkosten müssen dann getragen werden. Sie haben auch nichts dazu gesagt, wohin Kosten außerhalb der staatlichen Ebene verlagert werden könnten. Auf die Idee kommen Sie nicht.

Die vorgesehene Beteiligung des Landes in Höhe von 50 % an den laufenden Kosten der Kindertagesstätten würde 250 Millionen DM betragen, die Mittel für kleinere Gruppen und für mehr Fachpersonal weitere 150 Millionen DM und der Anteil an den laufenden Kosten für mindestens 30 000 Kinderhortplätze rund 110 Millionen DM. Die finanziellen Erfordernisse zeigen, daß ein gleichzeitiger quantitativer und qualitativer Ausbau der Kindertagesstätten die Grenzen des Machbaren sprengen würde. Was wir brauchen, ist deshalb zunächst die Schaffung zusätzlicher Platzkapazitäten.

(Frau Schreiner [Grüne]: Eben nicht!)

Drittens. Die Landesregierung lehnt den Gesetzentwurf über Kindertagesstätten auch ab, weil darin zu viel Staat vorgesehen ist. In dem Gesetzentwurf ist eine straffe Planung vorgesehen, um eine flächendeckende Versorgung mit Kinderkrippen, Kindergärten und Horten zu erreichen. Standorte, Größe und Einzugsbereich sollen von den Jugendämtern im Benehmen mit den Trägern, d. h. ohne deren Mitbestimmung, detailliert festgelegt werden. Das Landesjugendamt soll den Plan genehmigen, wenn er nach seiner Ansicht bedarfsgerecht ist. Damit würden die Jugendämter und das Land weitgehend allein über das Kindergartenangebot entscheiden.

(Kohlenbach [CDU]: Planungsfetischismus!)

Herrmann

Das bisher bewährte Zusammenspiel zwischen freien Trägern der Jugendhilfe und kommunaler Selbstverwaltung würde dadurch empfindlich gestört. Die nötige Ortsnähe und freie örtliche Initiative ginge verloren.

(Frau Schreiner [Grüne]: Gerade nicht!)

Die Grünen haben meines Erachtens nicht bedacht, daß die örtlichen Jugendhilfeträger die Aufgaben nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz im Rahmen des eigenen Wirkungskreises wahrnehmen.

(Beifall bei der CDU.)

Das Land besitzt keine Fachaufsicht. Die Jugendämter würden das nicht mitmachen.

Zum Schluß noch eine Anmerkung zur Gesetzesbegründung, Frau Schreiner. Dort wird die vermeintlich tiefere Ursache für die angebliche Vernachlässigung der Kindertagesstättenarbeit aufgedeckt. Die Grünen kritisieren, daß die Kindererziehung traditionell aus Liebe und möglichst umsonst in der Familie erbracht werden soll.

(Frau Schreiner [Grüne]: „Von Frauen“ habe ich formuliert!)

— Von Familien. Dazu gehören auch die Frauen.

(Frau Schreiner [Grüne]: Von Frauen und nicht von Vätern! Das ist der Punkt! Die Ablehnung der Verantwortung! — Gegenrufe von der CDU: Ruhe!)

— Niemand lehnt Verantwortung ab. Zuständig für die Kindererziehung ist die Familie. Dabei wird es auch bleiben.

(Frau Schreiner [Grüne]: Ich habe von den Frauen gesprochen, denen man das aufbürdet!)

Nach Auffassung der Landesregierung ist der beste Platz für Kinder in der Familie.

(Beifall bei der CDU.)

Ich wäre froh, wenn Sie das einmal offensiv vertreten würden. Kindererziehung ist vor allem auch eine Herzenssache der Familie, Frau Schreiner.

(Beifall bei der CDU. — Frau Schreiner [Grüne]: Der Frauen!)

Ich empfinde es als Diffamierung der Familie, wenn sie zur Pflegestation für die Aufzucht von Kindern herabgewürdigt wird, die wie ein Gewerbebetrieb behandelt werden soll.

(Zustimmung bei der CDU.)

Kinder sind keine Kosten-Nutzen-Faktoren. Ehen werden durch Kinder erst zu Familien. Eheleute erhalten durch Kinder unermeßliche Geschenke und erfahren menschliche Bereicherung und Erfüllung.

Strahlende Kinderaugen, unbeschwert tollende Kinder, auch weinende, Trost und Geborgenheit suchende Kinder haben keinen materiellen Gegenwert, Frau Schreiner.

(Frau Schreiner [Grüne]: Ganz gewiß nicht, das stimmt!)

Kinder sind ein Wert an sich, der durch nichts zu ersetzen ist.

(Frau Heyer [SPD]: Ist es nicht rührend?)

Wohlgemerkt, Frau Schreiner: Was beide Eltern dabei für ihr Kind investieren, wird finanziell immer umsonst sein. Es bringt dennoch einen Gewinn, der mit Geld nicht aufzurechnen ist. Wenn Sie dies bei der Kindererziehung und in der Familienbildung entsprechend berücksichtigen würden, wären wir schon ein ganzes Stück weiter. Wir werden diesen Weg der Familienpolitik konsequent weitergehen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank, Herr Minister. — Wir setzen die Aussprache fort. Das Wort hat die Abgeordnete Frau Knoblich.

(Bruns [Reinhausen] [SPD]: Ich könnte ja als Opa etwas dazu sagen, dann würden alle blaß werden! — Heiterkeit.)

Frau Knoblich (CDU):

Herr Bruns, die Großvätergeneration ist eine ganz wichtige für die Kindererziehung insgesamt, das kann ich nur unterstreichen.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen ist zwar offenkundig von Sozialpädagogen und deren Kolleginnen abgefaßt worden, das tragende Element aber ist, meine ich, der alte kaufmännische Grundsatz: Über Geld redet man nicht, Geld hat man.

(Auditor [SPD]: Sie haben keines mehr, das ist ja das Schlimme!)

Nur so läßt sich erklären, daß die Grünen hier einen Gesetzentwurf vorgelegt haben,

(Auditor [SPD]: Die CDU hat doch alles verschertbelt!)

— hören Sie doch erst einmal zu, Herr Auditor! — der nach überschlägigen Schätzungen Mehrausgaben von mehr als 0,5 Milliarden DM für das Land Niedersachsen bedeuten würde.

(Auditor [SPD]: So viel sind die Kinder wert!)

— Lassen Sie mich doch einmal die Folgerungen daraus ziehen. — Ich will nicht ausschließen, daß das Land eines Tages Mittel in wesentlich höheren Größenordnungen zur Verfügung stellen müssen, aber auch der Fraktion der Grünen sollte klar sein, daß sich ein solcher Brocken nicht von heute auf morgen in unserem Landeshaushalt auftreiben läßt. Dies würde zu strukturellen Verwerfungen innerhalb des gesamten Haushalts führen, die im Moment nicht aufzufangen wären. Realistisch kann deshalb nur sein, die Aufwendungen des Landes und der Kommunen, aber auch die der Träger allmählich zu steigern.

(Auditor [SPD]: Jetzt sollen die Kommunen Ihr Versagen finanzieren! Das habe ich gerne!)

— Reden wir doch einmal über Hannover, Herr Auditor! Wie sieht es denn da aus?

(Auditor [SPD]: Darüber können wir gerne reden!)

— Ja, darüber können wir einmal reden, wie dort die Versorgung ist. Das ist doch nicht unsere Regierung gewesen.

Wir müssen die Verhältnisse tatsächlich verbessern. So schaffen wir zunächst eine seriöse Grundlage für dann einklagbare Rechtsansprüche. Diese Politik ist das Gebot der Stunde und eröffnet, meine ich, zugleich gute Perspektiven. Hier ist die Koalition auch aktiv.

(Auditor [SPD]: Aktiv?)

Betrug die Landesförderung der Kindergärten bis 1980 noch 22,5 Millionen DM jährlich, so liegt sie heute, 1989 — der Herr Kultusminister führte das schon aus —, immerhin bei 78 Millionen DM.

Auch wenn der vorgelegte Entwurf jeden verantwortlichen Finanzrahmen sprengt, lohnt es sich doch, einmal hineinzuschauen und darin zu blättern. Die Gründe für die gestiegene Nachfrage nach Kindergartenplätzen sind allgemein bekannt und unbestritten. Sie liegen in der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Eltern, insbesondere der Frauen, sehr oft auch in der notwendigen Erwerbstätigkeit eines alleinerziehenden Elternteils und, was unbestritten ist, in der sozialen Be-

deutung des Kindergartens, insbesondere für die Kinder aus den Ein-Kind-Familien.

(Jansen [CDU]: Wichtige Aussage!)

Auch die Schlußfolgerungen hieraus sind — jedenfalls im Grundsatz — einmütig. Wir brauchen mehr Kindergartenplätze, um die Nachfrage zu befriedigen und Wartelisten abzuschaffen.

(Auditor [SPD]: Aber nicht mit Ihren Mitteln!)

— Sie haben doch gerade gehört, wieviel Plätze das in den nächsten Jahren bringen wird!

(Auditor [SPD]: Sie müssen mal lesen, was die Frauenunion dazu sagt!)

Der Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen faßt diese Umstände jedoch nicht richtig zusammen, wenn in § 4 festgestellt wird, jedes Kind habe ein Recht auf einen Platz in einer Kindertagesstätte. Die Formulierung liegt zwar im Trend der heutigen Zeit, kann aber schon aus folgender Erwägung so nicht hingenommen werden:

Die Ursachen für die Nachfrage nach Plätzen in Kindertagesstätten liegen — dies ist unstrittig — nicht nur in der Interessensphäre des Kindes, sondern auch in der der Eltern. Diese Wahrheit kann der Gesetzgeber nicht wegbeschießen, indem er so tut, als gehe es bei dem Kindertagesstättenbesuch ausschließlich um das Recht des Kindes.

Der Gesetzentwurf offenbart ganz nebenbei auch, in welcher Subkultur sich die Grünen bewegen. Sie wollen insbesondere Elterninitiativen Zuwendungen für Investitionen zugestehen,

(Frau Schreiner [Grüne]: Wie können Sie etwas dagegen haben?)

ohne aber auszuführen, was eine Elterninitiative ist.

(Kempmann [Grüne]: Das ist eine Initiative von Eltern! — Frau Schreiner [Grüne]: Auf diese Subkultur bin ich stolz!)

Ich meine, hier muß noch klargestellt werden, welche Voraussetzungen Elterninitiativen erfüllen müssen, um einen Anspruch auf öffentliche Zuwendung zu haben.

Aber warum finden Betriebskindergärten in Ihrem Entwurf keine Erwähnung? Ich gebe ja zu, daß Betriebskindergärten gegenwärtig keine große Bedeutung haben. Ich meine aber, daß wir uns dahingehend verständigen könnten, daß sich das künftig verändern muß. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, an die Sozialpartner zu appellieren, durch Betriebsvereinbarungen

(Jansen [CDU]: Genau!)

Frau Knoblich

oder durch tarifvertragliche Regelungen endlich etwas zu bewegen.

(Beifall bei der CDU.)

Die Erziehung des Kindes ist das ureigenste Recht der Eltern.

(Frau Schreiner [Grüne] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Vizepräsident Warnecke:

Frau Kollegin Knoblich, erlauben Sie eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Schreiner?

Frau Knoblich (CDU):

Nein, ich habe nur eine begrenzte Redezeit und muß sehen, daß ich mit meinen Ausführungen zu Ende komme.

Folglich kann der Erziehungsauftrag des Kindergartens und der Schule nur subsidiär sein. In den Ausschlußberatungen wird deshalb auch noch zu klären sein, was die Grünen meinen, wenn sie in § 3 Abs. 7 die Fachkräfte in den Kindergärten als Mittler zwischen den familiären Erfahrungen der Kinder und den Zielen des Gesetzentwurfs verstehen. Eine Erziehung gegen das Elternhaus wird es jedenfalls mit uns nicht geben.

(Beifall bei der CDU. — Frau Schreiner [Grüne]: Deswegen steht ja auch Mittler drin!)

Wir in der CDU — das sage ich noch einmal ausdrücklich — betrachten Kindertagesstätten als familienergänzende Maßnahmen; niemals können diese Tagesstätten die Erziehung in einer Familie ersetzen. Von diesem Grundsatz werden wir uns immer leiten lassen.

(Beifall bei der CDU. — Adam [SPD]: Das will doch gar kein Mensch!)

Die Landesregierung hat mit dem Beginn dieses Schuljahres über 30 Modellversuche zur Ganztagsbetreuung gestartet. Sie laufen über einen Zeitraum von zunächst fünf Jahren.

(Adam [SPD]: Was hat das mit den Kindergärten zu tun?)

Ich frage mich deshalb, warum in dem Gesetzentwurf vorgesehen ist, daß auch für Schulkinder bis zu 14 Jahren Kindertagesstätten eingerichtet werden sollen. Ist dies ein verstecktes Kompliment an die Adresse der Koalition,

(Zurufe von der SPD: Oh, oh!)

oder wollen Sie, ohne die Ergebnisse der Modellversuche abzuwarten, die Ganztagsbetreuung torpedieren, weil sie vielleicht nicht Ihre Idee gewesen ist?

Der Gesetzentwurf ist, was die Regelungsvielfalt und -genauigkeit anbelangt, äußerst ambitioniert. Da wird zum Beispiel in § 3 Abs. 5 geregelt, daß Fachkräfte eine Spiel- und Lernumwelt zu organisieren und zu gestalten haben, um Lernprozesse anzuregen. Ich stelle mir gerade vor, wie Sozialpädagogen auf eine solche Gesetzesvorschrift reagieren würden.

(Klare [CDU]: Ich mir auch!)

In § 11 Abs. 1 wird die Verwendung gesundheitlich unbedenklicher Bau- und Werkstoffe vorgeschrieben. Von der tariflich vereinbarten Wochenarbeitszeit sind — so steht es in § 14 Abs. 1 — mindestens zehn Stunden pro Woche für Elternarbeit etc. vorgesehen.

(Frau Tewes [SPD]: Die ist dringend notwendig! — Zuruf von Frau Schreiner [Grüne].)

Ich frage Sie: Muß das wirklich alles in einem Gesetz geregelt werden, oder hat hier wieder einmal Ihr Vorschriftenperfektionismus zugeschlagen?

(Frau Schreiner [Grüne]: Das ist eine Norm, Frau Knoblich!)

Ich muß Ihnen ganz ehrlich sagen, nach unseren Vorstellungen sollte so etwas nicht in einem Gesetz geregelt werden.

(Auditor [SPD]: Was stellen Sie sich denn vor? Sagen Sie doch einmal, was Sie sich vorstellen!)

— Wir diskutieren über diesen Punkt ja noch weiter. Heute ist der Gesetzentwurf ja erst eingebracht worden. Wir werden noch ganz ausführlich darüber reden.

Ich kann heute schon sagen: Wir werden diesem Gesetzentwurf niemals zustimmen, weil er unseren familienpolitischen Grundsätzen nicht entspricht.

(Auditor [SPD]: Das wissen wir ja! Sagen Sie aber doch einmal, was Sie machen wollen; das wollen wir wissen!)

Lassen Sie mich deshalb noch einmal einige Schwerpunkte unserer Familienpolitik in den vergangenen Jahren nennen und sagen, wie wir Familienpolitik ergänzend zu solchen Einrichtungen formulieren.

Ich sage das, weil Sie das immer besonders erfreut: Wir haben nun einmal das Erziehungsgeld eingeführt.

(Auditor [SPD]: Sie sollen über Kindergärten reden und nicht über Erziehungsgeld!)

— Das hat sehr viel miteinander zu tun, Herr Auditor. Ich weiß, daß Sie das nicht gern hören.

(Auditor [SPD]: Natürlich höre ich das gern!)

Unser Endziel wird sein ein Erziehungsgeld für die Dauer von drei Jahren, das Eltern in die Lage versetzt,

(Auditor [SPD]: Wie verstehen Sie denn den Kindergarten? Das ist doch keine Aufbewahrungsanstalt!)

zugunsten der Kinder auf die Erwerbstätigkeit zu verzichten und Kinder zu erziehen. Die brauchen keine Kindertagesstätten, die bleiben nämlich im Hause.

(Frau Schreiner [Grüne]: Doch! — Auditor [SPD]: Das sieht die Frauenunion ganz anders! — Weitere Zurufe von der SPD.)

Zweiter Punkt: Wir haben die Erziehungszeiten im Rentenalter eingeführt. Auch das ist ein familienpolitischer Ansatz.

(Frau Schreiner [Grüne]: Aber das hat doch mit der Versorgung mit Kindergartenplätzen nichts zu tun!)

— Das hat sehr viel damit zu tun, weil es Hand in Hand geht.

Abschließend möchte ich sagen: Meine Damen und Herren, wir werden diesem Gesetzentwurf nicht zustimmen, weil er, was die familienpolitischen Grundsätze angeht, nicht unserer Vorstellung entspricht. Familienergänzend ja,

(Zuruf von Auditor [SPD])

aber nicht in dem Sinne, daß Kinder in Kindertagesstätten ganztägig betreut werden.

(Beifall bei der CDU. — Zempel [SPD]: Keine Ahnung!)

Vizepräsident Warnecke:

Das Wort hat der Abgeordnete Mühe.

Mühe (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Horrmann, ich mußte — ehrlich gesagt — meine Tränen zurückhalten. Was Sie sagten, ging so ans Herz! Nur, wie wollen Sie das eigentlich den

Müttern und Vätern erklären, die in Salzgitter nach 900 Kindergartenplätzen anstehen?

(Beifall bei der SPD.)

Jahrelang hat die CDU/FDP-Koalition im Kindergartenbereich zu wenig getan. Das ist nachweisbar. Sehen Sie sich die Haushaltspläne von 1980 bis 1987 an: Minibeträge sind eingesetzt worden, Minibeträge, um die Kindergartenförderung voranzubringen!

(Klare [CDU]: Was sagt die Stadt Salzgitter dazu?)

— Die Stadt Salzgitter ist z. B. durch die von Ihnen zum Teil mitverursachten Sozialhilfelasten so stark in die Kreide gekommen, daß sie allein überhaupt nicht in der Lage war, Kindergartenplätze zu bauen.

(Beifall bei der SPD. — Widerspruch von der CDU. — Zuruf von der CDU: Sie müssen Schwerpunkte setzen!)

Sie haben den Antragsstau für Kindergartenneubauten zu verantworten. Meine Damen und Herren, wenn wir uns die Zahlen ansehen, kommen wir spielend darauf, daß wir heute einen Bedarf von mehr als 30 000 Kindergartenplätzen in Niedersachsen haben, je nachdem, wie man rechnet; es können auch sehr schnell 50 000 werden. Und Sie haben den Bedarf jahrelang geleugnet!

Zum Rechtsanspruch, verehrte Frau Knoblich, kann ich Ihnen empfehlen, einmal die „Bederkesaer Zeitung“ von gestern zu lesen.

(Zuruf von Jansen [CDU].)

— Das steht auch in der „Braunschweiger Zeitung“ von heute!

(Weitere Zurufe von der CDU und von der SPD.)

Danach fordert die CDU-Frauenunion für jedes Kind einen Kindergartenplatz.

(Hört, hört! und Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Sie befindet sich damit genau auf der Linie von Frau Süßmuth und von Frau Lehr. Nur Herr Albrecht und Sie haben diese Linie gestoppt!

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Zuruf von Jansen [CDU].)

Zu den Rechenexempeln, verehrter Herr Horrmann: Natürlich, wenn man Ihre Discount-Schule nachmittags und Horte und alles mögliche dazurechnet, kommt man auf 75 %. Aber der tat-

Mühe

sächlich vorhandene Bestand beträgt 65 %. Ich werde Ihnen das nachweisen.

(Klare [CDU]: Was ist denn eine Discount-Schule?)

— Eine Discount-Schule ist eine Hortunterbringung nachmittags, bei der keine vernünftige Versorgung gesichert ist.

Meine Damen und Herren, die Kindertagesstättenförderung in Niedersachsen bedarf in der Tat einer spürbaren Verbesserung. Seit Jahren hat die Landesregierung zu wenig getan. Sie konnte den Bedarf bei weitem nicht decken. In vielen Regionen Niedersachsens besteht ein dramatischer Kindergarten- und Hortplatzmangel.

(Jansen [CDU]: Wo denn? In Hannover? In Braunschweig? In Wolfsburg?)

— In Hannover, in Braunschweig, in Wolfsburg, in Salzgitter, überall in den Ballungsgebieten.

(Auditor [SPD]: Selbst in Haselünne! — Frau Goede [SPD]: In Liebenau! — Zuruf von der CDU: Wo den in Hannover, in Braunschweig? Das erklären Sie den Eltern mal!)

Meine Damen und Herren, derzeit haben wir in Niedersachsen rund 2 000 Kindergärten.

Hinzu kommen etwa 800 Spielkreise unterschiedlicher Größe und unterschiedlicher Art. Insgesamt haben wir etwa 135 000 Kindergartenplätze zur Verfügung. Diesen Plätzen stehen ca. 225 000 Kinder im kindergartenfähigen Alter gegenüber. Herr Horrmann, das ergibt in der Tat einen Versorgungsgrad von nur 65 %, nicht 75 %. Wenn wir davon ausgehen, daß 85 % bis 90 % der Eltern einen Kindergartenplatz wünschen, benötigen wir, um den Bedarf annähernd decken zu können, 30 000 bis 40 000 neue Kindergartenplätze, und zwar jetzt, nicht erst in zehn Jahren.

(Sehr richtig! und Beifall bei der SPD.)

Welches sind die Gründe für diesen steigenden Bedarf? — Noch vor zehn Jahren waren die Verantwortlichen im Kindertagesstättenbereich der Überzeugung, daß vor allen Dingen bei den Kindergärten das Angebot ausreichend ist. Durch eine Reihe von Entwicklungen ist diese Auffassung überholt. Sie stimmt schlicht und einfach nicht mehr. Ich will dafür ein paar Gründe nennen:

Erstens. Es gibt heute bei vielen Eltern ein wesentlich höheres Bewußtsein, ihre Kinder in den Kindergarten zu schicken. Das begrüßen wir, glaube ich, gemeinsam. Während noch vor acht Jahren zwei Drittel aller Eltern ihr Kind in einen

Kindergarten schicken wollten, sind es heute mehr als 90 %. Im ländlichen Bereich haben eigentlich alle Eltern den Wunsch nach einem Kindergartenplatz.

(Frau Tewes [SPD]: Dafür gibt es auch gute Gründe! — Zuruf von Teysen [CDU].)

Zweitens. Die zunehmende Berufstätigkeit vieler Elternteile führt ebenfalls zu einem höheren Bedarf.

Drittens. Es ist eine immer stärker steigende Zahl von alleinerziehenden Eltern zu verzeichnen, die berufstätig sein müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, und auf einen Kindergartenplatz angewiesen sind. Das wollen wir nicht leugnen. Da sind wir uns einig.

Viertens. Die sogenannten geburtenstarken Jahrgänge aus den 60er Jahren gehören heute zur Generation der Eltern. Wir haben 7 % mehr Geburten zu verzeichnen.

Fünftens. Die große Zahl an Aussiedlern und Übersiedlern verschärft das Problem noch; denn sie bringen weiterhin sehr viele Kinder mit, die auch dringend einen Platz benötigen.

Aufgrund dieser Entwicklung ist der Bedarf an Plätzen bei weitem nicht gedeckt. Ohne die verstärkte Hilfe des Landes können die Gemeinden, die Landkreise und die freien Träger diesen Bedarf überhaupt nicht decken. Mehr denn je ist es aber auch ein gesellschaftspolitisches Anliegen, allen Kindern zumindest einen Kindergartenplatz anzubieten.

Das Ziel eines Kindertagesstättengesetzes muß darin bestehen, unter anderem ein flächendeckendes Angebot zunächst an Halbtagsplätzen im Kindergartenbereich zu schaffen. Dabei müssen wir zu so flexiblen Regelungen kommen, daß den unterschiedlichen Gegebenheiten im Flächenland Niedersachsen Rechnung getragen wird. Wir sind der Meinung, daß eine absolut starre Festschreibung von Gruppengrößen, der Zahl der Fachkräfte und der Ausstattung der Räume unter den gegebenen Umständen und auch aus finanziellen Gründen eher nachteilig sein kann. Damit würden wir den unterschiedlichen Bedingungen in den ländlichen Bereichen nicht gerecht. Ein Mindestmaß an inhaltlicher und pädagogischer Qualität, die selbstverständlich erforderlich ist, muß gekoppelt werden mit der notwendigen Flexibilität bei der Ausgestaltung der gesetzlichen Bestimmungen.

Schließlich muß ein Kindertagesstättengesetz mittelfristig natürlich auch finanzierbar sein. Wir Sozialdemokraten sind uns darüber im klaren,

daß es gesellschaftspolitisch notwendig ist, diesen Bereich deutlich auszuweiten. Es ist jedoch nicht sinnvoll, ein Gesetz zu formulieren, das einen Idealzustand beschreibt, der unter den gegenwärtigen finanziellen Bedingungen des Landes lediglich ein schöner Traum bleibt.

(Zuruf von Frau Schneider [Berenbostel] [FDP].)

Vielmehr muß ein Gesetz geschaffen werden, das verantwortlich finanzierbar ist. Als Fernziel können wir eine Kostenaufteilung zwischen dem Land, den Trägern, den Kommunen und den Eltern anstreben. Ziel der Sozialdemokraten ist es, die Kosten für die Träger, für die Kommunen und auch die Elternbeiträge erheblich zu senken. Ohne Zweifel ist es als idealer Zustand anzusehen, daß wir bei der Regelung das Land mit den Kosten für das Fachpersonal belasten, daß die Träger bzw. die Kommunen die Sach- und Betriebskosten tragen und daß die verbleibenden Kosten auf die Eltern übertragen werden.

(Klare [CDU]: Was käme dabei heraus?)

Es ist zweifellos festzuhalten, daß eine solche Regelung nur stufenweise und sicherlich nur in mehr als zehn Jahren erreicht werden kann. Der Finanzbedarf für die Fachkräfte beträgt unter den heutigen Umständen in Niedersachsen bereits ca. 270 Millionen DM. Dieser Betrag dürfte bei einem Anstieg des Versorgungsgrades sowie bei gleichbleibender Gruppengröße und Personalausstattung in den bestehenden Kindergärten noch deutlich steigen.

Meine Damen und Herren, wir begrüßen es, daß mit dem von der Fraktion der Grünen vorgelegten Gesetzentwurf nun endlich auch in Niedersachsen die Diskussion über ein Gesetz zum Bereich Kindertagesstätten konkrete Züge annimmt. Die SPD-Fraktion hat sich schon vor langem darauf festgelegt, selbst ein Kindertagesstättengesetz zu schaffen. Es wird Ihnen in kurzer Zeit als Entwurf vorgelegt. Unser Entwurf wird stärker als der Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen unter dem Aspekt der realistischen Finanzierbarkeit stehen. Er wird aber auch so hinreichend flexibel sein, daß er überall im Land anwendbar sein wird. Der Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen beschreibt ohne Zweifel einen wünschenswerten Zustand. Allerdings fordern die Grünen neben einer Verbesserung des Versorgungsgrades in Niedersachsen gleichzeitig aber auch die Verbesserung der bestehenden Einrichtungen durch Verkleinerung der Gruppen sowie eine zusätzlich verbesserte Personalausstattung.

Meine Damen und Herren, diese Forderung ist sicherlich richtig und notwendig, denn in manchen Kindergärten stellt sich die Situation sowohl für die Kinder als auch für die Eltern durchaus unbefriedigend dar. Eine Verbesserung kann hier jedoch erst dann eintreten, wenn wir das vorhandene Defizit an Kindergartenplätzen ausgeglichen haben. Dieses Ziel ist für uns das Hauptziel. Es hat absoluten Vorrang. Erst neue Kindergartenplätze schaffen, dann darüber nachdenken, wie man die bestehenden Einrichtungen inhaltlich noch weiter verbessern kann.

Zu dem Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen möchte ich folgendes sagen: Die mit ihm angestrebten Ziele sind derzeit nicht finanzierbar.

(Zustimmung von Frau Schliepack [CDU].)

Schon bei den bestehenden Einrichtungen würden die Verteilung der Gruppen und eine Aufstockung des Personalbestandes zusätzliche Landeskosten in Höhe von einigen hundert Millionen DM nach sich ziehen. Bei einer angestrebten Steigerung des Versorgungsgrades auf 85 % bis 90 % wird diese Summe noch einmal deutlich ansteigen. Die prekäre Lage des Landes im Finanzbereich läßt dies aber nicht zu.

Die SPD-Fraktion hat sich in einem ersten Schritt darauf verständigt, jährlich 110 Millionen DM als Landesförderung vorzusehen. Hinzu kommen sollen — verteilt auf vier Jahre — noch 50 Millionen DM für Investitionen. Genau in diese Richtung gingen schon unsere Anträge zum Nachtragshaushalt 1989 und zum Haushalt 1990. Leider hat die CDU/FDP-Koalition unseren Intentionen bezüglich des Nachtragshaushalts nicht entsprochen und sie abgelehnt.

(Frau Schliepack [CDU]: Unseriös finanziert!)

— Unseriös finanziert? Wir haben entsprechende Deckungsvorschläge unterbreitet. — Wir sehen im Bereich Kindertagesstätten eine dringend erforderliche Ausweitung des Bildungs- und Erziehungsangebots, aber auch ein Angebot, um soziale Ungerechtigkeiten abzubauen und um das Gebot der Gleichberechtigung und der Chancengleichheit endlich auch in diesem Bereich durchzusetzen.

(Glocke des Präsidenten.)

Angesichts der derzeitigen Situation im Bereich der Kindertagesstätten und auch angesichts der Schuldenpolitik der Landesregierung ist dieses Ziel jedoch nur mittelfristig erreichbar.

Mühe

Ich fasse zusammen: Ein Kindertagesstättengesetz ist in Niedersachsen überfällig. Der Gesetzentwurf der Fraktion der Grünen bietet eine gute Diskussionsgrundlage für die Ausschußarbeit. Für die SPD-Fraktion sind drei Punkte von besonderer Bedeutung:

1. Wir wollen schnell zu einer flächendeckenden Versorgung im Kindergartenbereich in Niedersachsen kommen.

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege Mühe, kommen Sie mit Ihrem Redebeitrag bitte zum Schluß!

(Oestmann [CDU]: Wenn er nicht soviel aufgeschrieben hätte, hätte er schon fertig sein können!)

— Das ist richtig.

Mühe (SPD):

Ich habe es doch schon angedroht. — Ich wiederhole:

1. Wir wollen eine flächendeckende Versorgung für ganz Niedersachsen möglichst schnell erreichen.

2. Eine wesentliche Entlastung für Eltern, Träger und Kommunen.

3. Berücksichtigung der unterschiedlichen Bedingungen im ländlichen Bereich.

Meine Damen und Herren, ich freue mich auf eine interessante Diskussion in den Ausschüssen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Warnecke:

Das Wort hat nun die Abgeordnete Frau Schneider.

Frau Schneider (Berenbostel) (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist schon irgendwie ein bißchen kurios, den Entwurf für ein Kindertagesstättengesetz nach der Haushaltsplanberatung vorzulegen, um auf diese Weise bis zum nächsten Jahr zwölf Monate Zeit für die Klärung der Finanzierungsfrage zu gewinnen, Frau Schreiner. Als ich Ihren Gesetzentwurf auf den Tisch bekam, dachte ich ganz impulsiv — ich sage es jetzt hier einmal so —: Mein Gott, jetzt soll auch noch der Elementarbereich straff organisiert und bürokratisch reglementiert werden,

(Widerspruch bei der SPD)

obwohl wir im Bereich Schule alle nach der erlaßfreien Schule, nach mehr freiem Engagement,

nach mehr Selbstbestimmung und Eigenverantwortung schreien. Überall werden die verlorene Jugend und die Verschulung unserer Gesellschaft beklagt. Was aber fordern die Grünen? — Einen eigenständigen Erziehungs- und Bildungsauftrag der Kindertagesstätten sowie eine Ausbildung und Zusatzausbildung von Kinderpflegern und -pflegerinnen zum Erwerb von Qualifikationen zur pädagogischen Fachkraft.

Meine Damen und Herren, wir dürfen nicht wollen, daß unsere nicht schulpflichtigen Kinder schon im Kleinkindalter in eine — sage ich jetzt einmal — schulische Maßnahme hineingezwängt werden. Quasilehrer sind im Kindergarten fehl am Platz.

(Beifall bei der FDP. — Auditor [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

— Herr Auditor!

Auditor (SPD):

Frau Schneider, habe ich Sie eben richtig verstanden, daß Sie den Kindergarten als adäquate schulische Einrichtung verstehen?

Frau Schneider (Berenbostel) (FDP):

Den Antrag der Grünen habe ich so verstanden.

(Auditor [SPD]: Das darf doch wohl nicht wahr sein! Im Ausschuß diskutieren Sie doch ganz anders! — Zuruf von den Grünen: Ja, das ist wirklich erschreckend!)

— Dem widerspreche ich ausdrücklich, Herr Auditor. — Der Wert der Kindergartenarbeit, wie sie geleistet wird, ist für die Entwicklung des Kindes unbestritten. Ihre Bedeutung ist in den letzten Jahren noch gestiegen. Vorrangige Bedeutung muß der sozialpädagogischen Arbeit, den verstärkten sozialen Erziehungshilfen zukommen, zum einen vor dem Hintergrund der stetig steigenden Zahl verhaltensgestörter Kinder, zum anderen aufgrund der Tatsache des Zuzugs von Aus- und Übersiedlern und dem damit zusammenhängenden Bedarf an möglichst früher Integration. Ich nenne hier einmal die Zahl von allein 25 000 Aus- und Übersiedlerkindern unter sechs Jahren im Jahre 1988.

(Frau Schreiner [Grüne]: Das spricht doch nun wieder dafür!)

Diese Zahl hat sich 1989 drastisch erhöht und wird bis zum Jahr 2 000 mit jährlich mehr als 20 000 Kindern unter sechs Jahren zunehmen. Die sozialpädagogische Arbeit gewinnt außer-

dem an Bedeutung, wenn wir auch die Integration von Behinderten in Kindergärten, dort, wo sie sinnvoll ist, ernst nehmen.

Doch nun zur Frage des Betreuungsbedarfs. Der FDP ist bewußt, daß die Entwicklung von Kindergärten vor dem Hintergrund der sich stark verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ein entscheidendes Kernstück der Familienpolitik ist. Sie bieten unseren Kindern Chancengerechtigkeit und sind eine bedeutsame Hilfe auf dem Wege zur Gleichstellung der Frau in unserer Gesellschaft. Aus diesem Grund hat die Koalition vom Haushalt 1989 an zusätzlich 23 Millionen DM für die nächsten fünf Jahre in den Haushalt eingestellt,

(Frau Schreiner [Grüne]: Das reicht doch alles nicht!)

um Trägern und Kommunen bei ihrer Aufgabe zu helfen. Allerdings ist dies nicht leicht, da sich die Kommunen selbst an den Kosten für Kindergärten für freie Träger, die die Mehrzahl der Plätze stellen, sehr unterschiedlich beteiligen. Die FDP nimmt die kommunale Selbstverwaltung und das Subsidiaritätsprinzip ernst und lehnt daher ein Gesetz, das die Kommunen zur Einrichtung von Kindergartenplätzen verpflichtet, ab.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Es ist bekannt, daß in einigen Regionen eine hohe Zahl an Betreuungsmöglichkeiten fehlt, in anderen Regionen ein Überangebot vorhanden ist und an einigen Orten die Vorklassen für Fünf- und Sechsjährige kräftig mit Kindergärten um Kinder buhlen. Vor dem Hintergrund der Aussagen neuester Untersuchungen habe ich den Eindruck, daß es fast überlebenswichtig ist, hier eine Ausgewogenheit herzustellen bzw. bedarfsgerecht zu planen und zu handeln. Ich möchte hier speziell hinweisen auf die Ergebnisse der Untersuchung zur Arbeitssituation der Frauen in Niedersachsen. Offensichtlich wünschen sich junge Frauen beides, nämlich Kinder zu haben und arbeiten zu können. Zum anderen darf nicht vergessen werden, daß unsere Volkswirtschaft die Arbeitskraft der Frauen vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung bitter benötigt. Dies ergibt eine Umfrage des Wirtschaftsmagazins „Capital“, die von einem dramatischen Personalmangel spricht. Danach kann also auch der Zuzug von Aus- und Übersiedlern keine entscheidende Abhilfe schaffen.

Die rote Lampe leuchtet schon wieder; ich muß zum Schluß kommen. — Die FDP hat darauf be-

standen, daß das Thema Flexibilisierung der Öffnungszeiten in Kindergärten und damit auch ein verstärktes Angebot an Ganztagsplätzen mit einbezogen wird.

(Zuruf von Frau Schreiner [Grüne].)

Wir haben uns ferner dafür eingesetzt und darauf bestanden, Frau Schreiner, daß vor allem in dünnbesiedelten Gebieten die Einrichtung von Kinderspielkreisen sowie die Einrichtung von alternativen Betreuungsformen gefördert werden. Wir sind auf dem richtigen Weg, den Kindergarten- und Spielkreisbereich bedarfsgerecht zu fördern. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Das Wort hat noch einmal Herr Dr. Hansen für die Fraktion der Grünen. Eine Minute, Herr Dr. Hansen; das sind 60 lange Sekunden.

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zur SPD nur soviel: Wir erwarten Ihren Gesetzentwurf und werden dann über Ihre Ausführungen, die Sie heute hier gemacht haben, zu debattieren haben.

Ich möchte mich heute nur an die andere Seite wenden. Ich habe eigentlich gar nichts verstanden, d. h. ich habe eines verstanden: Sie wollen kein Gesetz. Sie halten eine gesetzliche Regelung dieser Materie für nicht erforderlich. Wir sagen demgegenüber: In diesem Land müssen wir, wenn wir hier zu einem guten und quantitativ ausreichenden Angebot kommen wollen, einen gesetzlichen Rahmen setzen.

Zweitens. Sie reden vom Geld. Darüber kann man natürlich lange reden. Das Geldargument wird bei Ihnen sozusagen als Totschlaghammer benutzt, um erst gar nicht in die Diskussion hineinzukommen.

Es bleibt drittens die Auseinandersetzung um die Familie. Der Minister hat — Frau Knoblich, Sie haben es nachgeholt —

(Auditor [SPD]: Eine Weihnachtsansprache gehalten!)

eine — gut, sagen wir so — Weihnachtsansprache gehalten. In unserem Antrag steht kein Wort davon, daß in Familien mit Kindern nicht viel Glück und viel Gutes sein kann. Das wird überhaupt nicht bestritten. Es geht vielmehr darum,

Dr. Hansen

daß die Familie heute von der Gesellschaft allein gelassen wird — das ist doch der Punkt —

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD — Frau Schreiner [Grüne]: Und die Frauen! — Frau Tewes [SPD]: Und vor allem die Frauen!)

und daß in der Familie vor allem die Frauen mit den Kindern alleingelassen werden,

(Beifall bei den Grünen)

und zwar nicht nur unter dem Aspekt der sozialen Betreuung, sondern auch unter dem Aspekt, daß Kinder heute für ihre Bildung andere Angebote brauchen, als wir sie früher hatten. Dieses Bildungsangebot, das wir erwarten und das der Kindergarten und die Kindertagesstätte bieten sollen, setzt eine andere qualitative Ausstattung an Personal, an Räumlichkeiten etc. voraus.

(Oestmann [CDU]: Sie wollen alles, und das sofort!)

Da dies nicht von allein kommen wird, muß es gesetzlich geregelt werden.

(Zuruf von Auditor [SPD].)

Nur wenn das geregelt ist, haben wir auch ein Recht für die Forderung, daß Kindertagesstätten eine bildungspolitisch sinnvolle Maßnahme sind, und erst dann haben wir das Recht, auch die Erweiterung zu fordern.

Wir haben nirgends gesagt — vielleicht haben Sie es falsch gelesen —, daß der Kindergarten eine Pflichteinrichtung ist. Wir haben ausdrücklich gesagt: Er ist eine freiwillige Einrichtung, er ist familienergänzend und familienerweiternd.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Warnecke:

Verehrter Herr Dr. Hansen, diese 60 langen Sekunden waren 60 überlange Sekunden.

(Kempmann [Grüne]: Aber mit Inhalt gefüllte 60 Sekunden!)

Meine Damen und Herren! Wortmeldungen liegen mir nicht mehr vor. Ich schließe die Besprechung. Wir kommen zur Ausschußüberweisung.

Der Ältestenrat schlägt vor, den Punkt 28 a, den Gesetzentwurf, an den Ausschuß für Jugend und Sport zur federführenden Beratung und Berichterstattung und an den Ausschuß für Haushalt und Finanzen sowie den Ausschuß für öffentli-

ches Dienstrecht zur Mitberatung zu überweisen und den Tagesordnungspunkt 28 b — — —

(Frau Schreiner [Grüne]: Den Gleichstellungsausschuß! — Frau Tewes [SPD]: Der Gleichstellungsausschuß fehlt!)

— Ich habe das hier nicht verzeichnet.

(Frau Tewes [SPD]: Aber er gehört da rein!)

— Ich will erst noch den anderen Passus vortragen. Der Ältestenrat schlägt ferner vor, den Tagesordnungspunkt 28 b, den Antrag zu den Kindertagesstätten, dem Ausschuß für Jugend und Sport zur federführenden Beratung und Berichterstattung und dem Ausschuß für Wissenschaft und Kunst sowie dem Kultusausschuß zur Mitberatung zu überweisen. Jetzt wollen Sie beantragen, den Gesetzentwurf zusätzlich an den Frauenausschuß zu überweisen. Ist das vereinbart?

(Frau Tewes [SPD]: Das ist zwischen uns vereinbart!)

Ich lasse zunächst über die Ausschußüberweisung des Gesetzentwurfs abstimmen. Es ist beantragt worden, den Gesetzentwurf zur Mitberatung zusätzlich an den Ausschuß für Frauenfragen zu überweisen. Wer diesem Vorschlag seine Zustimmung geben will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Ich bitte um die Gegenprobe. — Enthaltungen? — Das ist so beschlossen.

Ich komme jetzt zur Ausschußüberweisung des Punktes b, des Antrags. Wer dem Vorschlag des Ältestenrates folgen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Ich bitte um die Gegenprobe. — Enthaltungen? — Auch das ist beschlossen.

Die Tagesordnungspunkte 29 und 30 sind, wie Sie wissen, vereinbarungsgemäß von der heutigen Tagesordnung abgesetzt worden.

(Oestmann [CDU]: Sie sind vorwegüberwiesen!)

Ich rufe dann Punkt 32 auf:

Erste Beratung: Luft-Boden-Übungsplatz „Nordhorn Range“ — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4367

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu zehn Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Der Antrag der Fraktion der Grünen wird eingebracht und begründet durch den Abgeordneten Kempmann. Ich erteile ihm das Wort.

Kempmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie alle wissen, in der niedersächsischen Bevölkerung wird viel — leider aus gutem Grund — über Belastungen und Gefährdungen durch Militärs gesprochen. Da sind es immer wieder zwei Stichworte, die eine ganz besondere Rolle spielen, nämlich einmal das Stichwort Soltau/Lüneburg, der Raum Soltau/Lüneburg mit der Manöverbelastung dort, und das zweite Stichwort Tiefflugterror mit allem, was damit verbunden ist.

Nun gibt es in Niedersachsen eine Region, in der diese beiden Dinge zusammenkommen, nämlich die Manöverbelastung und der Tiefflugterror, und das ist die Region rund um Nordhorn, der Bombenabwurfplatz Nordhorn-Ränge. Unsere Fraktion hat diesen Übungsplatz besucht, und wir haben uns dort sehr ausführlich informiert.

Ich will Ihnen sagen, was uns einer der Lehrer, die dort Unterricht geben, gesagt hat. Der hat nämlich gesagt: „Wenn die Sonne scheint, dann ist das hier akustisch wie in Beirut: In den Schulen müssen die Fenster geschlossen gehalten werden, sonst können Sie alle 30 Sekunden aufhören zu reden.“ — Das macht sehr deutlich, was die Menschen in der Region rund um Nordhorn, rund um Lingen seit Jahren mitmachen. Die Flugzeuge kommen nämlich ganz urplötzlich daher. Sie fliegen in der Range und in den Dörfern und Umgebung in Höhen von etwa 30 m, in Höhen also, die für Tiefstflieger längst verboten sind, und zwar deswegen, weil in der Region rund um Range die Regeln für Tief- und Tiefstflug keine Anwendung finden, weil die Piloten dort in Höhen von Null bis 15 000 Fuß das machen können, was sie wollen. Es ist wirklich ein Zufall, daß durch diesen Betrieb auf dem Bombenabwurfplatz bisher keine schlimmen Dinge passiert sind.

(Dr. Hansen [Grüne]: In der letzten Zeit!)

— In der letzten Zeit! Fehlschüsse und so etwas sind hier eher die Regel. Da kommen dann auch einmal ein paar Bomben abhanden und werden woanders gefunden.

Aber das Atomkraftwerk Lingen und verschiedene andere chemische Fabriken, die direkt in den An- und Abflugrouten liegen, auf der die Nato-Piloten bis zu 140 mal am Tag mit Schallgeschwindigkeit dahergekurvt kommen — davon haben wir uns selbst überzeugen können —, wer-

den, was bei den Geschwindigkeiten auch überhaupt kein Wunder ist, mehrmals täglich überflogen. Ich finde, so ein Platz ist grundsätzlich daneben. Aber so einen Bombenabwurfplatz in wenigen tausend Metern Entfernung von einem Atomkraftwerk aufrechtzuerhalten, das hat mit Fahrlässigkeit schon gar nichts mehr zu tun, sondern das hat etwa mit Vorsatz zu tun.

(Beifall bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren! Rechtsgrundlage für diesen Übungsplatz ist das Zusatzabkommen zum Nato-Truppenstatut. Das etwa 2 200 ha große Gelände der Range — das wissen Sie — wurde 1945 durch die Briten von der deutschen Wehrmacht übernommen. Der Platz ging dann in den 60er Jahren in Nato-Besitz über und wird weiter von den Briten verwaltet. Durch eine Kündigung bzw. eine Änderung des Artikels 48 zum Zusatzabkommen des Nato-Truppenstatus wäre die Grundlage für eine Aufgabe dieses Platzes geschaffen. Diese Aufgabe ist überfällig, und sie ist notwendig im Interesse der Menschen in der Region. Sie ist auch nicht mehr hinauszuschieben.

(Beifall bei den Grünen.)

Ich fordere Sie deshalb auf: Folgen Sie den unwiderlegbaren Argumenten nicht nur der Notgemeinschaft Nordhorn-Ränge, die vor Ort arbeitet. Auch alle Stadtverwaltungen, auch die Kreisverwaltung Bentheim und — ich betone dies — alle Parteien vor Ort fordern, daß die Range geschlossen werden muß.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Menschen in der Region kämpfen schon seit Jahren um die Schließung dieses Platzes. Wir erinnern uns sehr gut daran, was war, als dieser Platz 1972 von einigen tausend Menschen gestürmt wurde, als Straßen blockiert waren, als Landräte auf dem besetzten Platz die sofortige Schließung forderten. Wir erinnern uns sehr gut daran, welche Minister aus Bonn und Hannover dort hingekommen sind und sofortige Hilfe versprochen haben. Allerdings — ich darf das einmal in diese Richtung sagen — erinnern wir uns auch sehr gut daran, aus welchen Parteien diese Minister kamen.

(Dr. Hansen [Grüne]: Und wer die Polizei geschickt hatte!)

— Allerdings, auch das! —

Wir können heute, mehr als 16 Jahre später, feststellen, daß nichts, aber auch gar nichts passiert ist. Im Gegenteil, es ist alles noch viel, viel schlimmer geworden. Meine Damen und Herren, kommen Sie uns nicht mit dem Argument, die

Kempmann

Range sei unverzichtbar. Auf das, was dort geübt wird, können wir sehr, sehr gut verzichten. Ich sage Ihnen, für das, was dort geübt wird, gibt es keine Notwendigkeit mehr.

(Beifall bei den Grünen. — Zuruf von Kne-
meyer [CDU].)

— Ja, ich kenne das sehr gut, ich war nämlich da. Reden Sie einmal mit Ihren Parteikollegen vor Ort, hören Sie sich einmal an, was die sagen. Das sind doch genau die Forderungen der CDU vor Ort. Das sollten Sie hier einmal sagen.

Meine Damen und Herren, wir fordern die Landesregierung auf, das zur Schließung dieses Platzes zu tun, was sie tun kann und was unabdingbar notwendig ist. Da gibt es vor allen Dingen zwei Punkte: Der erste ist, den Druck auf die Bundesregierung zu verstärken, daß die Bundesluftwaffe, die ungefähr einen 30prozentigen Anteil an der Übungskapazität dort hat, ihren Anteil nicht mehr wahrnimmt. Herr Minister, ich würde heute ganz gern von Ihnen hören, in welcher Form eigentlich das Problem Nordhorn-Range in die laufende Auseinandersetzung zwischen den Ländern und dem Bund in Sachen Tiefflug eingebracht wird und in welcher Form Sie die Probleme der Region dabei in Bonn bisher thematisiert haben.

(Beifall bei den Grünen.)

Der zweite Punkt: Treten Sie für eine Bundesratsinitiative ein, die das Ziel hat, das Zusatzabkommen zum Nato-Truppenstatut zu kündigen; denn dieses Zusatzabkommen ist längst überfällig. Es muß weg. Es muß genauso weg wie die Range. — Vielen Dank.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank für die Einbringung. — Das Wort hat der Herr Innenminister.

Stock, Innenminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Begründung des Antrages der Grünen erweckt den Eindruck, als läge es in der Macht der Niedersächsischen Landesregierung, die vollständige Beseitigung des Luft-Boden-Übungsplatzes Nordhorn-Range zu erwirken. Dies ist leider weder heute noch in naher Zukunft der Fall.

Die Landesregierung hat hinsichtlich des Bestehens wie der Nutzung des Platzes keine eigene Zuständigkeit. Zuständig ist allein der Bund.

(Kempmann [Grüne]: Hat sie denn eine eigene Meinung? Das ist die Frage!)

— Hören Sie mich doch erst einmal an.

(Kempmann [Grüne]: Ich habe Sie gefragt, ob Sie eine Meinung haben!)

— Deshalb sage ich ja, hören Sie mir doch erst einmal zu. — Die Zuständigkeiten und Einwirkungsmöglichkeiten der Landesregierung beschränken sich auf Vorschläge zur Nutzungsänderung, um so für die Bevölkerung eine Verminderung der militärischen Belastungen zu erreichen, vor allem bei Flug- und Schießlärm. Hierfür hat sich die Landesregierung in der Vergangenheit immer wieder mit Nachdruck eingesetzt. Lassen Sie mich dies an einigen Beispielen verdeutlichen:

Die Landesregierung hat maßgeblich darauf eingewirkt, daß der tägliche Übungsbetrieb durch eine Mittagspause von 12 Uhr bis 14 Uhr unterbrochen wurde.

Die Landesregierung hat sich mit Erfolg dafür eingesetzt, daß eine Reihe von Übungen, z. B. das sogenannte Raketenschießen, inzwischen eingestellt wurde.

1983 und in der folgenden Zeit wurde die unter besonders schwerer Fluglärmbelästigung stehende Siedlung „Nordhorner Straße“ mit insgesamt 45 Häusern umgesiedelt. Auch diese Maßnahme wurde von der Landesregierung nachhaltig unterstützt.

Auf Veranlassung der vom Fluglärm betroffenen Bevölkerung, der Gemeinden und Landkreise und nicht zuletzt der Landesregierung konnten die An- und Abflugkurse günstiger gestaltet werden. Hier wurden die militärischen Erfordernisse und die Bedürfnisse der Bevölkerung berücksichtigt. Für das Schießen mit Bordkanonen wird derzeit eine sich noch anbietende Verbesserungsmöglichkeit geprüft, durch die eine weitere Lärm-entlastung für die Stadt Nordhorn erreicht werden könnte.

Im Bereich des Schießplatzes wurden „lärmempfindliche Zonen“ geschaffen, die nicht unter 1 500 Fuß — ca. 500 m — über Grund überflogen werden dürfen. Sie betreffen eine ganze Reihe von Städten und Gemeinden im Nordhorner Raum.

Auch in Zukunft wird sich die Landesregierung für ähnliche Maßnahmen einsetzen. Sie wird Initiativen ergreifen, die der Verbesserung der Lage

der dortigen Bevölkerung dienen. Ferner wird sie weiterhin berechnete Forderungen aus der Bevölkerung mit besonderem Nachdruck unterstützen. Bemühungen um eine Schließung, Verlegung oder Teilverlegung des Platzes müssen jedoch nach den Erfahrungen der Vergangenheit leider als wenig aussichtsreich angesehen werden. Sie wissen, daß es entsprechende Bemühungen ja gegeben hat.

Die Aktivitäten der „Notgemeinschaft Nordhorn-Range“, die sich im April dieses Jahres neu konstituiert hat, werden von der Landesregierung sehr ernst genommen, wie dies auch bei früheren, insbesondere Ende der 60er bis Anfang der 80er Jahre aktiven Bürgerinitiativen, Protest- und Demonstrationenbewegungen der Fall war.

Die Landesregierung ist sich darüber im klaren, daß der Betrieb eines Übungsplatzes der Bevölkerung dieser Region große Belastungen aufbürdet. Sie weiß aber auch, daß die Streitkräfte Übungsmöglichkeiten haben müssen, um unsere Verteidigungsfähigkeit zu gewährleisten. Schaffung und Aufrechterhaltung von Übungsgelegenheiten erfordern von den Menschen im dichtbesiedelten Mitteleuropa Opfer, die zwar gemildert, aber nicht gänzlich beseitigt werden können.

Im Falle des Übungsplatzes Nordhorn-Range gilt nichts anderes. Nach Einführung der genannten Verbesserungen sind für uns erkennbare Möglichkeiten für eine weitere Entspannung zunächst nicht mehr gegeben.

Ungeachtet dessen werden wir jede sich bietende Gelegenheit nutzen, um beim Bundesverteidigungsminister für weitere Erleichterungen einzutreten.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank, Herr Minister. — Wir treten nun in die Beratung ein. Das Wort hat die Abgeordnete Frau Lemmermann.

Frau Lemmermann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Bombenabwurfplatz Nordhorn-Range ist vor kurzem in die Schlagzeilen geraten, als 25 Bomben einfach verloren gingen oder gestohlen wurden;

(Dr. Holtfort [SPD]: Hört, hört!)

Bomben, die in einem Gelände, das für jeden zugänglich ist, ungesichert herumlagen. Das ist ein kleiner Aspekt dieses Bombenabwurfplatzes. Es

handelte sich zwar um Übungsbomben, aber auch diese können durchaus eine Gefährdung in den Händen von Kindern oder in den Händen anderer bedeuten, die ein Interesse daran haben, die Bomben in irgendeiner Weise zu nutzen.

Vielen ist gar nicht klar, wie stark die militärische Belastung gerade im Westen des Landes ist.

(Zustimmung bei den Grünen.)

Das ist durch diesen Antrag vielleicht einmal etwas deutlicher geworden. Sonst sprechen wir im Zusammenhang mit militärischen Belastungen immer nur von der Lüneburger Heide. Allein im Landkreis Emsland bestehen 16 militärische Anlagen.

(Oestmann [CDU]: Was aber nichts über die Belastung aussagt!)

— Das ist richtig. — Im Einzugsbereich des Bombenabwurfplatzes Nordhorn-Range leben 120 000 Menschen. Die größte Gefährdung und die größte Belastung gehen vom Lärm aus. Er ist schlimmer als in Tieffluggebieten. Darüber ist bereits gesprochen worden. Der Lärm ist bei schönem Wetter besonders stark, da vom Wetter auch der Umfang der Flugbewegungen abhängt.

Ich darf daran erinnern, daß wir hier im Landtag schon mehrfach über die Auswirkungen von Tiefflügen insbesondere auf die Gesundheit von Menschen gesprochen haben. Der Niedersächsische Landtag hat deshalb auch schon einmal gefordert, für die Kinder aus den Räumen, die besonders durch Tieffluglärm betroffen sind, besondere Erholungsmaßnahmen vorzusehen. Daraus ist aber nicht viel geworden.

Die Anwohner von Nordhorn-Range profitieren noch nicht einmal von der Entzerrung der Tieffluggebiete. Wir haben schon gesagt, daß wir mit dieser Entzerrung noch nicht zufrieden sind. Aber selbst davon profitieren die Anwohner aufgrund der Art der Einrichtung nicht.

Alle bisherigen Versuche, zu einer Verbesserung der Situation zu kommen, sind gescheitert. Der Landtag hat 1971 aufgrund einer Eingabe des damaligen Kollegen Buddenberg die Schließung der Range gefordert. Ich weiß noch sehr gut, daß seinerzeit nach Ausweichstellen gesucht wurde. Der Landkreis Aschendorf-Hümmling wäre damals betroffen gewesen. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, wie wir uns damals sehr intensiv mit den Auswirkungen beschäftigt haben, welche Bürgerproteste hervorgerufen wurden und wie glücklich und dankbar wir waren, daß es an uns vorbeigegangen ist. Das machte uns aber klar, was das für die Nordhorner bedeutet. Die

Frau Lemmermann

Ablehnungsgründe für Ausweichplätze, daß nämlich unter anderem schwerste Beeinträchtigungen für die Bevölkerung zu befürchten seien, gelten natürlich für Nordhorn-Range genauso.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Es ist davon gesprochen worden, daß es eine Bürgerinitiative gegeben hat. Sie hat aufgegeben, weil sie merkte, daß sich nichts ändert. Inzwischen ist sie glücklicherweise wieder aktiv; ausgelöst sicherlich durch die Tatsache, daß man erfahren hat, daß massive Bürgerproteste gegen militärische Belastungen in anderen Bereichen Erfolg gehabt haben, ausgelöst auch durch die Tatsache, daß das Gefährdungspotential durch Flugzeugabstürze noch deutlicher zu erkennen ist, und sicherlich auch dadurch ausgelöst, daß man sich sagt, in Zeiten der militärischen Entspannung passen solche Einrichtungen nicht mehr, die eine Gefährdung für die Bevölkerung im Frieden darstellen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Herr Kempmann hat gesagt, daß sich alle politischen Parteien vor Ort einig seien. Das ist richtig. Auch der Kreistag und die Stadträte der betreffenden Region sind sich einig. Zur Zeit wird vom Landkreis Grafschaft Bentheim und von der Stadt Nordhorn geprüft, ob die Möglichkeit besteht, im Wege der Klage weiterzukommen. Die Ergebnisse dieser Prüfung sollten in die Ausschußberatungen einbezogen werden.

Herr Kempmann hat auch — das ist nicht unwichtig — die Nähe des Kernkraftwerks Lingen erwähnt. Es liegt 8 km vom Bombenabwurfplatz und im Regelfall angeblich 1,5 km von der Flugschneise entfernt. Dieser Abstand wird nach Aussagen des Landkreises Emsland aber durchaus nicht immer eingehalten.

Wir begrüßen den Antrag der Grünen, der Gelegenheit gibt, dieses Problem noch einmal im Landtag zu diskutieren. Wir haben die Hoffnung, daß diesem Antrag ein besseres Schicksal beschieden ist als dem Antrag von 1971. Wir gehen davon aus, daß die örtliche Übereinstimmung zwischen den Parteien Auswirkungen auf die Ausschußberatungen hat. Wir wissen, daß es nur über den Bund zu erreichen ist, aber wir fordern die Landesregierung auf, alles zu tun, um zu einer Schließung von Nordhorn-Range zu kommen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Noch einmal: Es paßt auch nicht mehr in unsere Zeit, daß wir die Bevölkerung mit solch einer Anlage derart gefährden.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank, Frau Kollegin. — Das Wort hat der Abgeordnete Isernhagen.

Isernhagen (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich denke, zur Belastungssituation im Raum zwischen Nordhorn und Lingen und auch zur Entwicklung dieses Luft-Boden-Übungsplatzes muß nichts mehr gesagt werden. Der Herr Innenminister hat das im einzelnen dargestellt. Vielleicht darf ich noch etwas hinzufügen: Wer die Verhältnisse dort kennt, weiß ja, daß die größten Belastungen in diesem Raum, die von uns in keiner Weise verniedlicht oder bestritten werden, im Ortsteil Klausheide der Stadt Nordhorn bestehen. Nun geht es hierbei um einen alten Platz. Dieses Gebiet in der Einflugschneise war bis in die sechziger Jahre hinein nahezu unbewohnt und unbebaut. Wie das in solchen Bereichen zu sein pflegt — wir kennen das auch aus der Lüneburger Heide —, war Bauland in den sechziger Jahren dort natürlich besonders günstig zu erwerben. Das heißt: Schon als dieser Platz durch die Luftwaffe genutzt wurde, ist die Bebauung erfolgt. Ich will damit nicht sagen, daß die Belastung für diesen Bevölkerungsteil vernachlässigt werden dürfte, aber man muß natürlich sehen, daß dieser Bevölkerungsteil dorthin gezogen ist, als die Situation schon mit der heutigen vergleichbar war.

(Dr. Hansen [Grüne]: Eben nicht! — Kempmann [Grüne]: Gilt das auch für das AKW?)

— Was das Atomkraftwerk angeht, Herr Kollege Kempmann, da haben Sie hier Behauptungen aufgestellt, die meines Wissens so nicht zutreffen.

(Kempmann [Grüne]: Wir fahren mal gemeinsam hin und gucken einen halben Tag!)

Aber wir werden im Ausschuß darüber diskutieren. Ich will das Ergebnis schon vorwegnehmen: Wir werden diesen Antrag gründlich mit Ihnen diskutieren und alles tun und die Landesregierung unterstützen, damit es für die Bevölkerung

in diesem Bereich zu weiteren Entlastungen kommt. Sie pflegen bei solchen Gelegenheiten allerdings die Kündigung und die Auflösung zu fordern; wir kennen das bereits aus der Diskussion um das Soltau-Lüneburg-Abkommen. Wir setzen dagegen auf Verhandlungen, und Sie wissen, daß die Verhandlungen dort nicht ohne Erfolg gewesen sind. Wir werden auch in diesem Bereich nicht Ihrer Forderung nach Auflösung oder Kündigung zustimmen, sondern wenn es überhaupt zu einer Verabschiedung eines Antrags mit unserer Unterstützung kommen kann, dann nur nach einer völligen Überarbeitung und Neufassung.

Lassen Sie mich noch etwas zur Bundesratsinitiative sagen: Wenn entgegen Ihren Annahmen die Übungstätigkeit, so wie sie dort durchgeführt wird, für die Aufrechterhaltung der Verteidigungsfähigkeit erforderlich ist, dann wird man ja immer auch die Frage beantworten müssen: Wenn nicht in Nordhorn, wo denn dann? Das ist die Grundlage für die Forderung, die Sie aufgestellt haben, die von uns aber möglicherweise anders beantwortet wird, als sie hier schon vorweg von Ihnen beantwortet worden ist.

Wir werden das Ganze unter der Voraussetzung der Aufrechterhaltung der Verteidigungsfähigkeit und vor dem Hintergrund der Frage diskutieren, ob weitere Entlastungen möglich sind oder ob die Übungstätigkeiten in andere Bereiche verlagert werden können.

Ich komme noch einmal auf die Frage der Bundesratsinitiative zurück. Solange die Frage der Notwendigkeit anders zu beantworten ist, als Sie das hier getan haben, indem Sie sich negativ dazu geäußert haben, solange wird eine Bundesratsinitiative nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn wir eine Alternative anbieten, die andere nicht belastet. Wie groß die Chancen dafür sind, das mögen Sie sich selbst ausrechnen.

Lassen Sie mich zusammenfassend sagen: Wir werden Ihren Antrag mit dem Ziel, für die Bevölkerung dort zu weiteren Entlastungen zu kommen, diskutieren. Wir werden sicherlich einer Kündigung des Abkommens nicht zustimmen, sondern uns weiterhin — wie bisher schon — mit Erfolg, und zwar — im Gegensatz zu dem, was Sie hier gesagt haben — auch in diesem Bereich mit Erfolg für Verhandlungen einsetzen.

(Zustimmung bei der CDU. — Kempmann [Grüne]: Reden Sie mal mit den Leuten vor Ort, ob sie das als Erfolg betrachten!)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank. — Das Wort hat der Abgeordnete Rehkopf.

Rehkopf (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es geht in allererster Linie um die Belange niedersächsischer Bürger, das heißt konkret, es geht darum, die Belastungen, die ganz ernsthaften, schweren und massiven Belastungen für die niedersächsischen Bürger abzubauen, zumindest aber zu verringern. Der Antrag geht natürlich so weit, daß der Abbau der Belastungen verlangt wird.

Nach dem bisher Gesagten, und zwar auch nach dem, was der Innenminister gesagt hat, gehe ich einmal davon aus, daß wir, wenn wir als Landtag dazu in der Lage wären, möglicherweise zu einem Beschluß kommen würden, der vorsieht, daß das Unternehmen dort in der Art, in der es dort augenblicklich stattfindet, beendet werden würde.

(Beifall bei den Grünen.)

Wir sind aber an dem Punkt, daß wir das nicht entscheiden können; vielmehr wissen wir, daß der Bund Verpflichtungen übernommen hat, daß er Verträge abgeschlossen hat und daß wir ihn allenfalls bitten können, entsprechend tätig zu werden. Anders kann es ja nicht sein.

Nun ist festzustellen, daß selbst in der Bundesregierung darüber diskutiert wird, hier zu Einschnitten zu kommen; zur Einschränkung des Tieffluges haben der Minister und auch der Kollege Isernhagen bereits etwas gesagt. Aber es wird augenblicklich auch über bestimmte Abkommen bzw. über die Lockerung solcher Abkommen — das geht hin bis zur Kündigung — diskutiert. Ich meine, meine Damen und Herren, wir wären alle gut beraten, wenn wir hier nicht zu Schnellschüssen kämen, und zwar sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite. Ich will noch einmal darauf hinweisen, daß auch wir durch die Verbindungen zu den Kreistagen, und zwar in allen belasteten Gebieten — ich spreche nicht nur Nordhorn-Range an —, und zu unseren Parteifreunden wissen, wie hoch die Belastung ist. Wir wissen dies natürlich auch durch unsere eigenen Besuche. Ich meine, wir müssen abwarten, was die Beratungen ergeben. Wir müssen in einem engen und strengen Dialog mit der Bundesregierung sehen, wie sich die Geschichte in den nächsten Monaten weiterentwickelt und wie sich insbesondere die Belastung in den betreffenden Gebieten, speziell auch in diesem, verringern läßt. Mehr möchte ich an dieser Stelle nicht sagen.

Vizepräsident Warnecke

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege Rehkopf, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Möhrmann?

Rehkopf (FDP):

Ja, gerne!

Möhrmann (SPD):

Herr Kollege, wären Sie denn bereit, einen Wunsch des Landtages, diese Zusatzabkommen durch die Bundesregierung überprüfen zu lassen, zu unterstützen?

Rehkopf (FDP):

Ich denke, diesen Wunsch brauchen wir gar nicht zu äußern. Ich glaube, augenblicklich denkt die Bundesregierung darüber nach, diese Zusatzabkommen überprüfen zu lassen, bzw. sie läßt sie derzeit überprüfen.

(Zempel [SPD]: Das ist aber zuwenig, Herr Rehkopf!)

— Das mag ja sein, Herr Zempel. Aber ich habe hier deutliche Ausführungen gemacht. Wenn ich hierzu Ausführungen gemacht habe, dann kommt das nicht aus dem hohlen Bauch; vielmehr habe ich mich in Bonn erkundigt und habe das, was ich aufgrund dieser Erkundigungen erfahren habe, wiedergegeben; mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege Rehkopf, der Herr Abgeordnete Kaiser möchte gleichfalls eine Zwischenfrage stellen.

Rehkopf (FDP):

Ja, bitte!

Kaiser (SPD):

Herr Rehkopf, meinen Sie nicht — ich sage das vor dem konkreten Hintergrund der Erfahrungen, die ich im Wahlkreis des Landtagsabgeordneten und späteren Innenministers, Herrn Stock, gemacht habe —, daß es die Denkprozesse der Bundesregierung nicht unerheblich beeinflussen würde, wenn die Landesregierung ihr Gewicht

wirklich mit einer Meinung in die Waagschale werfen würde?

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von der SPD: Das ist richtig!)

Rehkopf (FDP):

Sicher, ganz klar! Es wird so sein, daß das mehr bringt, als wenn man nur bittet. Deshalb beraten wir hier ja, und ich hoffe, daß wir am Ende der Beratung im Ausschuß vielleicht zu mehr als einer Bitte kommen.

(Beifall bei der FDP. — Sehr schön! bei der SPD. — Kempmann [Grüne]: Sehr gut!)

Vizepräsident Warnecke:

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Hansen.

Dr. Hansen (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Gerade das, was Herr Rehkopf eben angedeutet und mit Geschichte, die sich in den nächsten Monaten hoffentlich ereignen würde, bezeichnet hat, ist der Punkt, an dem wir meinen, daß eine eindeutige politische Äußerung des Landtages und der Landesregierung von Niedersachsen diese notwendige Geschichte in bezug auf Nordhorn-Range und auch in bezug auf Lüneburg-Soltau im Interesse der Bürger, die das seit vielen Jahren auszuhalten haben, endlich in Gang bringen würde.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

In diesem Punkt war ich nach der Rede des Herrn Innenministers allerdings zunächst total enttäuscht. Um Erleichterungen — Mittagspause, Doppelfenster, eine Siedlung ist abgerissen und verlegt worden — geht es heute nicht mehr. Uns, mir ist von der Bevölkerung immer wieder sehr glaubhaft versichert worden, Herr Kollege Isernhagen, daß die Gesamtbelastung im Laufe der letzten Jahre mit gewissen Schwankungen kontinuierlich zugenommen hat. Es hat in den 50er Jahren schon einmal Bürgerwiderstand gegeben. Dann hat es sich etwas beruhigt. Dann sind gewisse Erleichterungen, wie der Herr Innenminister sagt, gekommen. Dann kamen Anfang der 70er Jahre neue Flugzeugtypen, und es wurde immer unerträglicher, so daß es zu der starken Bewegung Anfang der 70er Jahre kam. Dann hat es wieder gewisse Beschwichtigungen gegeben. Gerade dieses Auf und Ab, dieses Hinhalten bei andauernder Verschärfung ist doch das, weshalb die

Leute vor Ort — Herr Präsident, Sie entschuldigen, wenn ich das jetzt sage — sich verarscht fühlen und sagen: Nun muß es aber endlich anders werden!

(Beifall bei den Grünen. — Unruhe.)

Meine Damen und Herren, deshalb finde ich auch, Herr Kollege Isernhagen, ist es nicht statthaft zu argumentieren, die haben damals dort gebaut; denn ich habe den Eindruck, daß der Bau der Siedlung Klausheide genau in der Phase erfolgt ist, in der es offensichtlich eine gewisse Beruhigung gegeben hat.

(Zempel [SPD]: Genau so war es!)

Meine Damen und Herren, wir fordern, daß die nach dem Vertrag mögliche Kündigung des Vertrages von der Landesregierung in den Bundesrat eingebracht wird. Was dann daraus wird, ist doch zunächst einmal nicht unsere Sache, sondern wir fordern, daß das Land für die Bürger dieses Landes aktiv wird.

(Beifall bei den Grünen.)

Und wir fordern, daß dieser Bombenabwurfplatz verschwindet. Da spielen natürlich auch unsere friedenspolitischen Vorstellungen eine Rolle. Aber die Zeit ist reif, daß dieser Platz verschwindet. Es kann überhaupt nicht angehen, daß die Landesregierung nun überlegt, wo ein Ersatzplatz, etwa gar hier in Niedersachsen, wie seinerzeit im Norden des Landkreises Cloppenburg einmal vorgesehen, angeboten werden könne. Das kann überhaupt nicht der Punkt sein.

(Zuruf von Innenminister Stock.)

— Ich wollte Sie nur der Vollständigkeit halber so interpretieren, wie Sie es gemeint haben.

Wir begrüßen, daß der Landkreis, daß der Kreistag, daß der Rat der Stadt Nordhorn, daß die Stadt Nordhorn jetzt so einmütig initiativ geworden sind. Wir begrüßen, daß die Klagemöglichkeiten zumindest geprüft werden. Und wir würden es auch begrüßen, wenn geklagt würde. Nur, wir sollten uns keine falschen Vorstellungen darüber machen: Wir haben es am Beispiel Tiefflug Landkreis Cloppenburg ja erlebt, wie kurz diese juristischen Schritte greifen, die notwendig sind. Wir wissen, daß letztlich nur der politische Einsatz zum Erfolg führen kann, wenn es endlich zu einer Besserung der Situation der Bevölkerung kommen soll.

Dieser politische Einsatz bedeutet: weiterhin Widerstand vor Ort, wozu wir die Bürgerinnen und Bürger dort auffordern und wobei wir sie, soweit wir können, unterstützen werden. Wir müssen hier im Landtag endlich einmal sozusagen Butter

bei die Fische geben und klare Meinungen äußern, wie der Landtag dazu steht und ob man diesbezüglich nicht endlich beim Bundesrat vorstellig werden sollte.

(Beifall bei den Grünen und Zustimmung bei der SPD.)

Vizepräsident Warnecke:

Herr Kollege Dr. Hansen, selbst dann, wenn Sie eine Entschuldigung vorwegschicken, bleibt der danach gewagte Ausspruch parlamentarisch unüblich.

(Zustimmung bei der CDU. — Zempel [SPD]: Aber er hat zum Verständnis beigetragen!)

Das Wort hat der Herr Innenminister.

Stock, Innenminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dr. Hansen, ich möchte hervorheben, daß wir die Argumente so abwägen und aufnehmen, wie sie in der Debatte angeführt worden sind. Ich habe nicht gesagt, daß wir darüber nachdenken, Verlagerungen vorzunehmen.

Die Position der Grünen ist ja bekannt. Sie sagen: Wir wollen die Verteidigung der Bundesrepublik Deutschland und die Bundeswehr abschaffen. In der Konsequenz daraus sagen die Grünen: Das ist alles entbehrlich. — Wir kennen ja auch die Anträge der Grünen, die sagen: Insgesamt weg mit den Übungsgebieten im Bereich Soltau-Lüneburg, weg mit Nordhorn-Range, Tiefflüge brauchen wir nicht usw.

Unsere Position ist grundsätzlich anders.

(Frau Pistorius [SPD]: Das kann man doch nicht alles in einen Topf werfen!)

— Doch. Die Debatte wird hier doch immer so geführt. An jedem Punkt wird doch Schritt für Schritt gesagt: Das brauchen wir alles nicht. — Deswegen will ich hier noch einmal deutlich sagen: Diese Landesregierung und dieser Innenminister bemühen sich darum, daß die Belastungen, die an den verschiedenen Stellen vorhanden sind, so gering wie möglich gehalten werden. Sie kennen meine Bemühungen um den Tiefflug und den Tiefstflug. Sie kennen auch das gute Ergebnis und die vorangegangenen Bemühungen im Bereich Soltau-Lüneburg. Sie kennen auch unsere Bemühungen, die wir im Bereich Nordhorn in der Vergangenheit unternommen haben und die wir gerne in diesem Sinne fortsetzen wollen.

(Zustimmung bei der CDU.)

Stock

Das macht doch deutlich, daß wir dafür eintreten, die Belastungen für die Bevölkerung so gering wie möglich zu halten. Wir werden alles tun, um sie so gering wie möglich zu halten, an welcher Stelle auch immer.

Wir vertreten die Grundsatzposition, daß man Ursache und Wirkung nicht verwechseln darf. Solange in der Welt Unfrieden und Bedrohung vorhanden sind, muß man sich auf eine solche Situation einrichten. Deswegen sind wir für Verteidigung, für die Bundeswehr und für die Nato. Wenn man diese Grundsatzposition einnimmt, muß die Bundeswehr an irgendwelchen Stellen üben können, sei es der Tiefflug oder was und wo auch immer. Dafür müssen wir Einrichtungen und Voraussetzungen haben. Das wollte ich gern noch einmal deutlich machen.

Ich hoffe mit allen, daß sich die Hoffnungen, die wir in bezug auf Bewegung im Osten und in bezug auf Abrüstungsverhandlungen, die geführt werden und die ja auch zu Ergebnissen führen, bewahrheiten werden mit der Folge, daß wir die Quantitäten insgesamt verringern können.

(Zustimmung bei der CDU und bei der FDP.)

Das mag dann auch Auswirkungen auf einzelne Standorte haben, indem man sie vielleicht ganz aufgeben kann. Ich habe die Hoffnung, daß sich die Gesamtsituation so verändert, daß wir hier und da vielleicht die Aufgabe von Standorten verantworten können. Wenn man sagt „Wir brauchen Verteidigung; dazu stehen wir!“, dann muß man auch sagen, daß das immer wieder Belastungen für die Bürger in den betroffenen Gebieten mit sich bringen wird. Wenn es der eine nicht hat, hat es der andere. Es kann da nicht immer wieder einen Verschiebebahnhof geben. Wir können nicht so tun, als würde es leichter, wenn es dem einen genommen und dem anderen gegeben wird.

Diese Grundsatzposition wollte ich gern noch einmal deutlich machen. — Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Warnecke:

Vielen Dank, Herr Minister. — Der Abgeordnete Kempmann möchte von § 71 Abs. 2 unserer Geschäftsordnung Gebrauch machen. Sie haben eine Redezeit von einer Minute, Herr Kempmann.

Kempmann (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ich finde es im Prinzip im-

mer richtig, daß Sie und die Union sich an unseren friedenspolitischen Argumenten abarbeiten. Wenn wir sagen, daß wir eine Kündigung und eine Änderung des Zusatzabkommens zum Nato-Truppenstatut erreichen wollen, dann hat das überhaupt nichts mit der Forderung zu tun, aus der Nato auszutreten oder sogar die Bundeswehr aufzulösen oder so etwas.

(Kohlenbach [CDU]: Sie machen uns doch die Hose mit der Kneifzange zu!)

Damit hat das überhaupt nichts zu tun, sondern das sind Instrumente, die im Zusatzabkommen zum Truppenstatut selbst angelegt sind. Wenn die Grünen auf das hinweisen, was in den Verträgen — die Sie doch geschlossen haben — steht: „Hier sind die Instrumente, um die Belastungen zu reduzieren“, dann kann es doch wohl nicht angehen, daß Sie sagen: Das Abendland ist in Gefahr. — Mit dem, was Herr Rehkopf hier für die FDP angedeutet hat, argumentieren Sie in diese Richtung.

Ich sage Ihnen: Machen Sie sich zum Anwalt der Bürgerinnen und Bürger des Landes Niedersachsen! Das ist die Aufgabe der Landesregierung. Ergreifen Sie die notwendigen Schritte im Hinblick auf eine Bundesratsinitiative, die allein hier weiterhelfen kann!

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Warnecke:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schließe die Besprechung.

Wir kommen zur Ausschußüberweisung. Der Ältestenrat schlägt vor, diesen Antrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 4367 an den Ausschuß für innere Verwaltung zur federführenden Beratung und zur Berichterstattung sowie an den Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen zur Mitberatung zu überweisen. Wer diesem Vorschlag folgen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Damit ist das erforderliche Quorum erreicht.

Meine Damen und Herren, die Beratung des nächsten Tagesordnungspunktes würde eine Zeit von 45 Minuten in Anspruch nehmen. Das würde unseren Zeitplan durcheinanderbringen. Ich unterbreche deshalb die Sitzung für eine Mittagspause. Wir setzen die Beratungen um 14 Uhr fort. Die Sitzung ist unterbrochen.

Unterbrechung: 12.41 Uhr.

Wiederbeginn: 14 Uhr.

Vizepräsident Ravens:

Meine sehr verehrten Kolleginnen und Kollegen! Wir setzen die unterbrochene Sitzung fort. Ich hoffe, Sie hatten Gelegenheit, gut und reichlich zu essen.

Ich rufe nun auf die Punkte 33 und 34 der Tagesordnung, die vereinbarungsgemäß zusammen beraten werden sollen:

Erste Beratung: Vorbereitung für Transrapid stoppen — Antrag der Fraktion der Grünen — Drs 11/4391

und:

Erste Beratung: Abbruch des Raumordnungsverfahrens für die Magnetschwebbahn Transrapid — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4438

Für die Beratung dieser Anträge stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 45 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu zehn Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Der Antrag der Fraktion der Grünen in der Drucksache 4391 wird eingebracht durch die Frau Kollegin Dr. Dückert. Ich erteile ihr das Wort.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Es gibt in der letzten Zeit — — —

(Senff [SPD]: Ich würde auf den Minister warten!)

— Das ist eine gute Idee.

(Ministerin Breuel betritt den Sitzungssaal.

— Jahn [CDU]: Es ist eine Ministerin da; jetzt können Sie weitermachen! — Unruhe. — Zurufe.)

Ich stelle den Antrag, daß der zuständige Minister

— — —

(Minister Hirche betritt den Sitzungssaal.

— Ah! bei den Grünen und bei der SPD.

— Trittin [Grüne]: Die Sonne geht auf!)

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Herr Minister Hirche, es gibt in letzter Zeit ein Preisrätsel, was die Situation um die Diskussion über Transrapid beschreibt. Die Frage lautet: Was ist

schneller als Transrapid? — Die Antwort lautet: die CDU, die SPD und die FDP beim Ein- und Ausstieg.

(Beifall bei den Grünen.)

Eine bittere Wahrheit verbirgt sich hinter dieser eher witzigen Bemerkung. Sie alle, meine Herren und Damen, erinnern sich: Im Juni des letzten Jahres haben die Fraktionen der CDU, der FDP und der SPD in diesem Hause einstimmig einen Antrag betreffend den Bau einer Anwendungstrecke Transrapid durchgewortet, und zwar ohne jede Ausschußberatung. Das war ein unglaublicher Vorgang und ein Verstoß gegen den § 29 der Geschäftsordnung, der den Minderheitenschutz betrifft. Auf diese Weise wurde hier unser Versuch, eine Ausschußberatung durchzusetzen, von allen anderen Fraktionen abgebügelt, und das zu einem Zeitpunkt, zu dem schon bekannt war, daß Transrapid ein völlig neuer Verkehrsträger ist, der — wie wir heute wissen — allein in Niedersachsen öffentliche Mittel von rund 4 Milliarden DM binden würde. Damals war auch schon klar, daß dieser Verkehrsträger erhebliche verkehrspolitische und umweltpolitische Schäden anrichten kann. Für eine Fachberatung dieses Problems Transrapid fanden sich nicht einmal 19 Abgeordnete der SPD, die nötig gewesen wären, um mit uns eine Ausschußberatung durchzusetzen. Wir haben damals unter Protest den Plenarsaal verlassen.

Seit kurzem scheint sich einiges geändert zu haben. Vor einem Jahr noch sagte Herr Fuchshuber für die CDU: „Transrapid, das ist das Jahrhundertwerk für Niedersachsen.“

(Trittin [Grüne]: So hat er das nicht gesagt!)

— Das ist ein wörtliches Zitat. — Vor einer Woche signalisierte CDU-Landesvorsitzender Hasselmann Nachdenklichkeit. Er sagte: Ein drittes Gleis für den ICE nach Hamburg wäre vielleicht wichtiger als Transrapid. — Kein Jahrhundertwerk mehr? Vor einem Jahr sagte der Kollege Haselbacher von der CDU zur kritischen Haltung der Grünen: Die Grünen würden Niedersachsen massiv schaden und seien dem Land in den Rücken gefallen.

(Beifall bei der CDU.)

— Klatschen Sie ruhig, meine Damen und Herren. CDU-Mitglieder auf und ab an der Strecke, Gemeinderäte — mit Mehrheit von der CDU — entlang der Strecke haben sich mit uns zusammen gegen die Referenzstrecke für den Transrapid ausgesprochen.

(Beifall bei den Grünen.)

Frau Dr. Dücker

Herr Haselbacher kann Ihnen das nachher sicherlich erzählen. Vor einem Jahr qualifizierte Wirtschaftsminister Hirche Kritik am Transrapid mit dem Hinweis auf frühkindliche Argumentationsmuster ab. Seit einer Woche mußte nun Herr Hirche seinen Parteikollegen und Fraktionsvorsitzenden Hildebrandt eigentlich im Kinderwagen herumkarren;

(Beifall bei den Grünen)

denn dieser prophezeite den baldigen Abbruch des Raumordnungsverfahrens.

Die SPD macht den Schleiertanz nun perfekt. Heute bringt sie einen Antrag gegen die Referenzstrecke ein. Im Juni letzten Jahres sagte sie — ich zitiere —:

„Die Sozialdemokraten im Niedersächsischen Landtag sagen ja zu der Forderung, die Referenzstrecke Transrapid zwischen Hamburg und Hannover zu bauen. Wir werden allerdings darauf bestehen.“

— so sagte Herr Plaue —

„daß sich die strukturpolitischen Auswirkungen für Niedersachsen nicht nur im Verbauen von Stahl und Beton erschöpfen.“

(Plaue [SPD]: Sehr richtig!)

Stahl und Beton — von verkehrspolitischer und umweltpolitischer Abwägung überhaupt keine Spur bei der SPD, nichts.

(Beifall bei den Grünen.)

Im Gegenteil: Die SPD glänzte durch absolute verkehrspolitische und umweltpolitische Blindheit,

(Beifall bei den Grünen — Bruns [Reinhansen] [SPD]: Ich hoffe, daß Sie in meinem Alter noch so klar gucken können wie ich!)

und, Herr Plaue, das tun Sie offenbar noch heute mit Ihrem Antrag, der sich ausschließlich gegen die Referenzstrecke Transrapid und nicht gegen die Anwendungsstrecke richtet. Sie bringen einen Antrag gegen die Referenzstrecke ein. Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein haben noch in der letzten Woche für die große Lösung plädiert. Die SPD Niedersachsens hält sich zurück.

(Beifall bei den Grünen.)

Alles, was gegen Transrapid als Referenzstrecke spricht, spricht genauso gegen Transrapid als Anwendungsstrecke und als verkehrspolitisches System.

(Beifall bei den Grünen.)

In der dicht besiedelten Bundesrepublik Deutschland ist dieser Verkehrsträger völlig unbrauchbar. Er ist zu laut. Bei 400 bis 500 km/h, die angestrebt sind, liegt die Lautstärke zwischen Preßlufthammer und Tiefflieger. Er ist ein Inselsystem — Herr Stock hat es gerade bestätigt — und kann nicht in die Städte eingeführt werden. Das gilt ebenso für den europäischen Verbund. Er stellt eine Konkurrenz zur Bundesbahn in der Fläche und auf der Strecke dar. Er wird den Lkw-Verkehr und den Schwerlastverkehr nicht verringern können. Er ist keine Alternative zum Luftverkehr; denn das ist eine billige und schnelle Bundesbahn.

Meine Damen und Herren! Kurz und gut: Referenzstrecke nein, Anwendungsstrecke genauso nein.

(Beifall bei den Grünen.)

Transrapid wird katastrophale verkehrspolitische Folgen für die Bundesrepublik haben. Eines macht der Antrag, der von der SPD vorgelegt worden ist, deutlich: Wir müssen vor denjenigen aufpassen, die glauben, wir befänden uns auf dem Rückzug von Transrapid. Das ist vollständig falsch. Richtig ist, daß alle, auch die CDU und die FDP, durch den Widerstand an der Strecke kalte Füße gekriegt haben.

(Frau Schliepack [CDU]: Lassen Sie die doch allein sprechen!)

Richtig ist auch, daß dieser Widerstand an der Strecke für den Wahlkampf, der jetzt ansteht, stillgemacht werden soll. Sie wollen den Widerstand an der Strecke einfach einschläfern. In der Hinterhand haben Sie, meine Damen und Herren von der SPD, aber die Anwendungsstrecke. Diese Anwendungsstrecke wird ebenfalls durch Niedersachsen führen. Was Sie da machen, das ist ein verdummender Wahlkampf.

(Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Frau Kollegin. — Herr Minister Hirche, Sie hatten sich bereits zu Wort gemeldet. Allerdings ist der zweite Antrag, der Antrag der SPD-Fraktion, noch nicht eingebracht und begründet. Ich meine, er sollte erst begründet worden sein, ehe wir darüber reden. Deshalb erteile ich zunächst Ihnen, Herr Kollege Senff, das Wort. Dann sind Sie an der Reihe, Herr Minister.

Senff (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Natürlich ist es so — das weisen die Pro-

tokolle doch aus, und wir haben das in unseren Pressekonferenzen zu unserem Antrag zu Transrapid auch selber deutlich gemacht —, daß wir vor einem Jahr in diesem Hause mit Ausnahme der Grünen einen gemeinsamen Antrag pro Transrapid verabschiedet haben. Daß die Sozialdemokraten und viele andere — aber ich spreche hier für uns — seitdem einen gewaltigen Diskussions- und Meinungsbildungsprozeß durchgemacht haben, ist überhaupt nicht zu verheimlichen, sondern ich meine, man muß sich zu den Diskussionen, auch zu den Irrwegen, die möglicherweise in der Politik gegangen werden, bekennen.

(Beifall bei der SPD.)

Seitdem ist doch viel geschehen. Ich will Ihre möglicherweise bestehenden Erinnerungslücken einmal ein bißchen auffrischen.

Herr Zimmermann — sicherlich ein unverdächtiger Zeuge — hat relativ frühzeitig — — —

(Trittin [Grüne]: Na, na, vorsichtig! — Große Heiterkeit.)

— Das hätte der Herr Zimmermann wohl auch nicht gedacht, daß ich das hier heute von ihm behaupte.

(Erneut große Heiterkeit.)

Aber, Herr Zimmermann, sicherlich in Sachen Transrapid ein unverdächtiger Zeuge — so darf ich es wohl sagen —, hat mit Übernahme des Verkehrsministeriums von vornherein deutlich gemacht, daß Transrapid für ihn einen forschungspolitischen Sinn hat, nicht aber einen verkehrspolitischen Sinn. Deshalb hat er von vornherein gesagt, daß es dafür aus seinem Hause kein Geld geben werde.

Die Zweifel von Herrn Hildebrandt und von Herrn Hasselmann will ich hier doch gar nicht beckmesserisch zur Schau stellen. Das sind doch Zweifel, die auch bei uns aufgekommen sind. Ich finde es im übrigen gut, wenn es möglich ist, im Laufe einer Diskussion, im Laufe eines Jahres oder von mir aus auch im Laufe zweier Jahre oder im Laufe von 14 Tagen, je nachdem, zu Erkenntnissen zu kommen, die man — leichtfertig oder nicht leichtfertig — vor einem Jahr nicht gehabt hat.

Die SPD hat eine Anhörung durchgeführt, weil sie sich — ebenso wie andere auch — dem Thema Transrapid stellen wollte, auch stellen mußte, Frau Dr. Dücker.

(Haselbacher [CDU]: Weil sie wissen wollten, wie sie die Kurve kriegen kann!)

Das ist doch überhaupt keine Frage. Daß der Widerstand an der Strecke ein Grund dafür war, daß Diskussionen erneut aufgenommen wurden, das ist legitim und demokratisch, und dazu bekennen wir uns auch.

(Beifall bei der SPD.)

Das hat mit Verdummung nichts zu tun. Ich wehre mich energisch gegen solche Vokabeln im Zusammenhang mit einer ernst zu nehmenden Sache.

Das Ergebnis unserer Anhörung war, daß alle Experten, mit Ausnahme derjenigen der Anschlaggruppe und mit Ausnahme der Vertreter des Wirtschaftsministeriums,

(Trittin [Grüne]: Da gibt es keine Unterschiede!)

— das waren auch Experten — massive Zweifel an Transrapid insgesamt, an Transrapid als System und an Transrapid als Referenzstrecke und als Anwendungsstrecke geäußert haben. Wir haben seinerzeit drei Gruppen von Voraussetzungen formuliert und die Erfüllung dieser Voraussetzungen zur Bedingung für unsere Zustimmung gemacht. Ich will mich nun diesen Voraussetzungen widmen und nicht der Geschichte der Vergangenheit, wie wer zu welchem Zeitpunkt was zu welchem Thema gesagt hat.

Erste Voraussetzung, die wir seinerzeit als Ergebnis der Anhörung gezogen hatten, war: Transrapid muß einen eigenen verkehrspolitischen Nutzen haben. Die Reduzierung nur auf forschungspolitische Aspekte wurde abgelehnt. Auch wir haben diese Reduzierung abgelehnt. Der eigene verkehrspolitische Nutzen wurde durch den Besuch von Herrn Albrecht bei Herrn Kohl, als es kürzlich wieder um Transrapid ging, so diskutiert, daß unsere Befürchtungen, die wir von Anfang an in diesem Punkt hatten, bestätigt wurden.

(Jahn [CDU]: Wieso? Waren Sie dabei?)

Wenn man Herrn Albrecht bezüglich dessen, was er in der Presse gesagt hat, glauben darf, dann gibt es von seiten Bonns kein verkehrspolitisches Gesamtkonzept für Transrapid, weder für die Bundesrepublik Deutschland noch auf europäischer Ebene.

Wir sagen Ihnen, meine Damen und Herren: Wer Milliarden für ein neues Verkehrssystem ausgeben will — dieses System kostet Milliarden —, der muß doch wissen warum, und er muß bei einem Verkehrssystem zuallererst erklären können, welchen verkehrspolitischen Nutzen es hat. Herr Albrecht und Herr Hirche — im

Senff

übrigen ist Herr Hirche einer der letzten Streiter für Transrapid; auch das, Herr Hirche, sage ich ohne Beckmesserei, sondern lediglich in der Hoffnung, daß bei Ihnen Meinungsbildungsprozesse etwas länger dauern und wir uns eines Tages in der neuen Haltung wiedertreffen — haben Voraussetzungen genannt — nicht Bonn! —, unter denen Transrapid neuerdings fahren soll, übrigens auch nach einem langen Weg der veränderten Meinungsbildung. Ich will gar nicht sagen, was vor einem Jahr gegolten hat. Das ist etwas anderes als das, was heute gilt. Beide sagen heute noch, es müsse eine Entlastung des innerdeutschen Flugverkehrs durch Transrapid erreicht werden; nur dann, so ihre Argumentation, habe Transrapid einen verkehrspolitischen Nutzen.

(Haselbacher [CDU]: Richtig!)

Meine Damen und Herren, in diesem Sinne, wenn man sich denn auf die Diskussion einläßt, kann es nur um eine Entlastung im europäischen Flugverkehr, nicht im innerdeutschen Flugverkehr gehen.

(Haselbacher [CDU]: Jawohl!)

Von daher muß ich sagen, diese Reduzierung allein auf die Bundesrepublik Deutschland ist vom Ansatz her schon falsch. Aber wenn man sich auf die Argumentation einläßt, kommt man zu folgendem Ergebnis: Die Entlastung des innerdeutschen Flugverkehrs ist ein frommer Wunsch. Es ist nicht nachgewiesen, es ist auch nicht wahrscheinlich, daß durch Einführung von Transrapid dieser verkehrspolitische Effekt erreicht wird. Ich will dafür nur ein Argument nennen: Sowohl die Bundesregierung als auch die europäische Kommission wollen durch ihre Deregulierungspolitik im Bereich des Flugverkehrs genau das gegenteilige Ziel erreichen, nämlich mehr Flugverkehr, eine Ausweitung des Flugverkehrs. Herr Hirche macht durch seine Politik in Niedersachsen, indem er noch zusätzlich Regionalflughäfen ausbauen will, im Grunde seine eigene Argumentation für Transrapid kaputt!

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Meine Damen und Herren, Transrapid steht einer europäischen Lösung entgegen. Die europäische Lösung außerhalb des Flugverkehrs und außerhalb der Straße, also die Schiene, lautet: Rad-Schiene-Technik, europäische Schnellbahn-Technik. Darüber wird nicht mehr diskutiert, diese europäischen Schnellbahnen werden überall gebaut; in Frankreich TGV, in Spanien, hier mit unserem IC-System. Das europäische Schnellbahnsystem ist das System, mit dem in Zukunft die weiten Entfernungen, die es in Europa gibt,

überbrückt werden. Eine erneute Diskussion über den Luftverkehr bringt zunächst überhaupt nichts, weil die Entscheidung im verkehrspolitischen Sinne zugunsten der Rad-Schiene-Technik bereits gefallen ist.

Ein anderer Punkt, der Transrapid verkehrspolitisch begründen helfen könnte, wäre — auch diese Begründung wurde in der Vergangenheit angeführt —, Transrapid würde zu einer besseren Verbindung der Stadtzentren führen. Nun, auch hier gestatten Sie mir, daß ich einen Zeugen anführe, der jedenfalls für Ihre Seite unverdächtig ist: Dr. Albrecht, der selbst gesagt hat, Transrapid sei als Städteverbindungssystem unbrauchbar. Damit hat er recht; denn wenn man Stadt an Stadt anbindet, verliert dieses System viele Vorteile seiner Schnelligkeit.

(Haselbacher [CDU]: Richtig!)

Also sollte man das Argument, Transrapid sei ein Städteverbindungssystem, auch nicht benutzen.

Was bleibt verkehrspolitisch? Verkehrspolitisch bleibt kein positiver, sondern lediglich ein negativer Aspekt.

(Haselbacher [CDU]: Das ist falsch! Er stellt die richtigen Fragen, aber er zieht die falschen Schlüsse!)

Transrapid macht der Deutschen Bundesbahn Konkurrenz. Das bedeutet — daß sollten Sie sich, lieber Herr Haselbacher, mal merken, denn es geht jetzt um Niedersachsen —, daß auf der Strecke Hamburg — Hannover die Bundesbahn bis zu 90 Millionen DM jährlich zusätzlich an Verlust einfährt, wenn wir parallel dazu Transrapid bauen.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, nun können Sie ja sagen, daß sei nicht so schlimm, das sei ja das Geld, das aus Bonn kommt. Geben Sie sich keiner falschen Hoffnung hin. Die zusätzlichen Verluste, die der Bundesbahn von Niedersachsen gemacht werden, werden auf unseren anderen Strecken der Bundesbahn eingespart. Das heißt, die Bundesbahn zieht sich in der Fläche zusätzlich weiter zurück, um diese 90 Millionen DM wieder in die Kasse zu kriegen. Was steht dem gegenüber? Dem Negativen steht gegenüber ein minimaler Zeitgewinn von wenigen Minuten zwischen Hamburg und Hannover, ein minimaler Zeitgewinn auch auf der Strecke Hamburg — München.

Meine Damen und Herren, Transrapid ist verkehrspolitisch überflüssig. Wir haben uns davon überzeugen lassen.

(Beifall bei den Grünen.)

Wenn Transrapid eine langfristige Perspektive über den forschungspolitischen Ansatz hinaus hat, dann nur, wenn man eine europäische Lösung erschließen und die Umweltfrage lösen kann.

(Zuruf von der FDP.)

Nichts, meine Damen und Herren, deutet im Moment darauf hin, daß sowohl die europäische Dimension erschlossen werden kann als auch die umweltpolitischen Nachteile, die Transrapid heute noch hat, beseitigt werden können.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Ich komme nun zu der zweiten Bedingung, die wir gestellt haben, die aber ebenfalls nicht erfüllt wurde. Uns wurde gesagt, Transrapid habe neben den verkehrspolitischen auch noch positive ökonomische Aspekte.

(Haselbacher [CDU]: Jawohl!)

Es hieß, durch den Bau und Betrieb von Transrapid würden Arbeitsplätze geschaffen. Das stimmt. Jede Großinvestition dieser Art schafft Arbeitsplätze im Zeitpunkt des Baus und ein wenig darüber hinaus, bis bestimmte Effekte abgelaufen sind. Aber so haben wir doch noch nie Wirtschaftspolitik, Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsplatzbeschaffungspolitik und Investitionspolitik begründet!

(Jahn [CDU]: Eure ZIP-Programme waren nichts anderes! — Rau [FDP]: Die Investitionsprogramme sind nur so begründet worden!)

— Meine Damen und Herren, ich will Ihre Argumentation gern aufgreifen, weil ich die 30 Sekunden, die ich dafür brauche, habe. Das Zukunftsinvestitionsprogramm ist

(Jahn [CDU]: Ein Schlag ins Wasser!)

das Standardbeispiel dafür, wie neben arbeitsmarktpolitischen Effekten zusätzlich strukturpolitische, energiepolitische und andere Effekte erzielt werden können.

(Beifall bei der SPD. — Jahn [CDU]: Das ist zum Totlachen!)

Das ist doch das, was bei Transrapid fehlt. Meine Damen und Herren, es ist unbestritten, daß durch den Bau Arbeitsplätze geschaffen werden; allerdings nur für die kurze Phase der Bauzeit.

(Haselbacher [CDU]: Das ist auch falsch!)

Was bleibt übrig? Ich berufe mich auf die Angaben der Anschlaggruppe, die eine Untersuchung zur Frage der Schaffung von Arbeitsplätzen entlang der Nordstrecke und der Weststrecke durch-

geführt hat. Was bleibt übrig? — 280 Arbeitsplätze durch den Betrieb und für eine bestimmte Phase 2 200 Arbeitsplätze pro Jahr durch den Bau und durch ablaufende Effekte. In der Untersuchung der Anschlaggruppe wurden aber keine strukturpolitischen Verbesserungen festgestellt! Sie konnten auch nicht festgestellt werden, weil durch Transrapid keine strukturpolitischen Effekte eintreten können. Mit Transrapid kann nämlich keine zusätzliche verkehrspolitische Erschließung Niedersachsens vorgenommen werden, sondern — im Gegenteil — die Fläche wird ausgedünnt, was einen schlechten strukturpolitischen Effekt bedeutet.

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Senff, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Haselbacher?

Senff (SPD):

Im Moment nicht, Herr Präsident. Wenn ich mit meiner Zeit zurechtkomme, komme ich auf Ihre Frage vielleicht zurück, Herr Kollege.

Ein weiterer Punkt betrifft die Exportchancen. Meine Damen und Herren, es wird immer großartig und großspurig erklärt, daß mit diesem System unsere Exportchancen im Ausland erhöht werden könnten, daß dieses System ein Export-schlager sein könne. Gestatten Sie mir auch hier, mich auf Zeugen zu berufen, die unverdächtig sind. Ich nehme das Prognos-Institut, das untersucht hat, welche Exportchancen Transrapid hat. In der Untersuchung heißt es: Darüber liegen keine verwertbaren Informationen vor. — Das System muß hier seinen Nutzen entfalten und nicht auf den internationalen Märkten, wo wir es vielleicht irgendwann einmal verkaufen können.

(Zuruf von Rau [FDP].)

Meine Damen und Herren, hinzu kommt, daß es nicht Aufgabe des Staates ist, Exporte der Unternehmen zu fördern. Es ist Aufgabe des Staates, Forschungs- und Entwicklungspolitik zu betreiben, aber nicht, die Exporte zu fördern.

Meine Damen und Herren, ich komme zum letzten Punkt. Das ist der wichtigste Punkt. Deshalb habe ich ihn mir auch für den Schluß aufgehoben. Wir haben gesagt, daß Transrapid ökologisch machbar sein muß.

(Rau [FDP]: Richtig!)

Ich kann mich zu diesem Punkt kurzfassen. Da es zu dieser Frage Gutachten gibt, müssen wir nicht unsere eigene Meinung zur Diskussion stellen.

Senff

Ich zitiere zusammenfassend aus einem Gutachten zu den umweltrelevanten Effekten eines Magnetbahnprojektes — Entwurf des Schlußberichtes einer Gutachtergruppe, Planungsgruppe „Ökologie und Umwelt“ —, das für das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit erstellt wurde. Auf Seite 120 dieses Gutachtens heißt es im drittletzten Absatz — Herr Präsident, mit Ihrer Genehmigung darf ich zitieren —:

„Daraus ergibt sich die Gesamteinschätzung, daß die Einführung der Magnetbahn als zusätzliches Verkehrssystem in der Bundesrepublik Deutschland unter Umweltgesichtspunkten aus heutiger Sicht nicht sinnvoll erscheint, da derzeit mit dem weiterentwickelten Rad-Schiene-System bereits ein Verkehrsträger ...“

Eine Magnetbahn erscheint also aus Umweltgesichtspunkten nicht sinnvoll.

(Küpker [FDP]: Aus heutiger Sicht!)

— Ich bestreite doch gar nicht, daß Technik in der Lage ist, Belastungen, die wir heute haben, morgen abzubauen. Aber das ist doch eine Trivialweisheit, Herr Küpker, damit können Sie doch nicht argumentieren.

(Haselbacher [CDU]: Warum sind Sie denn dann dagegen?)

Es gibt ein weiteres Gutachten des Umweltbundesamtes, das zum selben Ergebnis kommt.

Die SPD-Fraktion schlägt Ihnen daher vor, das laufende Raumordnungsverfahren einzustellen. Wir schlagen weiter vor, daß die bislang vorgenommene Konzentration auf diese verkehrspolitische Frage umgewandelt wird in eine Konzentration auf verkehrspolitische Fragen, die für Niedersachsen wichtig sind,

(Zustimmung bei der SPD)

z. B. das dritte Gleis nach Hamburg, der Anschluß des Flughafens, der ÖPNV in Niedersachsen und andere. Zum Schluß darf ich sagen: Wir wollen keine Technik favorisieren, deren Vorteile, wie ich ausgeführt habe, fraglich sind, deren Nachteile heute aber klar zu definieren sind. — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD. — Jahn [CDU]: Haselbachers Frage!)

— Darf ich sie noch beantworten?

Vizepräsident Ravens:

Jetzt ist die Redezeit genau abgelaufen, Herr Kollege Senff. Aber der Kollege Haselbacher wird,

wie ich ihn kenne, sicherlich auf seine Frage zurückkommen. — Herr Minister Hirche, beide Vorlagen sind eingebracht. Sie haben ums Wort gebeten. Ich erteile es Ihnen.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die letzten beiden Sätze von Herrn Senff haben deutlich gemacht: Immer wenn es um neue Techniken geht, sagt die SPD „nein, weil“, statt zu sagen „ja, wenn“,

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

d. h. Bedingungen zu formulieren, aber positiv auf die Dinge zuzugehen.

Die Entschließungsanträge der Fraktionen der Grünen und der SPD gehen insoweit ins Leere, als die Landesregierung erklärt hat, das Raumordnungsverfahren für die Transrapidstrecke Hannover — Hamburg erst dann weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen, wenn die notwendigen Klärungen in Bonn erreicht sind. Die Forderung der Grünen, die in Punkt 2 ihres Antrages über den Antrag der SPD-Fraktion hinausgehen und die von der Landesregierung verlangen, daß diese den Transrapid auch außerhalb von Niedersachsen verhindern soll, ist aus meiner Sicht völlig abwegig. Es ist ja auch interessant, daß sich die SPD-Fraktion dieser Forderung nicht angeschlossen hat.

(Zustimmung von Frau Dr. Dücker [Grüne].)

Die Landesregierung legt im Gegenteil Wert darauf, daß sich die Bundesregierung für den Transrapid als neues, fünftes Verkehrssystem für die gesamte Bundesrepublik Deutschland entscheidet. Die Landesregierung hat erklärt, daß sie das Weiterführen des Raumordnungsverfahrens davon abhängig macht, daß die Bundesregierung eine solche Entscheidung bis zum Jahresende trifft.

Meine Damen und Herren, uns kann es überhaupt nicht verblüffen, daß das Bundesverkehrsministerium in dieser Frage blockiert. Bei anderer Gelegenheit, Herr Senff, weisen Sie hier im Landtag oder Ihre Kollegen im Bundestag immer darauf hin, daß in diesem Ministerium keine zukunftsweisende Politik gemacht wird. Und jetzt plötzlich, wenn es Ihnen in den Kram paßt, sind Sie autoritätsgläubig. Es ist ganz erstaunlich, in welcher Weise Sie sich die Argumente zurechtlegen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Die Landesregierung hat das Raumordnungsverfahren ohne den Antrag eines künftigen Betreibers von sich aus eingeleitet, um Verzögerungen zu vermeiden und um die Chance, die erste Anwendungsstrecke des Transrapid nach Norddeutschland zu holen, zu verbessern. Wir haben dafür die Unterstützung aller anderen norddeutschen Bundesländer. Unser Konkurrent, meine Damen und Herren, ist das SPD-regierte Nordrhein-Westfalen.

(Zustimmung von Küpker [FDP]. — Rau [FDP]: Na sowas!)

Die Landesregierung faßt eine Transrapidstrecke Hannover — Hamburg nicht als isoliertes Projekt auf, sondern als das erste Teilstück einer bundesweiten Magistrale.

(Zustimmung bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, ich will gerne einräumen, daß der Meinungsbildungsprozeß an dieser Stelle weitergegangen ist; denn in der Tat haben wir vor einem Jahr weniger über den Gesamtzusammenhang eines Verkehrssystems als über eine einzelne Strecke — das ist sicherlich richtig — und auch mehr über eine Referenzstrecke als über die erste Anwendungsstrecke gesprochen. Darum geht es aber.

(Plaue [SPD]: Nur über eine Referenzstrecke!)

Die Transrapidstrecke Hannover — Hamburg hat einen eigenen Verkehrswert, was durch die Verkehrsprognosen belegt wird. Diese erste Transrapidstrecke würde, im Gegensatz zu dem, was Herr Senff hier ausgeführt hat, erhebliche Beschäftigungseffekte erzielen, und zwar dauerhaft. Nach dem Strukturgutachten, das die vier Küstenländer gemeinsam in Auftrag gegeben haben und das jetzt vorliegt, kann mit dauerhaften strukturpolitischen Arbeitsmarkteffekten von rund 24 000 Arbeitsplätzen in Norddeutschland gerechnet werden, wovon 13 000 auf Niedersachsen entfallen würden.

Meine Damen und Herren, nehmen Sie das bitte einmal zur Kenntnis. Das ist eine Arbeit, die gemeinsam von den vier Regierungen in Norddeutschland in Auftrag gegeben worden ist.

Der Transrapid ist jedoch ein Fernverkehrsmittel mit spezifischen Vorteilen, die erst bei großen Distanzen voll zur Geltung kommen. Eine 150 km lange Einzelstrecke wird den Möglichkeiten des Transrapidsystems nicht gerecht. Der Unterschied zwischen einer Teilstrecke und einer Transrapidstrecke als Gesamtsystem ist nicht nur in verkehrs-

politischer, sondern auch in betriebswirtschaftlicher Hinsicht gravierend.

Wenn hier das Umweltbundesamt angeführt wird, Herr Senff, dann unterschlagen Sie bitte nicht, daß das Umweltbundesamt gesagt hat, daß eine Einzelstrecke aus seiner Sicht umweltpolitisch fragwürdig ist, ein Gesamtsystem dagegen umweltpolitisch anders zu beurteilen ist. Insofern bitte ich Sie, immer die ganze Wahrheit zu sagen und nicht nur die halbe.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Bei einer Entscheidung für das Gesamtsystem wäre — auch das wissen Sie — ein spezielles Transrapidgesetz erforderlich; Finanzierung und Bau können der Privatwirtschaft überlassen bleiben.

Ein anderer, nicht weniger gravierender Unterschied betrifft die Umweltwirkung.

Während bei einer kurzen Strecke — das hat auch das Umweltbundesamt gesagt — im wesentlichen nur die unvermeidlichen Eingriffe in die Natur und Landschaft negativ zu Buche schlagen, kann die Magistrale als fünfter Verkehrsträger neben Schiene, Straße, Wasserweg und Luft den innerdeutschen Linienflugverkehr weitgehend überflüssig machen und auch die Autobahnen spürbar entlasten. Dadurch kann die Abgasbelastung der Luft verringert werden, was angesichts des Treibhauseffektes existentiell notwendig ist. Natürlich ist dies auch verkehrspolitisch sinnvoll, weil hierdurch die großen Flughäfen entlastet werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Herr Senff, die Erschließung der Fläche und das Modernisieren von Regionalflugplätzen hat überhaupt nichts mit der Entlastung des Luftraums über München, Frankfurt oder Düsseldorf zu tun; denn das sind zwei völlig verschiedene Stiefel.

(Jahn [CDU]: Woher soll er das denn wissen? — Senff [SPD]: Die Flugzeuge fliegen alle nur zwischen Regionalflughäfen!)

— Das weiß Herr Senff ganz genau!

Sinnvoll ist es dabei, die sieben großen Flughäfen als neue Verkehrsknoten in der Bundesrepublik Deutschland zu entwickeln. Dann bräuchte der Transrapid nicht in die Hauptbahnhöfe in den Innenstädten geführt zu werden. Er könnte es natürlich, Herr Senff. Die eigentliche Frage aber ist, ob das verkehrspolitisch im Hinblick auf die Nutzung der Geschwindigkeit sinnvoll ist. Verkehrspolitisch könnte eine bundesweite Transrapidlinie einen notwendigen Beitrag zur Lösung der drückenden Verkehrsprobleme leisten. Die Ver-

Hirche

kehrsverhältnisse auf den Autobahnen und im Luftraum sind heute schon schlimm genug.

(Senff [SPD]: Denken Sie immer daran, daß wir in einem halben Jahr wieder darüber diskutieren werden!)

Sie werden sich aber durch die absehbare Zunahme des Straßen- und Luftverkehrs noch weiter verschlechtern.

Die Kapazität der Bahn — das ist ja immer Ihr Einwand —, die heute am Personenfernverkehr nur einen Anteil von 6 % hat, kann auch mit den Schnellbahnstrecken nur noch begrenzt ausgebaut werden. Deswegen wird der Transrapid als Ergänzung zum künftigen Schienennetz zusätzlich gebraucht, um die notwendigen Verlagerungen des Verkehrs von Straße und Luft auf ein schienengebundenes Verkehrsmittel in dem erforderlichen Umfang zu ermöglichen.

Wenn keine Lösung mit dem Transrapid käme — auch das muß die SPD einmal in aller Klarheit zur Kenntnis nehmen —, wäre es unausweichlich, in der Bundesrepublik ein zweites Trassenetz für den Schienenverkehr zu planen, um die Verkehre von der Straße zu holen.

(Plaue [SPD]: Das wird doch gerade gebaut!)

— Es wird kein zweites gebaut, Herr Plaue; wir haben uns an anderer Stelle schon darüber gestritten. Solange die Deutsche Bundesbahn auf ihren Strecken abwechselnd und unregelmäßig Güterverkehre und Personenverkehre, d. h. langsame und schnelle Züge fahren läßt, solange läßt sich dieses Netz nicht so nutzen, wie das möglich wäre, wenn man — wie in Frankreich — ein echtes Schnellbahnsystem für hohe Geschwindigkeiten und ein zweites Netz für den Güterverkehr hätte. Das ist doch die ganze Wahrheit!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Die Landesregierung hat die Bundesregierung aufgefordert, sich möglichst bald über die künftige Rolle des Transrapid im Verkehrssystem des Bundesgebietes klarzuwerden

(Senff [SPD]: Haben Sie schon einmal etwas von einer Schnellbahntrasse gehört? Sie ist bald fertig!)

— sie ist ja so ausgelegt, daß auch die Güterverkehre dort fahren! — und möglichst noch in diesem Jahr die Grundsatzentscheidung für die Einführung des Transrapid als zusätzlichen Verkehrsträger zu treffen. Die Landesregierung — ich wiederhole das — ist nicht bereit, das Raumord-

nungsverfahren fortzuführen, wenn diese Entscheidung bis zum Jahresende nicht getroffen wird.

Solange darüber noch Ungewißheit besteht, wird das Raumordnungsverfahren unterbrochen, aber nicht abgebrochen.

Die Landesregierung hält den Transrapid nach wie vor für eine äußerst zukunftssträchtige Entwicklung; das sage ich auch unter Bezugnahme auf die Stellungnahmen, die von maßgeblichen Repräsentanten der beiden Koalitionsfraktionen dazu abgegeben worden sind. Sie möchte mit ihrer Politik erreichen, daß es zu einer sinnvollen Anwendung des Transrapid im Bundesgebiet kommt mit dem größtmöglichen Nutzen für unser Verkehrssystem und auch für die Umwelt. Aus strukturpolitischen Gründen setzen wir uns nach wie vor mit Nachdruck dafür ein, daß bei einer Entscheidung für das Gesamtsystem mit dem Bau der ersten Teilstrecke in Niedersachsen begonnen wird.

(Beifall bei der FDP.)

Lassen Sie mich eine Schlußbemerkung machen, meine Damen und Herren. Die Wettbewerbslage im Zusammenhang mit dieser ersten Anwendungsstrecke ist schwierig, aber interessant. Unser Wettbewerber ist die SPD-Regierung in Nordrhein-Westfalen, weil sie die Zukunftschancen, die der Transrapid bietet, genauso positiv wie die Niedersächsische Landesregierung beurteilt.

(Senff [SPD]: Weil sie etwas völlig anderes verbinden will: zwei Flughäfen!)

Die CDU/FDP-Koalition in Niedersachsen wird in ihrem Wunsch, die Strecke in Niedersachsen zu haben, unterstützt von den SPD-Regierungen in Bremen und in Schleswig-Holstein sowie der SPD/FDP-Regierung in Hamburg. Alle umliegenden Länder, in denen die SPD in der Regierung ist, bewerben sich bzw. unterstützen die Einführung des Transrapid als Verkehrssystem in der Bundesrepublik.

(Beifall bei der CDU. — Küpker [FDP]: Was heißt das im Umkehrschluß?)

Dagegen, meine Damen und Herren, ist jetzt die niedersächsische SPD,

(Haselbacher [CDU]: Umgeschwenkt!)

und das ist nicht neu. Erinnern Sie sich bitte daran: Als es um die Strukturhilfe ging, war es ganz genauso: Gemeinsame Interessen in den Ländern, in denen die SPD in der Regierungsverantwortung

tion steht — Gegnerschaft hier in Niedersachsen, wo die SPD in der Opposition ist.

(Jahn [CDU]: Jawohl!)

Eine Gegnerschaft aus Ideologie mit der Folge immerhin, Zukunftsentwicklungen für andere Bundesländer zu sichern.

Eines folgt daraus: Bei der niedersächsischen SPD sind niedersächsische Interessen denkbar schlecht aufgehoben.

(Beifall bei der FDP. — Starker, anhaltender Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: Das saß mal wieder!)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Minister. — Das Wort hat der Kollege Haselbacher.

Haselbacher (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Ihnen sicherlich allen bekannte deutsche Philosoph hat einmal gesagt:

(Zurufe von der SPD: Welcher? — Bruns [Emden] [SPD]: Es gibt zwei!)

— Der Ihnen sicherlich allen bekannte deutsche Philosoph Kant hat einmal erklärt: Alle bedeutenden Neuerungen durchlaufen drei Stufen: Erst werden sie belacht, dann werden sie bekämpft, und letztendlich sind sie selbstverständlich.

(Zurufe von Frau Schreiner [Grüne] und von Dr. Holtfort [SPD].)

Wir brauchen Transrapid; denn das ist sowohl umweltpolitisch als auch unter verkehrspolitischen Gesichtspunkten ein hervorragendes neues Verkehrssystem. Die berührungsfreie Magnetschwebetechnik stellt für die Zukunft insbesondere unserer Kinder ein unverzichtbares System dar.

(Lachen bei den Grünen. — Zuruf von Frau Dr. Dückert [Grüne].)

Meine Damen und Herren, die große Zahl der Gegner — Frau Dr. Dückert, das wissen Sie auch — befindet sich im direkten Umfeld der Trasse, die augenblicklich diskutiert wird.

(Frau Dr. Dückert [Grüne]: Das ist nicht wahr! Es gibt eine Gegenbewegung in der ganzen Bundesrepublik!)

— Das ist unwahr! Die große Zahl der Gegner befindet sich direkt an der Trasse.

(Dr. Holtfort [SPD]: Die sind am meisten geschädigt!)

Ich habe unlängst mit jemandem gesprochen, der Vorsitzender einer Bürgerinitiative ist.

(Zurufe von den Grünen.)

Er hat mir gesagt: Das System finde ich hervorragend. Ich bin Vielflieger und würde es selbst sehr gern nutzen. Nur, wenn ich am Sonnabend nach Hause komme und mein kurzes Wochenende vor mir habe und dann möglicherweise stolzer Besitzer einer dieser Stelzen bin, habe ich erhebliche Vorbehalte. — Das ist genau der Punkt,

(Beifall bei der FDP)

daß die Menschen sagen: Grundsätzlich okay, aber weil es bei mir vor der Haustür entlangläuft, nicht.

(Zuruf von der SPD: Das ist wie mit der Verlängerung der Startbahn in Langenhagen!)

Deshalb bitte ich Sie, wenn wir hier sachlich diskutieren wollen,

(Senff [SPD]: Das wollen wir ja! Macht das mal!)

losgelöst von Trasse und Zeitraum die Magnetschwebetechnik zu besprechen. Hier gibt es zwei Gesichtspunkte: einmal Umweltfragen, einmal verkehrspolitische Fragen.

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Haselbacher, gestatten Sie eine Frage der Kollegin Schreiner?

Haselbacher (CDU):

Lassen Sie mich bitte zu Ende sprechen, weil die Zeit für dieses wichtige Thema sonst zu kurz würde.

Zu den Umweltgesichtspunkten. Der Transrapid ist energiesparend. Die für die Fortbewegung benötigte Energie setzt sich aus zwei Faktoren zusammen: zum einen aus dem Luftwiderstand, der zu überwinden ist, und zum anderen aus dem Rollwiderstand, der zu überwinden ist. Meine Damen und Herren, beim Transrapid entsteht gar kein Rollwiderstand. Der Energieverbrauch reduziert sich also lediglich auf den zu überwindenden Luftwiderstand. Dadurch ist völlig klar, daß der Transrapid bei gleicher Geschwindigkeit erheblich energiesparender ist.

(Zuruf von Frau Dr. Dückert [Grüne].)

Bei gleicher Geschwindigkeit ist der Transrapid aus den gleichen Gründen erheblich geräuschärmer. Denn auch der Geräuschpegel entsteht aus

Haselbacher

zwei Komponenten, nämlich zum einen aus dem Rollwiderstand und zum anderen aus dem Luftwiderstand. Bei einer berührungsfreien Technik entsteht eben kein Rollwiderstand. Auch dadurch ist der Transrapid erheblich geräuschärmer.

(Kempmann [Grüne] lacht.)

Ich möchte nun den Vorwurf des „Tieffliegers“ ausräumen. Frau Dr. Dückert, vielleicht können Sie sich doch einmal informieren. Ein Tiefflieger erzeugt ungefähr 120 Dezibel. Der Transrapid erzeugt bei 400 km/h 90 Dezibel.

(Zuruf von Frau Dückert [Grüne].)

Bekanntlich bedeuten 10 Dezibel Unterschied eine Verdoppelung des Lärms.

(Zuruf von Frau Dr. Dückert [Grüne]. — Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

— Nun hören Sie bitte zu! Je geringer das Sachwissen, desto größer die Kritikbereitschaft. Ich weiß das.

(Beifall bei der CDU.)

90 Dezibel plus 10 Dezibel, also 100 Dezibel, bedeuten eine Verdoppelung des Lärms. 110 Dezibel bedeuten eine Vervielfachung und 120 Dezibel eine Verachtfachung des Lärms. Der Transrapid ist bei 400 km/h achtmal leiser als ein Tiefflieger.

(Frau Langendorf [Grüne]: Das ist vielleicht ein Vergleich!)

Hören Sie bitte mit diesen Märchen auf, die Sie hier verbreiten!

(Beifall bei der CDU.)

Selbst bei 500 km/h ist der Transrapid viermal leiser als ein Tiefflieger.

(Plaue [SPD]: Woher wollen Sie das denn wissen? Sie haben das doch noch gar nicht gemessen! — Unruhe. — Glocke des Präsidenten.)

— Herr Plaue, wir sind im Gegensatz zu Ihnen in Lathen gewesen. Ihr Kollege Aller wird das wahrscheinlich bestätigen. Stellen Sie sich einmal zehn Meter daneben und hören Sie sich das an! Dann können Sie mitreden. So ist das doch wirklich unverantwortlich.

(Anhaltende Unruhe.)

Vizepräsident Ravens:

Einen Moment, Herr Kollege Haselbacher. — Meine Damen und Herren, der Herr Kollege Haselbacher hat über die Lautstärke des Transrapid

geredet, nicht über die Lautstärke hier im Saal. Es wäre gut, wenn sich unsere Lautstärke in einem Verhältnis dazu befinden würde.

(Zustimmung von Köneke [SPD].)

Haselbacher (CDU):

Danke schön. — Ein weiteres Argument: Der Transrapid ist entgleisungssicher. Er kann nicht entgleisen.

(Dr. Holtfort [SPD]: Er hat ja gar keine Gleise! — Heiterkeit bei der SPD.)

Ich erinnere einmal an die Diskussion, die von den Grünen über die Minimierung von Risiken geführt wird. Wenn auch nur die Gefahr besteht, daß durch ein Hundertstel Pikogramm Dioxin von einer Million Menschen auch nur ein Mensch geschädigt wird, dann ist das ein Grund, gegen Dioxin anzugehen, Kindergärten abzureißen. Aber wenn Sie hier eine Chance haben, eine Technik einzuführen, die nicht entgleisen kann, dann frage ich Sie wirklich, meine Damen und Herren, warum Sie diese Argumente nicht berücksichtigen.

(Bruns [Emden] [SPD]: Das haben wir nicht gewußt! Jetzt müssen wir unseren Beschluß noch einmal neu überdenken! Wir haben wahrscheinlich einen Fehler gemacht!)

Nun zu den verkehrspolitischen Fragen. Meine Damen und Herren, Sie alle wissen, die Luftverkehre werden sich bis zum Jahre 2000 verdoppeln. Bedingt durch die EG, wird eine Zunahme der Lastwagenverkehre um ca. 30 % eintreten. Nach jüngsten Prognosen werden die Autoverkehre bis zum Jahre 2005 zunehmen.

(Zuruf von Bruns [Emden] [SPD].)

All das wissen Sie, und Sie sind nicht bereit, perspektivisch zu denken.

(Zurufe von der SPD. — Unruhe.)

Der verkehrspolitische Weg kann doch nur darin bestehen, Lastwagenverkehre im Huckepackverfahren auf die Schiene, schnelle Autobahnverkehre auf den Transrapid

(Senff [SPD]: Ich denke, der Flugverkehr soll darauf? Was soll darauf? Das weiß er selber nicht!)

— nun hör doch zu! — und Verkehre im innerdeutschen Luftverkehr und auch darüber hinaus auf Transrapid zu verlagern. Derjenige, dem bekannt ist, daß ein Jumbo zig Tonnen von Kerosin aufnehmen kann, das sowohl das Ozonloch verur-

sacht als auch auf uns herunterrieselt, der muß doch bereit sind, über solche Fragen einmal nachzudenken.

(Senff [SPD]: Aber das Konzept gibt es doch in Bonn gar nicht, Herr Haselbacher! Die wissen doch gar nicht, was sie wollen! Das hat Herr Albrecht für uns doch festgestellt!)

— Herr Senff, mal sprechen Sie von Niedersachsen, mal sprechen Sie von Bonn.

(Senff [SPD]: Die Chaoten sind überall dieselben!)

Vor dem Hintergrund des zunehmenden Autoverkehrs, des zunehmenden Lkw-Verkehrs und des zunehmenden Luftverkehrs ist es doch notwendig — — —

(Senff [SPD]: Und die Bonner haben kein Konzept!)

— Halten Sie doch mal einen Augenblick die Luft an und hören zu! Sie wissen doch gar nicht, was ich sagen will. — Es ist doch notwendig, einmal in die Zukunft zu denken. Jemanden, der viel fliegt, können Sie zum Wechsel auf ein anderes System nur dann bewegen, wenn dieses System attraktiv ist. Wenn Sie mit der Bahn von Stadt zu Stadt fahren, werden Sie jemanden, der immer ein Flugzeug benutzt, niemals zum Umsteigen bewegen. Wenn jemand als schneller Autofahrer zwischen Zielorten umsteigen soll, dann muß ein attraktives System angeboten werden. Ein attraktives System ist Transrapid. Deshalb ist Transrapid das System der Zukunft.

(Senff [SPD]: ICE und TGV sind das!)

— Ich gebe Ihnen durchaus recht, das dieses System über die innerdeutschen Flughäfen hinaus in die europäischen Zentren weiterentwickelt werden muß. Ich habe versucht, dies unter umweltpolitischen und verkehrspolitischen Gesichtspunkten zu schildern. Was sagen nun aber die Grünen? — Frau Dr. Dückert, Sie fordern ein Verbot des Inlandluftverkehrs. Das ist Ihre Antwort auf die Vermehrung des Luftverkehrs.

(Frau Dr. Dückert [Grüne]: Das ist nicht unsere Antwort! Sie wissen ganz genau, daß wir den Ausbau des Schienennetzes fordern!)

— Sie fordern den Ausbau des Schienennetzes. Ganz genau! Als die Trasse Hannover — Würzburg gebaut wurde, saßen Sie an jedem Baum und an jedem geplanten Tunnel und haben diese

Strecke verhindern wollen. Das ist doch die Wahrheit!

(Beifall bei der CDU. — Trittin [Grüne]: Herr Haselbacher, wissen Sie, wie viele Bäume es da gibt? So viele Mitglieder haben wir doch gar nicht!)

Wenn die neue Intercity-Strecke durch den Westerwald gebaut werden soll, dann werden Sie die ersten sein, die gegen diesen Streckenausbau protestieren werden. Das ist doch die Wahrheit! Wenn eine Autobahn gebaut werden soll — das wäre jetzt die dritte Alternative —, dann fordern Sie den Abbruch der Planungen. Das haben Sie heute morgen in bezug auf den Bau der A 26 auch wieder getan. Luftverkehr abgelehnt, Trassen blockiert, Autobahn abgelehnt. Was, bitte schön, wollen Sie denn für eine Verkehrspolitik?

(Glocke des Präsidenten.)

An die Adresse der SPD-Fraktion möchte ich nur folgendes sagen: Sie haben die große Magistrale, die wir wollen, hier heute hingekriegt, nämlich den großen Schlenker. Wenn man das mit dem, was Herr Plau vor einem Jahr gesagt hat, vergleicht, klingt das wirklich abenteuerlich. Herr Senff, Sie haben eine Verrenkung gemacht. Die Fakten, die vor einem Jahr bekannt waren, sind auch heute noch bekannt.

(Glocke des Präsidenten.)

— Herr Präsident, ich komme zum Schluß.
— Herr Rau in Nordrhein-Westfalen erklärte in der Plenardebatte am 8. Juni 1988:

„Die Landesregierung bekräftigt ihr Interesse, daß die geplante Referenzstrecke für die Magnetbahn Transrapid auf nordrhein-westfälischem Gebiet realisiert wird.“

Zur Fortführung des Raumordnungsverfahrens ist festzustellen, daß die CDU-Landtagsfraktion die Bundesregierung nachdrücklich auffordert, sich schnellstmöglich über ihre Haltung zu Transrapid klar zu werden und noch in diesem Jahr eine Systementscheidung zu treffen. Die CDU-Fraktion ist nicht bereit, das Raumordnungsverfahren fortzuführen, wenn nicht bis Jahresende diese Entscheidung vorliegt. Wir fordern die Landesregierung — insbesondere den Innenminister — auf, den Termin für die Stellungnahmen der am Raumordnungsverfahren Beteiligten bis zum Jahresende auszusetzen.

Ich kann abschließend nur feststellen: Hier sind zum Teil die richtigen Fragen gestellt und die falschen Antworten gegeben worden. Herr Senff, das ist übrigens einer der Gründe dafür — — —

Vizepräsident Ravens

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Haselbacher, Sie haben gesagt, daß Sie nur noch einen Satz sagen wollen.

Haselbacher (CDU):

Das ist jetzt auch mein letzter Satz. — Herr Senff, das ist übrigens einer der Gründe dafür, weshalb Sie und die SPD auf wirtschaftspolitischem Gebiet mehr und mehr an Kompetenz verlieren.

(Beifall bei der CDU. — Jahn [CDU]: Die haben doch nie eine gehabt!)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Kollege. — Meine Kolleginnen und Kollegen, Sie wissen ja, daß ich durchaus für lebendige Debatten bin.

(Senff [SPD]: Das war doch schon mal ein Anfang, Herr Präsident!

— Ich glaube aber, ein bißchen mehr Zurückhaltung würde dem Ansehen des Parlaments guttun. Von hier oben sieht es ein bißchen anders aus — das gebe ich zu —, als Sie es von unten spüren.

(Jahn [CDU]: Im Vergleich zu gestern war das eben schon ganz gut!)

— Na, na, na. Das mag ja mit der Mittagspause und mit dem bevorstehenden Feierabend zusammenhängen. Das will ich gerne zugestehen.

Ich höre, der Herr Innenminister hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

Stock, Innenminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich wollte nur auf den Debattenbeitrag von Herrn Haselbacher und auf dessen Frage eingehen, ob die Fristen für die Stellungnahme der Kreise oder Gemeinden verlängert werden könnten. Wenn der Wunsch besteht, dann besteht natürlich auch die Möglichkeit zu sagen: Die Fristen können verlängert werden, und die Stellungnahmen können — was weiß ich? — erst im Januar abgegeben werden. Wenn also eine solche Fristverlängerung — aus welchen Gründen auch immer — gewünscht wird, werden wir die gewähren und das den Gemeinden und Kreisen entsprechend mitteilen.

(Beifall.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Minister für die Information. — Nun hat sich der Kollege Rau zu Wort gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

Rau (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! In der „Hannoverschen Neuen Presse“ vom 26. Oktober 1989 ist zu lesen:

„Wenn es politische Absicht ist, den Individualverkehr und den Flugverkehr zu reduzieren, dann kann der Transrapid im öffentlichen Verkehrssystem eine Rolle spielen“, meint der DGB-Chef,“

— gemeint ist der DGB-Landesvorsitzende Karl Neumann —

„anders als die hannoverschen und niedersächsischen Sozialdemokraten.“

Meine Damen und Herren, genau das ist der Punkt.

(Senff [SPD]: Beschäftige dich doch mit dem Unterschied zwischen Hirche und Hildebrandt!)

Ich möchte hier wiederholend nachdrücklich feststellen, daß Sie vor einem Jahr dieses System genauso bewertet haben, wie es heute noch Sozialdemokraten in Nordrhein-Westfalen, in Schleswig-Holstein, in Bremen und in Hamburg tun. Nun, meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der SPD: Dazwischen kann es ja gewesen sein, daß Sie Kontakt mit Bürgern hatten und dabei möglicherweise einem Satz von Martin Luther gefolgt sind und dem Volk aufs Maul geschaut haben. Allerdings haben Sie dabei die Interpretation Ihres ehemaligen Ministerpräsidenten Kubel nicht beherzigt, der nämlich gesagt hat: Dem Volk aufs Maul schauen heißt nicht nur, zu hören, was das Volk will, sondern sich auch seiner Sprache zu bedienen, wenn man dem Volk sagt, was man für richtig hält. — Sie verzichten darauf, den Bürgern zu sagen, was Sie für richtig halten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Dieser Widerspruch — den man auch Opportunismus nennen kann — zwischen dem, was Sie gestern gesagt haben bzw. was Ihre Kollegen in anderen Bundesländern sagen, und dem, was Sie hier sagen, bedeutet nicht Lernfähigkeit, sondern führt zu Glaubwürdigkeitsverlusten. Mit einer solchen Haltung schaden Sie nicht nur sich selbst, sondern allen, die sich politisch um Mehrheiten, um Einsichten auch bei der Bevölkerung bemühen.

Sie sagen — Herr Hirche hat es auch noch einmal aufgegriffen — nein, es sei denn... Ich halte es für richtiger, zu sagen: Ja, aber folgende Bedingungen müssen erfüllt sein. — Wir bleiben dabei: Nach unserer Überzeugung ist dieses Trans-

rapidsystem ein Verkehrssystem, das zukunftsorientiert und zukunftssträftig ist. Wir halten es für richtig, dazu eine Anwendungsstrecke zu bauen, die große Magistrale. Die Entscheidung darüber trifft der Bund, und wenn der Bund sie trifft, dann wollen wir eine Option für das erste Teilstück. Wir wollen eine Referenzstrecke als erstes Teilstück.

(Zuruf von Plaue [SPD].)

— Herr Plaue, wenn Sie in den Ausschuß kommen, werden wir uns darüber unterhalten. — Ich habe gesagt: Wir wollen eine Referenzstrecke als erstes Teilstück, d. h. wir wollen ein Teilstück. Wir wollen das erste Teilstück der gesamten

(Lachen bei der SPD und bei den Grünen.
— Unruhe. — Zurufe. — Glocke des Präsidenten.)

— Herr Funke wird mir sicherlich gleich erklären, was er Frau Alm-Merk so nettes erzählt hat.

Wir halten die Option aufrecht, daß das erste Teilstück der Magistrale in Niedersachsen gebaut wird. Wir wollen dabei sein.

(Zustimmung von Döring [CDU].)

Für uns ist es im Grunde unerheblich, ob das Teilstück in Hamburg anfängt und nach Hannover geht oder von Hannover ins Ruhrgebiet führt. Meine Damen und Herren! Fest steht nur, daß Ihre Haltung mit dazu beiträgt, daß möglicherweise die Entscheidungen gegen Niedersachsen gefällt werden, weil in Nordrhein-Westfalen die Einigung wesentlich größer ist.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Kollege Rau. — Das Wort hat die Frau Kollegin Dr. Dückert. Ihre Fraktion hat noch eine Redezeit von drei Minuten.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Der Kollege Haselbacher hat gefragt, was wir eigentlich wollten. Ich sage es Ihnen: Wir wollen Transrapid verhindern, weil er eine verkehrs- und umweltpolitische Katastrophe ist. Wir wollen die 30 bis 75 Milliarden DM, die beispielsweise für das große C geplant sind, in den Schienenverkehr und in den öffentlichen Personennahverkehr stecken. Wir wollen die Schienen in der Fläche rück- und ausbauen. Wir wollen die Schienen in der Strecke ausbauen. Wir wollen ein billiges und schnelles Schienen- und öffentliches Personen-

nahverkehrssystem haben. Nur damit kriegen wir die Lkws von der Straße. Nur damit haben wir eine Chance, die Pkws von der Straße zu kriegen. Nur das ist eine sinnvolle und umweltverträgliche Alternative zum Luftverkehr.

(Zuruf von Döring [CDU].)

Meine Damen und Herren! Das Werben um Transrapid treibt merkwürdige Blüten. Ich kann auf das alles jetzt nicht mehr eingehen. Ich möchte nur zwei Bemerkungen machen. Die größte Falschmeldung in der letzten Zeit hat Ministerpräsident Albrecht seinem Wählervolk unterbreitet.

(Senff [SPD]: Wieder eine?)

— Ja. — Ich zitiere die „HAZ“ vom 21. Oktober. Dort steht zu lesen:

„Wenn wir den Leuten klar machen, daß sie mit dem Transrapid in zwei Stunden in Österreich sein können, dann nehmen sie das System eher an, als wenn sie nur hören, sie können in 20 Minuten von Hannover nach Hamburg fahren.“

Ich weiß nicht, wo der Ministerpräsident dann einsteigen will, sicherlich nicht in Hamburg.

(Trittin [Grüne]: Für den beginnt die österreichische Grenze am Main!)

— Vielleicht am Main; das kann sein. Aber auch dann schafft er es nicht.

Transrapid wird von Hamburg bis München — außerhalb der Städte wohlgernekt — dreieinhalb Stunden brauchen. Der ICE wird von Hamburg bis München — von City zu City wohlgernekt — auch dreieinhalb Stunden benötigen,

(Senff [SPD]: Nein, viereinhalb Stunden!)

und zwar bei einer zehnmal geringeren Investitionssumme. Der Ministerpräsident müßte beim Transrapid außerhalb der Stadt umsteigen und nach innen fahren. Mit dem ICE wäre er jedenfalls schneller.

Falsch ist auch die Meldung, daß die Fahrtzeit von Hamburg bis Hannover 20 Minuten beträgt. Das stimmt erstens zeitlich nicht. Zweitens wäre man dann wiederum außerhalb der Städte.

(Glocke des Präsidenten.)

Wenn es der Ministerpräsident schafft, von einer Sitzung in Hamburg innerhalb von 20 Minuten pünktlich hier im Plenarsaal zu erscheinen, dann wäre das eine reife Leistung.

Das sind Falschmeldungen, mit denen Transrapid schmackhaft gemacht werden soll. Die zweite größte Falschmeldung ist das Gerede über den

Frau Dr. Dückert

Luftverkehr. Sie wollen sieben große Flughäfen zur Optimierung der Flughafenauslastung verbinden. Wenn man den Luftverkehr reduzieren will, muß man die Reiseziele verbinden. Die Leute wohnen aber nicht auf den Flughäfen. Sie wohnen in den Städten und auf dem Land. Genau dahin aber fährt der Transrapid nicht.

(Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Ravens:

Kommen Sie bitte zum Schluß, Frau Kollegin.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Ich komme zum Schluß.

Gerade in den Städten und auf dem Land wird Transrapid dazu führen, daß die Schiene noch weiter zurückgebaut wird. Er ist eine Konkurrenz zur Bundesbahn. Das ist einfach fatal für die Bundesrepublik Deutschland.

Meine Damen und Herren! Dieses Verkehrssystem wollen wir nicht. Dieses Verkehrssystem brauchen wir nicht. Unterstützen Sie unseren Antrag — Herr Senff, Sie haben schon ganz gut geredet —, dann dürfen Sie auch mit an die Spitze der Bewegung. Sonst sitzen Sie nur auf dem Schneewagen, der dem Transrapid vorne die Strecke freimacht.

(Lebhafter Beifall bei den Grünen.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Frau Kollegin. — Der Kollege Senff hat noch einmal um das Wort gebeten. Ich erteile es ihm nach § 71 Abs. 2 für die Dauer von drei Minuten.

Senff (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wo Sozialdemokraten sitzen werden, wenn sie Verkehrssysteme benutzen, das, liebe Frau Dr. Dückert, überlassen Sie uns.

(Zuruf von Trittin [Grüne].)

Aber ich habe mich zu Wort gemeldet, weil die Nervosität im Hause bei der Behandlung dieses Themas ihren Grund hat. Sie hat ihren Grund nämlich darin, daß nicht nur Sozialdemokraten zu einer anderen Meinung gekommen sind, sondern die anderen Parteien ebenfalls auf dem Weg dorthin sind.

Wir wollen uns nicht an dieser gegenseitigen Vorwerferei beteiligen, daß der eine mit seiner Meinung, die er vor einem Jahr vertreten hat, heute

nicht mehr oder fast nicht mehr in Einklang zu bringen ist mit dem, was er nun heute hier sagt.

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen vorhin gesagt, es ist legitim, es sind demokratische Prozesse, über Information und Diskussion zu neuen Erkenntnissen zu kommen.

(Rau [FDP]: Erkenntnisse?)

Aber wir halten es schon für ein Höchstmaß an politischer Nebelwerferei, wenn in bestimmten Parteien der eine dafür ist und diese Rolle spielt und der andere sich so langsam absetzt und dagegen ist. Wir halten es in der Tat nicht für sehr überzeugend, wenn der Herr Hildebrandt nach einem Besuch in der Gegend, in der die Gegner von Transrapid sitzen, sagt, das habe er alles so nicht gesehen, und das wolle er sich deshalb noch einmal überlegen, während sich der Herr Hirche hier stramm hinstellt und sagt, daß sei das System der Zukunft.

Wir halten es auch nicht für sehr überzeugend, lieber Herr Haselbacher, wenn die CDU Wedemark, woher Sie kommen, auf der einen Seite sagt, im Prinzip ja, aber die Trasse, die auch durch Wedemark führen soll, wolle sie nicht. Das ist nicht in Ordnung.

(Beifall bei der SPD.)

Deshalb, meine Damen und Herren: Wir sind sehr dafür, daß wir den Diskussionsprozeß über Sinn und Unsinn von Transrapid im Ausschuß weiterführen. Wir sind sehr dafür, in einer der nächsten Sitzungen des Plenums die zweite Lesung durchzuführen und dann vielleicht gemeinsam auf einen besseren Erkenntnisstand zu Beschlüssen kommen, die der Sache dienen und die nicht die Nervosität in diesem Hause steigern.

Ich bedanke mich, Herr Präsident, für die Redezeit.

(Beifall bei der SPD. — Döring [CDU]: Wollen Sie nun Transrapid oder nicht? Das habe ich immer noch nicht begriffen!)

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Haselbacher hat ebenfalls um das Wort gebeten. Da auch seine Fraktion ihr Redezeitkontingent ausgeschöpft hat, erteile ich ihm nach § 71 Abs. 2 der Geschäftsordnung das Wort für die Dauer von bis zu drei Minuten.

Haselbacher (CDU):

Herr Senff, Sie haben die Situation, die Sie eben angesprochen haben, nicht richtig dargestellt. Das Raumordnungsverfahren ist doch ein Verfah-

ren, in dem alle Meinungen aus dem Lande zur Trasse aufgenommen werden sollen, um aufgrund dieser Erfahrungen dann zu prüfen, wo letztlich der beste Trassenverlauf ist.

Wir in der Wedemark haben gesagt, wir seien für Transrapid, aber die Trasse, wie sie im Augenblick vorgeschlagen sei, könnten wir so nicht mittragen.

(Senff [SPD]: Exakt so habe ich es gesagt!)

Aber genau das ist doch der Punkt. Das ist doch Ziel und Sinn eines Raumordnungsverfahrens. Ich glaube, darauf sollte man hinweisen, damit hier nicht der Eindruck erweckt wird, wir seien gegen Transrapid, sondern wir genügen lediglich genau den Anforderungen, die das Raumordnungsverfahren initiiert.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank. — Schlechte Beispiele verderben die guten Sitten. Der Herr Kollege Hildebrandt hat ebenfalls um das Wort gebeten. § 71 Abs. 2 gilt auch für ihn. Ich erteile ihm das Wort ebenfalls für die Dauer von bis zu drei Minuten.

(Senff [SPD]: Müßt ihr jetzt alle Erklärungen abgeben? Das finde ich schon gut!)

Hildebrandt (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Kollege Senff hat mich in der Tat etwas provoziert.

Ich möchte noch einmal deutlich machen, daß wir sicherlich alle übereinstimmend der Auffassung sind, daß wir aufgrund der Verkehrsentwicklung neue moderne und leistungsfähige Verkehrssysteme haben müssen. Unter diesen neuen leistungsfähigen Verkehrssystemen ist das Transrapidssystem eine mögliche Lösung. Deshalb sagen wir Freien Demokraten: Wir müssen die Option für dieses neue Verkehrssystem offenhalten.

(Beifall bei der FDP.)

Wir machen aber den Einsatz dieses Verkehrssystems von bestimmten Bedingungen abhängig. Eine Bedingung war, daß die wesentlichen Zentren der Bundesrepublik durch eine Magistrale verbunden werden müssen. Eine zweite Bedingung war und ist, daß Transrapid finanzpolitisch klar abgesichert sein muß, d. h. wir brauchen ein Transrapid-Gesetz. Die dritte Bedingung war natürlich, daß wir über die Lärm- und Umweltbelastungen usw. usf. Klarheit bekommen müssen. Eine vierte Bedingung war natürlich auch, daß

wir eine Streckenführung bekommen müssen, die möglichst geringe Belastungen zur Folge hat.

(Senff [SPD]: Aber nicht durch Wedemark!)

Die in der Öffentlichkeit deutlich gewordene unterschiedliche Einschätzung zwischen Herrn Minister Hirche und mir ist die — und daran halte ich fest —, daß ich nicht der Auffassung bin, daß die Bundesregierung bis zum Ende dieses Jahres eine Entscheidung für eine Anwendung im Norden der Bundesrepublik treffen wird, weil das bis dahin nicht alles überprüft sein kann.

Daher habe ich auf die Erklärung der Landesregierung verwiesen, die besagt, wenn nicht bis zum Ende dieses Jahres eine endgültige Klarstellung für die Anwendungsstrecke Hamburg—Hannover vorliegt, dann werden wir das Raumordnungsverfahren abbrechen. Insofern also eine klare Bejahung des Systems, aber eine unterschiedliche Einschätzung der realen politischen Situation in der Frage der Entscheidung über dieses System.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank. Nun ist die Rednerliste erschöpft. Ich schließe die erste Beratung.

Wir kommen zur Ausschußüberweisung. Es wird vorgeschlagen, die Punkte 33 und 34 dem Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur federführenden Beratung und Berichterstattung sowie dem Ausschuß für innere Verwaltung und dem Ausschuß für Umweltfragen zur Mitberatung zu überweisen. Wird dem widersprochen? — Das ist nicht der Fall; dann wird so verfahren.

Ich rufe auf den Punkt 35 der Tagesordnung:

Erste Beratung: Rechtswidrige Mitfinanzierung des Kongresses „Zukunft Stadt“ der Adenauer-Stiftung — Mißbilligung des Verhaltens von Sozialminister Schnipkoweit — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4416

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu 5 Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu zehn Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Eingebracht wird der Antrag durch den Kollegen Aller. Ich erteile ihm das Wort.

Aller

Aller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Anders als eben bei Transrapid können sich die vier Fraktionen in diesem Saal sehr einig sein; denn im Februar dieses Jahres haben sowohl CDU und FDP als auch Grüne und SPD ganz eindeutig erklärt, daß sie eine Mitfinanzierung des Kongresses „Zukunft Stadt“ der Adenauer-Stiftung nicht wollen. Dies war ein einstimmiges Votum.

(Küpker [FDP]: Das ist falsch, Herr Kollege!)

— Einstimmig ist das so beschlossen worden! Der Ansatz in Höhe von 470 000 DM ist aus dem Haushaltsplanentwurf der Landesregierung herausgestrichen worden. Das ist Fakt, und ich hoffe, daß CDU und FDP nun standhaft bleiben und den Antrag, den wir eingebracht haben, unterstützen.

(Döring [CDU]: Damit Sie Ihre Schadenfreude befriedigen können!)

— Herr Döring, wenn Sie Ihre Kontrollpflicht als Abgeordneter gegenüber der Regierung ernst nehmen, dann hören Sie gut zu, dann haben Sie auch die Argumente dafür, warum Sie hinterher zustimmen müssen.

Die SPD verbindet mit ihrem Antrag „Rechtswidrige Mitfinanzierung des Kongresses ‚Zukunft Stadt‘ der Adenauer-Stiftung“ die Forderung, das Verhalten des Niedersächsischen Sozialministers Schnipkoweit zu mißbilligen. Wir erwarten, daß dieser dreifache Skandal hier in diesem Hohen Hause entsprechend gewürdigt wird. Es gibt drei entscheidende Komponenten bei der Entwicklung dieses Skandals.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Niedersächsische Landtag den Haushaltsplanentwurf der Landesregierung zum ersten Nachtrag 1989 beraten hat. Als erkennbar war, daß Widerstand von den Oppositionsparteien gegen die Ausweisung von 470 000 DM Landesmittel zu erwarten war, haben CDU und FDP von sich aus den Antrag eingebracht, diesen Ansatz zu streichen.

Obwohl ihm dies deutlich gemacht worden ist, hat der Niedersächsische Sozialminister auf dem Wege einer Umwegfinanzierung, die nicht in dieser Deutlichkeit durch das Parlament kontrolliert werden konnte, 300 000 DM für denselben Zweck zur Verfügung gestellt.

(Döring [CDU]: Für einen guten Zweck!)

Der Höhepunkt war dann der, daß nach mehreren Befragungsaktionen danach, woher dieses Geld gekommen ist, klargestellt werden konnte,

daß diese 300 000 DM konkret zu Lasten der Schwächsten in der Gesellschaft gehen.

Diesen Tatbestand, meine Damen und Herren, kann sich das Plenum insgesamt nicht gefallen lassen.

(Beifall bei der SPD.)

Ich sage an die Adresse der Vertreter von CDU und FDP: Wenn Sie sich nicht lächerlich machen wollen, dann müssen Sie in dieser Frage nun endlich auch einmal Farbe bekennen!

(Beifall bei der SPD.)

Wir haben verhindert, daß fast eine halbe Million DM für den Kongreß der CDU-nahen Stiftung ausgegeben werden konnte. Wir haben nicht verhindern können, daß sich der Sozialminister über diesen Beschluß hinweggesetzt und 300 000 DM bereitgestellt hat. Aber wir können unser Recht in Anspruch nehmen und die Angelegenheit hinterfragen. Wir können prüfen lassen und Konsequenzen daraus ziehen.

Sie erinnern sich sicherlich, meine Damen und Herren, daß bei der Beratung des ersten Nachtrages kein anderer als der Fraktionsvorsitzende Gansäuer, als wir darüber debattiert haben, diesen Haushaltsansatz wieder zurückzunehmen, dieses Votum ausdrücklich mit dem Zwischenruf unterstrichen hat: „So sind wir!“ — Damit wollte er wohl sagen: Wir sind in der Lage, falsche Entscheidungen zu korrigieren. — Wir nehmen Herrn Gansäuer beim Wort. Wir meinen, daß er dazu stehen sollte. Das Stoppsignal, das der Landtag insgesamt ausgesprochen hat, muß Konsequenzen haben.

Ich weise darauf hin, daß das Budgetrecht des Landtages das höchste Recht ist, das wir haben. Es ist nicht hinnehmbar — zumindest nicht für uns — daß ein Minister — auch wenn er Sozialminister ist — meint, er könne mit dem Geld umgehen, als gehöre es ihm selbst.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Wir haben in den Zeitungen einige Einlassungen des Ministers dazu lesen können. Ich werde darauf noch zurückkommen. Ganz entscheidend finde ich, daß für die Mittel, die Minister Schnipkoweit in Anspruch genommen hat und die in diesem Jahr 5 375 000 DM ausmachen, eine Zweckbindung für außergewöhnliche Maßnahmen im sozialen Bereich besteht. 300 000 DM aus diesem Titel herauszunehmen, geht in der Tat an die Substanz dessen, was ursprünglich finanziert werden sollte. Ich nehme es dem Minister nicht übel, wenn er dickköpfig, starrsinnig oder aus Trotz,

weil ihm der Landtag irgendwelches Geld nicht geben wollte, sagt: Denen zeige ich es einmal.

(Zuruf von Menges [CDU].)

Aber das kann der Landtag nun wieder nicht hinnehmen. Deshalb werden wir genauso trotzig, Herr Minister Schnipkoweit, Ihren Verstoß gegen das Haushaltsrecht zur Sprache bringen und Konsequenzen daraus ziehen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Sie haben Personen und Gruppen, Sie haben die freien Wohlfahrtsverbände, Sie haben Familien-, Frauen- und Behindertenverbände um 300 000 DM betrogen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.
— Döring [CDU]: Das ist eine Formulierung, die nicht hierhin gehört!)

Wenn es noch eines weiteren Beweises bedurft hätte, daß diese Handlung falsch war, dann wäre das das subjektive Rechtsempfinden, das dieser Minister nach vielen Jahren Ministertätigkeit auch noch öffentlich äußert. Er sagte nämlich wörtlich: Das Geld steht mir zur Verfügung, und es ist meine Sache, wofür ich es ausbebe.

(Zuruf von Oestmann [CDU].)

Wo kommen wir denn hin, wenn ein Minister so das interpretiert, was wir in stundenlangen Haushaltsberatungen minutiös festlegen?

(Döring [CDU]: Er soll nicht reagieren, sondern regieren!)

— Herr Döring, lesen Sie einmal, was in dem Antrag steht. — Der Sozialminister hat selbst Richtlinien erlassen und sie mit dem Innenminister und der Finanzministerin abgestimmt, und er hat ganz dezidiert gesagt, für wen diese Mittel bereitgestellt werden sollen. Herr Döring, da Sie es offensichtlich nicht gelesen haben, sage ich Ihnen einmal, was darin steht. Dort steht: Maßnahmen für Behinderte, insbesondere Bau von Sonderkindergärten und Wohnheimen, stationäre Eingliederung, Pflegeeinrichtungen, behindertengerechte Ausgestaltung von Gemeinschaftseinrichtungen, Erholung von Schwerstbehinderten, Maßnahmen für alte Menschen, Intensivierung ehrenamtlicher Tätigkeit im sozialen Bereich, Eingliederung Arbeitsloser. Das geht bis zur Förderung von Frauenhäusern. Ich kann das nicht alles vorlesen. Die Richtlinien sind aber so lang und präzise, daß man kaum daran vorbeischießen kann. Der Minister hat es — bewußt und absichtlich — dennoch getan. Das ist der Hinweis darauf, daß der Eingriff in die haushaltsrechtliche Gestaltung rechtswidrig war.

Meine Damen und Herren, der Sachverhalt ist eindeutig. Er bekommt dadurch eine besondere Note, daß wir erst lange versuchen mußten, herauszubekommen, wo der Herr Minister diese 300 000 DM herbekommen hat, um — obwohl wir das nicht wollten — diesen Kongreß zu finanzieren. Als wir — ich will nicht alles rekapitulieren, was in der Begründung des Antrages steht — endlich wußten, woher das Geld genommen worden war, haben wir einmal versucht, das in Beziehung zu den Richtlinien und zu dem zu setzen, was der Minister nicht hat durchführen können. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß draußen im Lande immer wieder erklärt wird, für viele dringend notwendige soziale Taten, die das Land eigentlich unternehmen müßte, gebe es kein Geld. Ich nenne Ihnen einmal ein Beispiel, Herr Döring, weil Sie so kritisch gucken. Herr Minister Schnipkoweit hat 25 an den Rollstuhl gebundenen Behinderten Anfang Oktober in Bückeburg gesagt, es gebe leider kein Geld für eine Ferienmaßnahme, die die Behinderten selbstverantwortlich gestalten wollten. Hätte er die 300 000 DM nicht an die Adenauer-Stiftung gegeben, hätte er mehrere Gruppen in Rollstühlen zu einem selbstverantwortlich gestalteten Ferienaufenthalt schicken können.

(Beifall bei der SPD.)

Ich sage Ihnen ein zweites Beispiel. Der Herr Ministerpräsident hat einem Langzeitarbeitslosen, der eine ABM-Stelle beim Katasteramt in Göttingen hätte bekommen können, geschrieben, die Bundesmittel könnten leider nicht gegenfinanziert werden, weil es kein Geld gebe. Hätte Herr Schnipkoweit nicht die 300 000 DM an die Adenauer-Stiftung gegeben, dann hätten mehrere 100 ABM-Maßnahmen mitfinanziert werden können.

(Menges [CDU]: Es ist dumm, sowas zu behaupten!)

— Herr Menges, Sie kommen auch gleich dran.

Ich sage Ihnen ein drittes Beispiel. Eine Großmutter hat im Interesse ihres behinderten Großkindes den Herrn Minister um die Bezuschussung einer Einrichtung für die gemeinsame Unterbringung von behinderten und nichtbehinderten Kindern gebeten. Die 40 000 DM konnten nicht bereitgestellt werden, weil ja kein Geld da war. Die 300 000 DM waren bei der Adenauer-Stiftung.

Ein Sozialminister, der seine Politik so doppelbödig anlegt, braucht sich nicht zu wundern, daß man sich an einige andere Fehlleistungen erin-

Aller

ner, die seinen Ruf gerade in der letzten Zeit schwer beschädigt haben. Ich brauche hier nur an die Auseinandersetzung um die Stellenpolitik, die in seinem Hause im Augenblick betrieben wird, zu erinnern. Wenn das keine Parteibuchwirtschaft ist, weiß ich nicht, was man noch tun darf. Seine Heimatzeitung hat den Herrn Minister inzwischen zum VfB — Verein für Beförderungen — Schnipkoweit gemacht. Es gibt inzwischen auch Hinweise darauf, daß Fehlleistungen ausdrücklich mit Beförderungen ins Ministerium belohnt werden. Ich erinnere nur an den rechtswidrigen Druck auf Heimbetreiber — —

(Oestmann [CDU]: Gehört das noch zum eigentlichen Thema?)

— Das gehört in den gesamten Katalog der Missetaten des Ministers.

(Zustimmung von Dr. Riege [SPD].)

Dazu gehört auch — daran werden Sie sich noch sehr gut erinnern — die Auseinandersetzung um das Pflegepersonal in Lilienthal. Diese Frauervorstellung des Ministers liegt genau auf der gleichen Ebene wie die Umgehung des Parlaments bei der Bereitstellung von Mitteln für die Adenauer-Stiftung.

(Oestmann [CDU]: Es geht gar nicht um die Umgehung des Parlaments!)

Ich frage Sie — auch Sie als stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden —, ob Sie bereit sind, zu Ihrem Beschluß zu stehen, keine Mittel für den Kongreß „Zukunft Stadt“ aus dem Landesetat abzuziehen. Ich frage auch die FDP, ob sie damals so getan hat. Oder — Herr Küpker, weil Sie vorhin schon darum gebettelt hatten, eine Frage gestellt zu bekommen —

(Küpker [FDP]: Was?)

wußten Sie schon damals, daß die Streichung der 470 000 DM nicht schlimm sei, weil Herr Schnipkoweit schon eine andere Quelle aufgetan hatte, aus der der gleiche Zweck erfüllt werden konnte?

(Küpker [FDP]: Das hat er doch gesagt!)

— Er hat es erst in den letzten 14 Tagen gesagt.

Ich frage die Sozialpolitiker wie Herrn Menges — das sind Sie ja wohl für die CDU-Fraktion — und auch Frau Schneider, die sich in der FDP-Fraktion immer so vehement für Frauenfragen einbringt, ob Sie es zulassen können, daß ein Sozialminister aus einem durch Richtlinien festgeschriebenen Haushaltstitel Geld zweckentfremdet und in eine CDU-nahe Stiftung lenkt, obwohl der Landtag genau das Gegenteil gesagt hat. Ich frage dann — ist er da? Jetzt ist er da — Herrn

Gansäuer, wie er denn diesen Zwischenruf „So sind wir“ tatsächlich gemeint hat, als er untermauern wollte, daß die CDU-Fraktion dieses Spielchen nicht mitmachen wollte, das der Herr Sozialminister eingeleitet hat.

Für uns, die SPD-Fraktion, ist klar, daß wir diesen Antrag mit den fünf Punkten konsequent zu Ende diskutieren und beraten werden. Wir fordern Sie auf, zu Ihrem einmal gefaßten Nein zur Förderung der Veranstaltung der Konrad-Adenauer-Stiftung zu stehen. Wir fordern Sie auf, die Mißbilligung des Herrn Ministers mitzutragen. Wir fordern Sie auf, dem Landesrechnungshof die Möglichkeit zu geben, den Vorfall zu überprüfen und dann nach Bericht im Landtag die notwendigen Schritte einzuleiten.

Meine Damen und Herren, ich appelliere an die Kolleginnen und Kollegen der CDU- und der FDP-Fraktion, die sich noch ein wenig als Kontrollmechanismus gegenüber der Landesregierung verstehen, hier ganz konsequent zu Ende mit zu diskutieren, zu Ende mit zu untersuchen und dann auch die Konsequenzen zu ziehen. Die Bürgerinnen und Bürger, speziell aber die Gruppen, um die es hier geht, nämlich die Schwächsten in unserem Lande, erwarten faire Behandlung, faire Ausweisung der Mittel, aber auch faire Ausgabe der Mittel. In dem Sinne bin ich sicher, daß der eine oder die andere aus der FDP- und der CDU-Fraktion das so sieht wie wir.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Kollege Aller. — Der Antrag ist eingebracht. Wir kommen zur Beratung. Der Kollege Freiherr von Wangenheim hat ums Wort gebeten. Ich erteile es ihm.

Freiherr von Wangenheim (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben einen merkwürdigen Antrag vor uns liegen,

(Pläue [SPD]: Denkwürdigen!)

und wir sollten uns sorgfältig mit ihm beschäftigen.

Herr Aller war so freundlich, uns eine Einführung zu geben, und zwar in dem Stil, der ihm gemäß ist.

(Beifall bei der CDU.)

Ich nehme an, Sie erwarten nicht, daß ich die Diskussion in der gleichen Form fortsetze. Ich würde also empfehlen, daß wir uns hier etwas genauer

mit den Dingen befassen, weil diese erste Lesung in der Öffentlichkeit stattfindet. Man könnte natürlich auf die Idee kommen und sagen, daß das in den Ausschüssen sorgfältig beraten werden kann. Dann kann der Landtag das Problem vielleicht im Dezember wieder aufnehmen. Ich glaube aber, in diesem Fall geht das nicht. Ich bin deswegen dankbar — ich habe das neulich schon einmal gesagt —, daß meine Fraktion mich beauftragt hat, hierzu Stellung zu nehmen. Ich habe festgestellt, daß ich sogar in den Begründungen erwähnt werde. Es ist für mich eine interessante Erinnerung: An dem Tag, an dem der Beschluß im Haushaltsausschuß gefaßt worden ist, hatte ich zufällig gerade Geburtstag. Ich kann mich noch gut an die Umstände erinnern und möchte Ihnen das im einzelnen darlegen.

Es geht hier also zunächst um die Frage, was das Plenum seinerzeit beschlossen hat und was im Haushaltsausschuß tatsächlich geschehen ist. Dazu muß man sich die Protokolle ansehen; das hilft nichts. Ich nehme an, daß ich Sie damit nicht langweilen werde. Herr Aller hat eine sehr interessante Einführung gegeben. Von daher möchte ich zunächst einmal feststellen: Richtig ist, daß dieser Titel mit der dazugehörigen Zweckbestimmung im Entwurf der Landesregierung enthalten war. Das können Sie richtig und zutreffend in dem neuen SPD-Antrag nachlesen. Dann gab es — wie immer — die Einzelberatung im Haushaltsausschuß. Die ist natürlich — dazu möchte ich Ihnen aus dem Protokoll vorlesen — ein bißchen anders gewesen, als das im Antrag steht. Bei Kapitel 05 01, Titelgruppe 62, Fachkongreß „Zukunft Stadt“, steht nun folgendes:

„Unter Hinweis auf die Erläuterungen, aus denen hervorgeht, daß die bei dieser Titelgruppe ausgebrachten insgesamt 470 000 DM zur Vorbereitung und Durchführung des Fachkongresses 'Zukunft Stadt' durch die Konrad-Adenauer-Stiftung sowie für begleitende Veranstaltungen des Landes bestimmt sind, erkundigte sich der Abg. Schörshusen danach, wieso eine parteinahe Stiftung Zuschüsse aus dem Landeshaushalt bekommen solle.“

Es folgt ein Gedankenstrich, und dann heißt es weiter:

„Abg. Wangenheim beantragte, die Titelgruppe 62 ersatzlos zu streichen.“

Es folgt wiederum ein Gedankenstrich; dann heißt es weiter:

„Der Ausschuß beschloß dies einstimmig.“

Das ist der Ausschußbeschuß,

(Beifall bei der SPD)

nicht mehr und nicht weniger. Man kann das natürlich auch anders interpretieren. Herr Aller hat gerade eine der unmöglichen oder möglichen Versionen vorgetragen. Sie ist aber nicht richtig; denn er hat sich eine ganze Menge dazugedacht.

Nach der Ausschußberatung hat auch das Plenum einen Beschluß gefaßt. Bei der Beratung gab es Zwischenrufe und alles mögliche; vielleicht lesen Sie das selber noch einmal nach. Aus der Ausschußempfehlung geht richtig hervor, daß der Haushaltsausschuß beschlossen hat, den Titel, den die Landesregierung vorgesehen hatte — er hat dazu keine Begründung gegeben; es steht auch keine im Protokoll —, schlicht und einfach wieder herauszustreichen.

(Dr. Riege [SPD]: Was entschuldigt nun den Minister?)

Was bedeutet das? — Das bedeutet, daß an dieser Stelle kein Haushaltstitel war und daß der Minister an dieser Stelle kein Geld ausgeben konnte.

(Dr. Riege [SPD]: Und sollte!)

Zu Ihrer Beruhigung kann ich sagen, daß er es auch nicht getan hat.

(Heiterkeit und Beifall.)

Ich glaube, mit dieser Frage brauchen wir uns nicht mehr zu beschäftigen.

Der Vollständigkeit halber möchte ich hinzufügen, daß es auch noch einen SPD-Antrag gab, in dem etwas anderes stand. Da stand alles mögliche drin; vielleicht sollte ich ihn noch einmal richtig vorlesen, damit ich nicht ins Trudeln komme. Da hieß es:

„Keine Förderung des Kongresses der Konrad-Adenauer-Stiftung im Vorwahlkampf“

Dieser Änderungsantrag der SPD in der Drucksache 11/3562 ist aber nicht beschlossen worden.

(Bruns [Emden] [SPD]: Das war doch auch nicht mehr erforderlich! — Heiterkeit.)

— Herr Bruns, wir haben uns vorhin über Zwischenrufe unterhalten. Für diesen Zwischenruf bin ich Ihnen dankbar; jetzt wissen wir von Ihnen, daß Änderungsanträge der SPD nicht beschlossen zu werden brauchen. Das werden wir uns merken.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP. — Zurufe von der SPD.)

Freiherr von Wangenheim

Soweit zur Beratung im Plenum. — Nun kommt unser Sozialminister mit seinem Problem — ich komme auf die Sache selber gleich noch einmal zu sprechen, wie das Herr Aller auch getan hat —, der sich gefragt hat, wie er das machen kann. Ich muß hinzufügen: So etwas kommt häufig vor. Wir haben jetzt gerade wieder einen Haushalt beraten. Da gibt es Empfehlungen zu Haushaltsansätzen, die zum Teil vom Kabinett und zum Teil aus den Fraktionen kommen. Im Haushaltsausschuß stellen wir dann fest, daß sich das eine oder andere auch auf andere Weise finanzieren läßt, so daß an der dafür vorgesehenen Stelle nicht extra ein Titel ausgebracht werden muß.

Das ist nichts Unanständiges, sondern ein ganz normaler Vorgang. Haushaltsberatungen sind die ureigenste Aufgabe des Haushaltsausschusses. Genau dafür haben Sie ihn eingesetzt. Das machen die Fraktionen im allgemeinen auch ganz friedlich miteinander, bis plötzlich einer glaubt, einen Punkt entdeckt zu haben, aus dem man politisches Kapital schlagen kann.

Nun kommen wir zur zweiten Etappe dieser schönen Geschichte. Der Herr Minister hat aus dem Titel, den Herr Aller richtig zitiert hat und der Ihnen bekannt ist — da geht es um die Spielbankmittel —, diese Ausstellung, über die ich gleich im einzelnen noch einiges sagen werde, durch einen Zuschuß finanziert.

Vizepräsident Ravens:

Herr von Wangenheim, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schörshusen?

Freiherr von Wangenheim (CDU):

Wenn Sie mir die Zeit dadurch nicht verkürzen, gern.

Vizepräsident Ravens:

Das tue ich nicht. — Herr Schörshusen!

Schörshusen (Grüne):

Herr von Wangenheim, da Sie sich noch gut an diese Haushaltsausschußsitzung erinnern können — ich kann es auch, weil Sie damals Geburtstag hatten —, frage ich Sie: Können Sie sich auch daran erinnern, daß ich diesen Titel mit der Begründung genannt habe, ich könne mir nicht vorstellen, daß das Land Niedersachsen die Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Haushalt mitfinanziere, und daß das nicht nur eine ganz klare Kritik an diesem Titel, an dieser Stelle war, sondern die grundsätzliche Forderung, daß diese CDU-

nahe Stiftung nicht aus Haushaltsmitteln des Landes finanziert werden soll?

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Freiherr von Wangenheim (CDU):

Herr Kollege Schörshusen, Sie werden es mir nicht übelnehmen, daß ich mich, weil Sie in den vielen Jahren der Zusammenarbeit so viele grundsätzliche Kritik fast an jedem Titel des Haushalts angebracht haben, jedes Jahr von neuem — was uns immer beeindruckt hat —, nicht in allen Einzelheiten genau erinnern kann. Aber ich glaube Ihnen ohne weiteres, daß Sie die Dinge genau so formuliert haben.

(Heiterkeit bei der CDU.)

Nur, das sind alles keine Beschlüsse; darüber müssen wir uns klar sein.

Herr Aller hat uns also schon darauf hingewiesen, daß der Minister diesen Zuschuß aus den Spielbankmitteln genommen hat. Jetzt ist einfach die Frage, ob der Vorwurf berechtigt ist. Ich fände es besser, wenn man nicht gleich einen Vorwurf erhöhe, sondern von Verdacht spräche; aber hier wird ja immer gleich entschieden. Das ist das Neue, das wir überall feststellen und womit wir uns in jeder Plenarsitzung auseinandersetzen müssen und was gar nicht so sehr spaßig ist, wie Sie das vielleicht finden.

(Frau Schreiner [Grüne]: Das Eis ist aber verdammt dünn! — Trittin [Grüne]: Es ist an einigen Stellen schon eingebrochen!)

Jetzt geht es also darum: Ist hier eventuell eine Fehlentscheidung getroffen worden?

Dazu muß man grundsätzlich sagen: Wenn ein Minister die Chance hat, sich über einen größeren Bereich wie die Spielbankmittel die Richtlinien selber zu geben, dann müßte es nicht dieser Minister sein, wenn er nicht klug genug wäre, die Richtlinien so abzufassen, daß man damit eine ganze Menge anfangen kann. Das ist so meine politische Erfahrung.

(Beifall bei der CDU. — Lachen und Heiterkeit bei der SPD und bei den Grünen. — Trittin [Grüne]: Das ist ja toll! — Dr. Riege [SPD]: Was hat dann das Parlament noch zu sagen?)

Meine Damen und Herren, das ist doch völlig klar; dafür haben wir doch diesen Titel.

(Dr. Riege [SPD]: Was hat dann das Parlament noch zu sagen? — Frau Schreiner [Grüne]: Was soll denn der soziale Bereich in der Konrad-Adenauer-Stiftung?)

— Nehmen Sie das doch einmal ernst, gerade Sie, Herr Dr. Riege! Das wissen wir doch ganz genau. Was das Parlament zu sagen hat, ist alles gesetzlich geregelt; darüber brauchen wir gar nicht zu streiten. Aber wenn Sie sich einmal die Richtlinien ansehen, dann steht am Schluß, nachdem vorher ein schöner Katalog mit all den Dingen, die förderungswürdig sind, aufgeführt ist — das sind lauter Einzelregeln —: „Sonstige wohlfahrtspflegerische Einzelmaßnahmen und außergewöhnliche Maßnahmen im sozialen Bereich nach besonderer Absprache mit dem Sozialminister“. Der Sozialminister selber spricht also mit sich ab, was unter diesem letzten Punkt noch möglich ist.

(Lachen und Heiterkeit bei der SPD und bei den Grünen. — Trittin [Grüne]: Es wird immer schöner! — Weitere Zurufe: Da sehen Sie mal, was für Dinge es gibt!)

— Meine Damen und Herren, das sind die gültigen Richtlinien. Nach denen müssen wir uns richten. Da hilft alles nichts. Ob Ihnen das gefällt oder nicht, ist eine ganz andere Frage. Hier gilt gültiges Recht, hier gelten in Kraft gesetzte Richtlinien, und das sind die Richtlinien, nach denen der Minister arbeitet. Er tut es, und das ist alles in Ordnung.

(Dr. Riege [SPD]: Sie sind doch ein seriöser Edelmann! Sowas dürfen Sie doch gar nicht sagen!)

— Ich bin dankbar, daß Sie das so freundlich aufgenommen haben. Ich werte Ihr Gelächter als Zustimmung. Dann brauchen wir uns über diesen mehr formalrechtlichen Teil vielleicht nicht mehr so lange zu unterhalten.

Was ich schlimm finde, ist folgendes: In Ihrem Antrag heißt es zunächst: „grober Verstoß gegen Haushaltsrecht“, „rechtswidrig“. Ich glaube, das hat sich jetzt erledigt; das werden Sie nicht mehr aufrechterhalten. Dann geht es aber schlimmer weiter. Der Landtag soll feststellen: „Sozialminister Schnipkoweit hat mit der Inanspruchnahme der vom Landtag als Haushaltsgesetzgeber für ‚außergewöhnliche soziale Leistungen‘ bestimmten Haushaltsmittel für die Mitfinanzierung dieses Kongresses das Budgetrecht des Parlaments unterlaufen.“ Das ist ein schwerer Vorwurf, der völlig ins Leere geht. Das ist absoluter Unfug!

(Dr. Riege [SPD]: Sie haben eben gesagt, das zu machen sei sogar nach Ihrer Meinung legitim!)

Dann geht es weiter: Der Landtag soll feststellen, „daß Sozialminister Schnipkoweit zu Lasten der

Schwächsten unserer Gesellschaft gehandelt hat“. Meine Damen und Herren und Herr Aller, das glauben Sie ja selber nicht!

(Beifall bei der CDU.)

Jetzt kommt nämlich die Sache: Was ist denn mit diesem von Ihnen so negativ gesehenen Kongreß gewesen? Was hat der denn für Aufgaben gehabt? Haben Sie sich dafür eigentlich einmal interessiert? Offenbar gar nicht! Das bedauere ich.

(Unruhe bei der SPD und bei den Grünen. — Frau Schreiner [Grüne]: Damit können Sie nun alles rechtfertigen!

Sie blättern immer nur in unseren eigenen Unterlagen und interpretieren sie falsch.

In einem Bereich, der auf diesem Kongreß mit internationalen Kapazitäten behandelt wurde — wir sollten uns nicht so klug vorkommen, daß wir alles schon wüßten —, ging es um folgende Fragen, die dort besprochen und geregelt worden sind: „Städtebauliche Antworten auf den Wandel der sozialen Lebensmuster“, „Vorbereitung auf die zunehmende Internationalisierung der Bevölkerung“, „Verhinderung sozialer Ausgrenzungen in einer pluralistischen Gesellschaft“. Für Sie sind das offenbar keine Themen. Für uns sind es aber Themen. Wir halten es für wichtig, darüber zu sprechen.

(Beifall bei der CDU.)

Ein solcher Kongreß bringt neue Anstöße. Der Sozialminister kann dann später auf Erfahrungen zurückgreifen, wie er mit diesem Titel im einzelnen vorgeht. Dann kann er sich später vielleicht besondere Maßnahmen sparen. Dann wird er — bereits klug geworden durch einen solchen Kongreß und vieles andere — mitsamt seiner ganzen Ministerialbehörde diese Dinge vernünftig und richtig regeln.

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege von Wangenheim, auch unter Einbeziehung der Fragezeit müssen Sie zum Schluß kommen.

Freiherr von Wangenheim (CDU):

Herr Präsident, ich werde mich bemühen. Aber wenn hier einem Minister derart schwerwiegende Vorwürfe gemacht werden, braucht man etwas mehr Zeit, dazu Stellung zu nehmen.

(Zustimmung bei der CDU. — Trittin [Grüne]: Aber Sie bestätigen diese Vorwürfe doch! Das ist doch schlimm, was Sie machen!)

Vizepräsident Ravens

Vizepräsident Ravens:

Das tut mir leid. Wir haben im Parlament Redezeiten festgelegt.

Freiherr von Wangenheim (CDU):

Lassen Sie mich noch ein Letztes sagen. Nun soll der Landtag noch den Rechnungshof bemühen. Ich meine, hier gibt es überhaupt nichts zu prüfen. Es liegt alles klar am Tag. Ich bitte Sie sehr, den Rechnungshof damit in Frieden zu lassen. Er hat wirklich seine Aufgaben. Er macht vieles. Das braucht er nicht zu prüfen, weil wir alle ja genau Bescheid wissen. Hier geht es doch nur um Bewertungen. Die Bewertung, die Herr Aller hier vorgetragen hat und die von der SPD unterstützt wird, ist nachweislich falsch. Sie ist nicht in Ordnung. Sie ist böswillig. Sie ist verleumderisch. Deswegen sollten wir diesen Antrag ablehnen.

(Beifall bei der CDU.)

Ich bedaure es, daß wir uns in den Ausschüssen noch einmal mit einem solchen Unfug befassen müssen.

Ich möchte noch einmal unseren Justizminister zitieren. Er steht heute in der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“. Er hat nämlich zu einem von Ihnen gesagt: „Ich will Sie zwar nicht auffordern zurückzutreten . . . aber schämen sollten Sie sich schon.“ Ich wollte das hier noch einmal wiederholen.

(Beifall bei der CDU. — Schuricht [SPD]: Frechheit!)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank. — Das Wort hat die Frau Kollegin Roisch.

Frau Roisch (Grüne):

Zu Herrn von Wangenheim und zur CDU kann ich nur noch sagen: Oh, oh, oh!

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.
— Zuruf von der CDU: Ha, ha, ha!)

Eine dermaßen schwache Rechtfertigung habe ich hier wirklich noch nicht erlebt,

(Zuruf von der CDU: Sie sind auch noch nicht lange da!)

auch nicht in den letzten drei Jahren, in denen ich die Debatten von unten verfolgt habe.

(Zuruf von Oestmann [CDU]. — Jahn [CDU]: Wir haben Sie schon mal gehört!)

— Genau, das will ich auch hoffen.

(Oestmann [CDU]: Das reichte auch!
— Gansäuer [CDU]: Zu Ihrer Rede können wir nur sagen: Helau!)

Ich war verblüfft,

(Gansäuer [CDU]: Das ist immer gut!)

als ich auch in der Presse die Bemerkung von Herrn Schnipkoweit las — Herr Aller hat das kurz zitiert —: Dieses Geld steht mir zur Verfügung; es ist doch meine Sache, wofür ich es ausgabe. — Ich wäre ja nicht erstaunt gewesen, Herr Schnipkoweit, wenn Sie so über Ihr persönliches Taschengeld oder Ihr Gehalt gesprochen hätten. Aber so können Sie doch nicht über Mittel sprechen, für die Sie selbst einen Runderlaß erlassen haben — ich könnte Ihnen die Nummer vorlesen; aber sie ist sehr lang; vermutlich werden Sie sie mittlerweile selbst kennen —, in dem ganz klar gesagt wird — das ist auch in dem Antrag der SPD-Fraktion aufgeführt worden —, welche Maßnahmen Gegenstand der Förderung sein können. Ich will Ihnen das jetzt nicht im einzelnen vorlesen; meine Zeit reicht nicht. Darin steht ganz klar: sonstige wohlfahrtspflegerische Einzelmaßnahmen und außergewöhnliche Maßnahmen im sozialen Bereich. Ich wüßte nicht, daß eine CDU-nahe Stiftung zum sozialen Bereich gehört. Davon habe ich noch nie etwas gehört.

(Zustimmung bei den Grünen und von Dr. Riege [SPD].)

Diese Stiftungen werden ja von anderer Seite gut mit Mitteln bestückt. Ich glaube nicht, daß es Aufgabe einer Landesregierung sein kann, Mittel, die, wie die SPD bereits gesagt hat, wirklich den sozial Schwächsten zur Verfügung stehen müssen, dort reinzubuttern.

Herr von Wangenheim hat ein paar Sachen von diesem Kongreß genannt. Es gibt auch einige andere Sachen, die zu nennen wären und zu denen ich Sie fragen möchte, wo dabei das soziale Moment liegt. Ich nenne zum Beispiel das Referat „Teleport-Entwicklung in der Region Ile de France — Neue Architektur für aktive Unternehmen“. Wo liegt denn da Ihr sozialer Aspekt? Bitte beantworten Sie das noch.

(Zustimmung bei den Grünen.)

Beantworten Sie bitte auch noch die Frage, weshalb die eindeutigen Beschlüsse des Landtages und in den Ausschüssen auf Antrag der CDU keine bindenden Beschlüsse sein sollen! Herr von Wangenheim, Sie eiern in diesem Punkt derma-

ßen herum und sagen, es habe noch andere Bemerkungen, andere Anträge gegeben, über die nicht Beschluß gefaßt worden sei. Es gibt zu dieser Sache eindeutige Beschlüsse! Ich sehe schon — das deutet sich hier ganz klar an —, daß Sie nicht vorhaben, das Verhalten des Sozialministers zu mißbilligen.

(Jahn [CDU]: Davon können Sie ausgehen!
— Schuricht [SPD]: Darüber lachen die doch!)

Dann bleibt eigentlich nur noch übrig, das als die normale Ausgabenpolitik dieser Koalition und dieser Landesregierung zu betrachten. So werden wir das dann auch in die Öffentlichkeit bringen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

So werden wir das dann auch in die Öffentlichkeit bringen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Frau Kollegin. — Mir liegt jetzt noch die Wortmeldung des Kollegen Küpker vor. Ich erteile ihm das Wort.

Küpker (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Sachverhalt zu diesem Thema ist im SPD-Antrag richtig geschildert.

(Beifall bei der SPD.)

Die Landesregierung hat im ersten Nachtragshaushalt 1989 470 000 DM für einen Kongreß „Zukunft Stadt“ ausgewiesen. Offensichtlich gab es darüber schon Vereinbarungen mit der Konrad-Adenauer-Stiftung. Diese wurde im Haushaltsvermerk nämlich als Empfänger genannt. Auch auf meine Intervention hin, wegen der Festlegung im Haushaltsvermerk, hat der Kollege von Wangenheim dann die ganze Titelgruppe streichen lassen.

(Zurufe von der SPD.)

Es war zu hören, der Sozialminister hätte eine anderweitige Finanzierung im Sinn.

(Zurufe von der SPD: Wo?)

Meine Damen und Herren, mit dieser Streichung war keine Entscheidung darüber getroffen worden, ob der Kongreß nicht stattfinden sollte oder ob er möglicherweise nicht auch aus Landesmitteln mitfinanziert werden sollte. Es gab hierfür aber keine eigene Titelgruppe.

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Küpker, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Aller?

Küpker (FDP):

Ja, bitte!

Aller (SPD):

Herr Küpker, Sie haben eben gesagt, es sei zu hören gewesen, daß es möglicherweise eine andere Finanzierungsmöglichkeit geben würde. Können Sie bitte sagen, wo das zu hören war? War das in den offiziellen Gremien dieses Hauses?

Küpker (FDP):

Nein, ich meine, ich habe das am Rande der betreffenden Sitzung gehört. So weit geht meine Erinnerung.

(Ah! bei der SPD. — Trittin [Grüne]: Die Linde rauscht!)

Meine Damen und Herren, der Kongreß „Zukunft Stadt“ — das will ich doch noch einmal festhalten — hat vom 4. bis 6. Oktober in Hannover stattgefunden. Ich glaube — so habe ich es auch gehört —, mit guten Ergebnissen und starker Resonanz. Das ist zunächst einmal allseits zu begrüßen.

Der Sozialminister hat sich an der Finanzierung dieses Kongresses offensichtlich mit 300 000 DM beteiligt. Dieser Betrag stammt aus Kapitel 06 36 Titelgruppe 81. Das sind — wie wir wissen — Mittel aus der Spielbankabgabe. Um den zugeachteten Zuschuß an die Konrad-Adenauer-Stiftung bewilligen zu können, hat der Sozialminister — das sage ich jetzt — die Richtlinien ziemlich weit gedehnt. Nur mit einigem Wohlwollen — das ist meine Bewertung — läßt sich der mitfinanzierte Kongreß als außergewöhnliche Maßnahme im Sozialbereich unterbringen. Wenigstens vermute ich, daß man bei der Abfassung der Richtlinien nicht an solche Fälle gedacht hat.

Meine Damen und Herren, die FDP — das darf ich sagen — findet es auch nicht gut, daß im nachhinein offensichtliche Verschleierungsversuche vorgenommen worden sind oder durch „kräftige Bemerkungen“ eine gewisse Flucht nach vorn angetreten worden ist. Das findet nicht unsere Billigung.

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Küpker, der Kollege Riege möchte Ihnen eine Zwischenfrage stellen. Möchten Sie antworten?

Küpker

Küpker (FDP):

Ja, bitte!

Vizepräsident Ravens:

Herr Kollege Riege!

Dr. Riege (SPD):

Sie haben eben gesagt, am Rande hätten Sie gehört, daß der Minister eine andere Finanzierung vorgenommen habe. Jetzt sagen Sie aber, es sei gedehnt worden. Haben Sie ihm die Dehnung zugesagt?

Küpker (FDP):

Ich habe keine Dehnung zugesagt. Ich weiß auch nicht, wieso Sie dies jetzt vermuten müssen, Herr Dr. Riege.

Ich möchte jetzt auf den Text des Entschließungsantrags zurückkommen. Die SPD — ich nehme auch das auf, was der Kollege von Wangenheim gesagt hat — stellt drei Tatsachenbehauptungen auf. Erstens: Die Mitfinanzierung ist ein grober Verstoß gegen das Haushaltsrecht. — Das ist ja noch zu klären. — Zweitens: Das Budgetrecht des Parlaments ist unterlaufen worden. — Auch das ist noch zu klären. — Drittens: Der Sozialminister hat zu Lasten der Schwächsten in unserer Gesellschaft gehandelt. — Auch das ist noch zu klären. Die Ergebnisse des Kongresses sind ja wohl auch für die Schwächsten in unserem Lande zu interpretieren.

(Beifall bei der FDP.)

Aufgrund von zur Zeit noch nicht bewiesenen Behauptungen soll nun eine Mißbilligung ausgesprochen werden. Erst im nächsten Satz — in Ziffer 5 — schreiben Sie, daß das alles erst noch durch den Landesrechnungshof geklärt werden müsse. Nein, meine Damen und Herren! Der Landesrechnungshof wird das im Rahmen seiner alljährlich zu erstellenden Denkschrift zum Haushalt klären. Wir werden darüber im Haushaltsausschuß noch diskutieren. Danach werden wir die Konsequenzen ziehen und eventuell beschließen: Jawohl, hier muß noch einmal nachgefaßt werden. — Diese Diskussion findet mit dem Ressort, dem Landesrechnungshof und dem Gesetzgebungs- und Beratungsdienst statt. Erst dann können wir uns eine abschließende Bemerkung erlauben. Ich verhehle nicht: Die FDP hätte es lieber gesehen, wenn der Ansatz ohne Haushaltsvermerk im Haushalt verblieben wäre. Dann hätten wir nämlich nicht das ganze Theater.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Küpker. — Das Wort hat der Kollege Schröder.

Schröder (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich finde die Debatte merkwürdig, merkwürdig deshalb, weil die Tatbestände klar sind, und für jeden, der sich noch ein bißchen Sensibilität bewahrt hat, auch die Bewertung klar sein mußte.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Zu den Tatbeständen. In § 45 der Landeshaushaltsordnung heißt es — das ist ein Gesetz, nicht eine Richtlinie —: Ausgaben dürfen nur zu dem im Haushaltsplan bezeichneten Zweck in Anspruch genommen werden. Und der Zweck dieser Titelgruppe wird im Haushalt — Gesetz, nicht Richtlinie — wie folgt bezeichnet — Titelgruppe 81 —: „Für außergewöhnliche Leistungen im sozialen Bereich.“ Damit ist klar, daß sowohl der Zweck gesetzlich und nicht durch Richtlinien definiert ist als auch gegen diesen Zweck und damit gegen die Landeshaushaltsordnung verstoßen worden ist. Es kann gar keinen Zweifel daran geben, daß das so ist.

Aber, meine Damen und Herren, das steht noch nicht einmal im Vordergrund einer politischen Bewertung. Was ist denn hier geschehen? — Da gibt es die Konrad-Adenauer-Stiftung, da gibt es übrigens auch andere Stiftungen, die aus dem Haushaltsplan allesamt für ihre staatsbürgerliche Arbeit Geld kriegen, aus anderen Titeln, die Ehlers-Stiftung, die Ebert-Stiftung; alle kriegen für ihre staatsbürgerliche Arbeit Geld in einem genau festgelegten Rahmen. Aber nicht aus diesem Geld hat die Konrad-Adenauer-Stiftung den Kongreß finanziert, sondern sie hat das Geld, das sie normalerweise wie die anderen Stiftungen auch bekommt, nicht für die Finanzierung genommen, sondern ist zum Sozialminister gegangen und hat gesagt: „Gib mir mal für die Finanzierung meines Kongresses zusätzliches Geld.“ Und der Sozialminister hat das gemacht, und das Problem, das da auftaucht, der Skandal, der entstanden ist, ist, daß hier indirekte Parteienfinanzierung betrieben worden ist und nichts anderes, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Es kann doch gar kein Zweifel daran bestehen, daß die Konrad-Adenauer-Stiftung, was sie nach ihrer Satzung auch soll, die Arbeit der CDU fördert. Aber das Land hat doch nicht die Arbeit der CDU zu fördern, schon gar nicht aus dem Landeshaushalt; aber exakt das ist geschehen!

Unter diesen Umständen, Herr von Wangenheim — das muß ich schon sagen —, ist es einigermassen dreist, sich hier hinzustellen und das auch noch zu rechtfertigen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Ravens:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung. Wir kommen zur Ausschußüberweisung. Es wird vorgeschlagen, den Antrag „Rechtswidrige Mitfinanzierung des Kongresses 'Zukunft Stadt' der Adenauer-Stiftung“ zur federführenden Beratung an den Ausschuß für Haushalt und Finanzen und zur Mitberatung an den Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen zu überweisen. Wer stimmt zu? — Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Das ist so beschlossen.

Die Tagesordnungspunkte 36 und 37 sind im Einvernehmen mit den Antragstellern abgesetzt worden.

Ich rufe auf den Punkt 38:

Erste Beratung: Versuchseinlagerung von hochradioaktivem Atommüll in die Asse II — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4471

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der CDU und der SPD jeweils bis zu zehn Minuten, den Grünen und der FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Eingebracht wird der Antrag durch den Kollegen Bartels. Ich erteile ihm das Wort.

Bartels (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Fast zehn Jahre nach Beginn der Planung der Versuche im Versuchsendlager Asse herrscht nach wie vor Konzeptionslosigkeit im Bereich der Endlagerung, aber auch im Bereich der Endlagerforschung. Wir finden hier in etwa die gleiche Situation vor wie am Ende letzten Jahres, als es um die Frage der Einrichtung von Sicherstellungslagern für hochradioaktiven und stark wärmeentwickelnden Abfall ging. Auch hier war man urplötzlich überrascht von der Entwicklung und überrascht von der Aufgabe, die hier wahrzunehmen war.

Ungeklärt sind bis heute — dies ist unstrittig, auch nachdem es hier gestern zu diesem Thema

eine Dringliche Anfrage gegeben hat — die atomrechtlichen Fragen, die mit dem Bestrahlungsversuch in der Asse II zusammenhängen.

Die Bundes-, aber auch die Landesregierung wissen bis heute nicht, auf welcher Rechtsgrundlage denn diese Versuche zu genehmigen sind. Einerseits hören wir die Aussage, daß nach § 3 der Strahlenschutzverordnung verfahren werden soll — unterstellt, daß es sich nicht um Abfall handelt —, andererseits hören wir, daß es nach § 9 des Atomgesetzes gehen soll — unterstellt, daß es Abfall sein soll.

Der Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr erklärte gestern in Beantwortung der Dringlichen Anfrage: Der Bund prüft noch, was auf welcher Grundlage laufen soll. Der Minister für Umwelt erklärte gestern: Es handelt sich hier überhaupt nicht um Abfall; denn diese Stoffe sind nach meiner Auffassung so lange kein Abfall, wie sie als Versuchsstoffe genutzt werden. Erst nach Beendigung der Versuchsreihe erkläre ich das ganze zu Abfall. Meine Damen und Herren! Der Umweltminister ist schlecht informiert. Herr Minister, wenn Sie jetzt mit dem Kopf nicken und damit sagen, daß das so ist, dann weise ich auf folgendes hin: Wenn die Abfallsimulate in den Vereinigten Staaten so hergestellt worden sind, daß dort Cäsium und Strontium enthalten ist, aber das ganze hochverglast ist, dann können Sie das doch heute nicht mehr als Wirtschaftsgut oder als Kernbrennstoff bezeichnen, sondern dann ist das schlicht und ergreifend ein Abfall, der nach § 9 des Atomgesetzes zu behandeln ist.

(Minister Dr. Remmers: Das ist doch nicht wahr! Nachdenken!)

Sie kommen dann in die Schlinge hinein, die Sie sich gelegt haben, indem Sie gesagt haben: Wenn es Abfall ist, dann darf es gar nicht in die Bundesrepublik, weil wir ausländischen Abfall natürlich nicht haben wollen. Da fangen Sie sich. Deshalb müssen Sie die Pirouetten machen. — Das ist eine Seite dieser Geschichte.

Ungeklärt ist auch die Eignung der Asse für die Versuche. Da es bisher keine atomrechtlichen Genehmigungsverfahren für diesen Versuch gibt, weiß die Bundesregierung natürlich auch nicht, ob die Asse überhaupt für diesen Versuch geeignet ist.

(Minister Dr. Remmers: Warum denn nicht, Herr Bartels?)

Bartels

— Lieber Herr Remmers, hören Sie doch zu, Sie wissen es doch auch nicht.

Ungeklärt ist aber auch die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf Gorleben.

Totale Unklarheit — auch das hat die Beantwortung der Dringlichen Anfrage ergeben — herrscht über die Entsorgung des eingekauften Atommülls. Es mußte gestern zugegeben werden, daß es keinen Entsorgungsnachweis für die 30 Glaskokillen gibt. Weder das Transportbehälterlager, das der Wirtschaftsminister gestern erwähnte, kann dafür herangezogen werden — Herr Remmers, Sie haben das gestern anders gesehen. Jetzt schütteln Sie den Kopf. Ich habe das Zitat da.

(Minister Dr. Remmers: Ich schüttle nur den Kopf über Herrn Bartels!)

— Das dürfen Sie auch. Aber vielleicht schütteln wir dann gemeinsam unsere Köpfe über Ihre Aussagen. Offensichtlich wissen Sie gar nicht, was Sie gesagt haben.

(Minister Dr. Remmers: Wenn Sie das nicht begreifen wollen, dann kann ich nichts dafür!)

— Ich würde den Mund nach den Pannen, die hier passiert sind, nicht so voll nehmen.

(Beifall bei der SPD.)

Herr Remmers, gestern haben Sie an dieser Stelle davon gesprochen, daß wir es mit einem außerordentlich schwierigen Problem zu tun hätten.

(Minister Dr. Remmers: Ja eben!)

— Schönen Dank, daß Sie es bestätigen.

(Zuruf von Minister Dr. Remmers.)

Für den Fall, daß es nicht gelingt, dieses Transportbehälterlager zu nutzen, sprechen Sie davon, möglicherweise das Firmengelände der Asse II für eine obertägige Ablagerung zu nutzen. Ich halte das für absolut unzulässig und für unverantwortbar.

Meine Damen und Herren! Ich habe das aufgezeigt, Herr Remmers — auch die Frage, inwieweit die Asse überhaupt für solche Dinge tauglich ist —, um deutlich zu machen, wie unverantwortbar es war und ist, sich für 40 Millionen DM aus den Vereinigten Staaten gefährliches hochradioaktives Material zu kaufen, ohne zu wissen, ob man denn mit diesem Material überhaupt an der Stelle die Versuche fahren kann, wo sie gefahren werden sollen.

(Beifall bei der SPD. — Oestmann [CDU]: Haben Sie denn gestern nicht zugehört?)

Angesichts überquellender Brennelemente-Zwischenlager in den Kernkraftwerken halte ich es für unverantwortbar, dieses zu tun, und zwar auch angesichts der Tatsache, daß in La Hague und in Mol die Lager für hochradioaktive Abfälle überquellen. Ich halte es auch für unverantwortbar, daß wir bis heute noch keine Zwischen- und Endlager, wie es das Atomgesetz vorsieht, in der Bundesrepublik Deutschland haben.

In der gestrigen Beratung ist auch deutlich geworden — die Aussagen des Wirtschaftsministers dazu stehen im Raum —, daß die dortigen Versuche — Herr Remmers hat es dann bestätigt — den Standort Gorleben verfestigen. Für uns ist der Standort Gorleben aber eben kein zukünftiger Endlagerstandort.

(Zuruf von Minister Dr. Remmers.)

— Aber selbstverständlich. Herr Remmers, gucken Sie doch in das Protokoll. Lesen Sie nach, was Sie dazu gestern gesagt haben.

Es stellt sich doch die ernsthafte Frage, ob denn nicht die Versuche, die Sie für die Asse vorgesehen haben, mit anderen Versuchsquellen gefahren werden können. Ich stelle diese Frage noch einmal in den Raum.

(Minister Dr. Remmers: Wo denn dann?)

— Grill [CDU]: Welche Versuche denn?)

Müssen wir dazu wirklich aus der Atomwaffenproduktion wiederaufgearbeitetes Material verwenden? Kann die Wärmeentwicklung, die Sie dort im Salzmedium testen wollen — — —

(Zurufe von Minister Dr. Remmers und Grill [CDU].)

— Seien Sie doch nicht so aufgeregt, wenn Sie diese Fragen hören! Sie haben Sie doch gestern auch schon einmal gehört. Versuchen Sie sie doch gleich zu beantworten, Herr Grill. Ich fordere Sie auf: Versuchen Sie, die Frage, die ich Ihnen hier stelle, zu beantworten: Kann die Wärmeentwicklung nicht mit einer anderen Quelle im Salzmedium dargestellt werden?

(Grill [CDU]: Das hat der Bundesforschungsminister doch schon 1982 geprüft!)

Kann die Strahlungsintensität nicht mit einer anderen Quelle, mit ungefährlicheren, mit einer abstellbaren Quelle meinerwegen in der Asse oder woanders dargestellt werden?

(Minister Dr. Remmers: Schalter einbauen! — Jahn [CDU]: Wir haben doch schon mit 60 Quellen gearbeitet!)

— Herr Remmers, so stellt sich Lieschen Müller die Kernenergie vor, wie Sie das eben klargestellt haben!

(Minister Dr. Remmers: Sie haben ja selbst gesagt: abstellbar!)

Ist es abwegig zu überlegen,

(Minister Dr. Remmers: Tauchsieder!)

ob es nicht zu einer anderen Aufgabenaufteilung im Bereich der Endlagerforschung zwischen den Vereinigten Staaten auf der einen Seite und der Bundesrepublik Deutschland auf der anderen Seite kommen kann? Das heißt, kann es nicht sein, daß dieser Versuch, wenn er nicht anders darstellbar ist — ich bin ja hier angetreten, um Ihre Antwort zu hören —,

(Minister Dr. Remmers: Ich denke gar nicht daran, Ihnen zu antworten! Glauben Sie wirklich, daß ich auf das noch eingehe, was Sie da vortragen?)

im Hinblick auf den Erzeuger dieses Abfalls, den wir aus den Vereinigten Staaten haben wollen, nicht gerade anders läuft? Kann nicht insbesondere vor dem Hintergrund des Transportrisikos und der damit ungelösten Fragen tatsächlich ein solches Untersuchungs- und Forschungsprogramm in den Vereinigten Staaten laufen? Ich weiß, daß Sie darauf gleich wieder sagen werden: „Da kommt wieder das Sankt-Florian-Prinzip!“ Aber wir haben doch diese internationale Aufgabenverteilung schon lange, und wir wissen doch, daß die Schweiz im Granit arbeitet, daß Schweden dort arbeitet und daß wir genau wie die Vereinigten Staaten in der Salzlinie arbeiten.

(Grill [CDU]: Aha!)

Deshalb kann man doch wirklich einmal fragen, ob man dann, wenn das Zeug schon unbedingt sein muß, nicht wenigstens an dem Ort untersuchen kann, wo der Verursacher steht.

(Zuruf von Oestmann [CDU].)

Meine Damen und Herren! Wir haben den Antrag gestellt, diesen Versuch in der Asse mit dem Material nicht durchzuführen. Ich hoffe, daß Sie uns bei diesem Antrag unterstützen. — Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD. — Jahn [CDU]: Da haben Sie sich aber getäuscht!)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Kollege Bartels. Der Antrag ist eingebracht.

Wir kommen zur Besprechung. Der Kollege Kempmann hat um das Wort gebeten. Ich erteile ihm das Wort.

Kempmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, wir haben es, wenn es um die Atomenergie geht, mit einer Landesregierung zu tun, die überhaupt nicht müde wird, landauf, landab zu erklären, daß es niemanden gebe, der mit den Problemen verantwortlicher und sachkundiger umgehe als ebendiese Landesregierung. Ganz vorneweg ist der Minister Remmers, der dieses behauptet.

Bei diesem Versuch in der Asse ist es ja durchaus angebracht, einmal der Frage nachzugehen, was da eigentlich passiert, was da eigentlich läuft. Es ist doch so, daß seit 1979, also seit nunmehr rund zehn Jahren, in Gorleben ein Endlager in einem Salzstock gebaut wird, in dem alle Arten von radioaktiven Abfällen, insbesondere die hochradioaktiven, die wärmeentwickelnden Abfälle, abgelagert werden sollen. Jetzt, immerhin zehn Jahre nach Baubeginn in Gorleben, nachdem dort immerhin einige hundert Millionen DM verbaut worden sind, sind die so verantwortlichen Politiker dabei, einen Versuch zu beginnen, der Aufschlüsse darüber geben soll — so kann man es nachlesen in den GSF-Unterlagen —,

(Jahn [CDU]: Das ist eine Fortsetzung der Versuchsreihe! Sie wissen aber auch wirklich gar nichts!)

inwieweit Endlager im Salz überhaupt möglich und Langzeitisolationswirkungen überhaupt realisierbar sind. Immerhin zehn Jahre nach Baubeginn eines Endlagers!

(Zurufe von der CDU.)

— Na ja, dann lesen Sie doch einmal die GSF-Broschüre nach! Sie haben sie wohl noch nie gesehen!

(Grill [CDU]: Auch das ist gelogen! — Jahn [CDU]: Was ist denn in den letzten zehn Jahren in der Asse gemacht worden?)

Aber nun werden wir einmal gucken, wie Sie denn den Versuch angehen. Ich will Ihnen ja gerne zugeben, daß der Versuch nicht erst gestern entwickelt worden ist. Jeder, der sich mit der Materie beschäftigt, weiß ja auch seit vielen Jahren, was dort denn nun kommen soll. Das ist doch eindeutig, und gerade das ist doch der Punkt.

Seit vielen Jahren also wird dieser Versuch vorbereitet. Heute sind wir in der Situation, daß der

Kempmann

Müll in den USA gekauft worden ist, daß 40 Millionen DM dafür ausgegeben worden sind und daß der Müll Anfang nächsten Jahres hierherkommen soll. Wie weit sind wir denn in der genehmigungsrechtlichen Seite vorangekommen?

— Überhaupt nichts ist klar! Gestern stellt sich der Umweltminister hier hin — nach immerhin vielen Jahren verantwortlicher Vorbereitung dieses Versuchs, nachdem das Zeug gekauft worden ist — und sagt: „Leider kann ich Ihnen nicht sagen, nach welchem Genehmigungsverfahren dieser Versuch überhaupt genehmigt werden soll.“ So verantwortlich handeln Sie!

Dann werden Sie gefragt: Welche Aufschlüsse kann dieser Versuch denn eigentlich für eine reale Endlagerung in einem möglichen Endlager Gorleben oder in einem anderen Salzstock — aber Sie wollen ja nun einmal Gorleben — geben? Darauf können Sie auch keine Antwort geben, weil die Versuchsanordnung so ist, daß sie mit den realen Endlagerbedingungen überhaupt nichts zu tun hat. Wir haben hier lang und breit die Frage der Verrohrung dieser Bohrlöcher diskutiert, die es in der Realität nicht geben wird. Sie können überhaupt keine entscheidende sicherheitstechnische Aussage darüber machen, wie sich denn HAW-Kokillen in einem Endlager in der Realität verhalten werden. Mit diesem Versuch können Sie es jedenfalls nicht. Sie können auch nicht sagen, wie sich das Salz der Asse und das Salz in Gorleben voneinander unterscheiden. Das sind doch wichtige Fragen der chemischen Zusammensetzung. Ich sage Ihnen: Ergebnisse im Asse-Salz sind überhaupt nicht übertragbar auf Situationen in Gorleben. Das ist Realität, und dazu können Sie nichts sagen.

(Beifall bei den Grünen.)

Wie geht es dann weiter in der Frage der Entsorgung? Da werden Sie gefragt: Was soll denn eigentlich passieren, wenn dieser Versuch nach fünf Jahren planmäßig beendet wird? Dann sagen Sie: Na ja, da haben wir ja in Gorleben eine Lagerhalle. Dafür gibt es auch eine Genehmigung. Die darf zwar seit vielen Jahren nicht vollzogen werden, und nach der bestehenden Genehmigung dürfte das Zeug da auch gar nicht eingelagert werden. Aber wir sind ja voller Hoffnung, daß wir bis dahin auch eine Genehmigung für diese Glas-kokillen in Gorleben bekommen werden. Da ist zwar überhaupt noch kein Genehmigungsantrag gestellt. Da ist die Firma, die diesen Genehmigungsantrag stellen soll, auch gerade in Auflösung begriffen. Aber das stört Sie alles gar nicht. Sie sind dabei und bereiten seit vielen Jahren verantwortlich diesen Versuch vor.

Dann werden Sie gefragt: Was machen Sie denn eigentlich, wenn der Versuch unterbrochen werden muß? Der ist ja wohl so geplant, daß dann, wenn irgendetwas schief läuft, das Zeug von heute auf morgen herausgenommen werden kann. Da werden Sie gefragt: Wo stellen Sie es denn dann hin? Dann sagen Sie: Das wissen wir leider nicht, wo wir es hinstellen. Vielleicht bringen wir es nach Gorleben, vielleicht lassen wir es auch auf der Asse liegen. Nach welchem Genehmigungsverfahren wir das genehmigen, wissen wir nicht. Welche Sicherheitskriterien insbesondere für die Lagerung auf der Asse eingehalten werden müssen, wissen wir auch nicht. Aber wir bestellen das Zeug schon mal, es kann auch schon mal kommen, und wir bezahlen das auch schon mal. Wir werden das alles schon in den Griff kriegen.

(Jahn [CDU]: Kempmanns Märchenstunde!)

Sehen Sie, meine Damen und Herren, das ist genau der Punkt, auf den es ankommt. Sie gehen nicht verantwortlich mit diesem Problem um. Es ist richtig, wenn wir hier feststellen — bei dieser Feststellung bleiben wir auch —, daß diese Vorgänge um den Asse-Versuch symptomatisch für Ihre Unverantwortlichkeit im Umgang mit dem Problem sind. Ich sage Ihnen: Es ist richtig, wenn gesagt wird, dieser Asse-Versuch, insbesondere die Handhabung dieses Versuchs, wie er von Ihnen durchgeführt wird, ist ein Stück aus dem Tollhaus. Deswegen wollen wir auch, daß dieser Versuch nicht stattfindet.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Ravens:

Schönen Dank, Herr Kollege. — Das Wort hat der Kollege Dr. Hruska.

Dr. Hruska (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein Stück aus dem Tollhaus scheint mir zu sein, daß gestern bei der Behandlung einer wirklich lang und ausführlich besprochenen Dringlichen Anfrage einige der Dinge klargestellt worden sind,

(Kempmann [Grüne]: Was denn?)

was Sie mit Ihrer vorgefaßten Meinung — ich kann nicht sagen vorgefaßtem Manuskript, denn Sie haben sich ja zum Schein immer wieder auf Antworten bezogen, die allerdings gestern nicht

so gegeben wurden, wie Sie sie hier dargestellt haben — — —

(Beifall bei der CDU. — Kempmann [Grüne]: Dann nennen Sie mal die Paragraphen der Genehmigungsverfahren! — Bartels [SPD]: Soll ich Ihnen die Zitate vorhalten?)

Aus dem Grunde weiß ich überhaupt nicht, was diese erneute Debatte eigentlich soll.

Ihre Bemerkungen, Herr Bartels, die Sie hier zu diesem Antrag gemacht haben, könnten einen doch nur zum Lachen veranlassen.

(Bartels [SPD]: Dann lachen Sie mal!)

— Wenn die Sache nicht so ernst wäre, würde ich jetzt noch weiter lachen.

(Bartels [SPD]: Dann nehmen Sie sie ernst!)

Eben, als Sie damit anfangen, war es wirklich verwunderlich. Ich will Ihnen jetzt einige Dinge nennen.

Sie behaupten, eine Sache sei dann Abfall, wenn Sie in Glaskokillen eingeschlossen sei und aus diesen Glaskokillen nicht mehr herausgenommen werden könne. Der Zweck dieses Versuchsmaterials ist doch nicht, das radioaktive Material aus den Kokillen herauszuholen,

(Bartels [SPD]: Wer hat das denn behauptet?)

sondern festzustellen, welche Wirkungen die Strahlung auf das Salz hat.

(Vizepräsident Rehkopf übernimmt den Vorsitz.)

Deswegen ist ein solches Material, wohl eingeschlossen und verpackt, durchaus für diesen Versuchszweck verwendbar. Deshalb ist das in diesem Augenblick kein Abfall, sondern ganz eindeutig Versuchsmaterial.

(Bartels [SPD]: Das steht doch im Streit!)

— Für mich steht das nicht im Streit!

(Bartels [SPD]: Das hat Herr Hirche doch gestern gesagt! Dann haben Sie nicht zugehört!)

— Daß das Material in dem Moment, in dem es in derASSE untersucht wird, Versuchsmaterial darstellt, ist doch völlig klar!

(Bartels [SPD]: Das wünschen Sie!
— Kempmann [Grüne]: Nach welchem Paragraphen muß das denn genehmigt werden?)

Sie haben des weiteren gefragt, ob man nicht anderes Material nehmen könne, das die gleiche

Strahlungswirkung aufweist. Sie haben diese Frage gestellt, können sie aber nicht beantworten.

(Bartling [SPD]: Es gibt Hinweise!)

Es gibt sicherlich Material, das die gleiche Strahlungsintensität aufweist.

(Jahn [CDU]: Nein!)

Aber dieses Material ist für Versuchszwecke nicht geeignet.

(Bartels [SPD]: Wer sagt Ihnen das?)

Um Versuche vornehmen zu können, muß das Material nämlich rückholbar gelagert werden. Das hat Ihnen Herr Hirche gestern auch schon klargemacht. „Rückholbar gelagert“ bedeutet aber, daß es eingeschlossen, ummantelt sein muß. Dadurch wird aber die Strahlungsintensität gemindert. Es gibt in Cap de la Hague kein Material, das eine Strahlungsintensität aufweist, um für solche Versuche eingesetzt werden zu können.

Ganz komisch hörte es sich an, als Sie fragten: Warum nimmt man kein Material, das abschaltbar ist? — Wie wollen Sie das denn abschalten? Wollen Sie einen Schalter einbauen? Um die Wirkung auf den Salzstock zu beenden, muß man das Material wieder herausholen. Dafür muß es aber entsprechend ummantelt werden, damit man dann die Wirkung messen kann.

Meine Damen und Herren, Sie sagen, es sei unverantwortbar, was wir machen.

(Kempmann [Grüne]: Sie wissen nichts!)

Unverantwortbar wäre es, Herr Kempmann — so würden Sie es auch nennen —, wenn in Gorleben Material eingelagert würde, ohne daß zuvor Untersuchungen durchgeführt worden wären.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Dr. Hruska, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Dr. Hruska (FDP):

Nein. Die rote Lampe leuchtet schon.

(Zuruf von Bartels [SPD].)

— Herr Bartels, die rote Lampe blinkt schon. Ich muß Ihnen schließlich noch diesen wichtigen Satz sagen.

(Grill [CDU]: Das hilft auch nicht!)

Schließlich fordern Sie, dieses Material in den USA in Salzstöcken einzulagern. Ich habe nur noch darauf gewartet, daß Sie auch dieASSE in die

Dr. Hruska

USA verlagern wollen, um dort die Prüfungen vorzunehmen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. —
Lachen bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat der Kollege Grill.

Grill (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Auseinandersetzung um diese Frage ist eine wenig spannende Geschichte. Bei den beiden Oppositionsfraktionen gibt es nämlich keine neuen Erkenntnisse und keinen Erkenntniszuwachs.

(Kempmann [Grüne]: Weil Sie nichts sagen können!)

Da Sie in diesem Zusammenhang von einer unverantwortlichen Politik sprechen, möchte ich Sie nur darauf aufmerksam machen, daß schon Herr von Bülow als Bundesforschungsminister diese Versuche geplant hat, und zwar mit all den Dingen, die jetzt von uns zu diskutieren sind. Es ist wieder typisch, daß sich die SPD aus den Konsequenzen ihrer eigenen Kernenergiepolitik der 60er und 70er Jahre verabschiedet und sagt: Wir wollen mit den Folgen unserer Politik nichts zu tun haben. Das Unangenehme überlassen wir der CDU und der FDP. — So stellt sich die Situation dar, wenn man das Ganze nicht von der Frage, was genehmigt wird, sondern von der politischen Konstellation her angeht.

Wir haben überhaupt kein neues Strickmuster. Die SPD verweigert sich — wie gehabt —, ob es nun in Emden oder sonstwo ist. In dem Sinne sind Sie allerdings konsequent.

Außerdem ist typisch, daß Sie kommen und sagen, das sei Material, das aus der Atomwaffenproduktion stamme.

(Bartels [SPD]: Das ist doch wahr!)

— Herr Kollege Bartels, das Entscheidende ist doch nicht, wo das Material herkommt, sondern entscheidend ist — das ist die Grundlage für diesen Versuch —, daß wir eine Strahlenquelle benötigen, mit der die Frage der Wärmeeinwirkung über eine — gemessen an dem, was anschließend zu machen ist — verkürzte Zeitachse untersucht werden kann.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

An diesem Versuch ist die Kernforschungsanstalt Petten in Holland beteiligt. Wenn Sie sich mit Petten auseinandergesetzt hätten, wüßten Sie, daß dort im Grunde genommen alle diese Versu-

che durchgeführt werden: Dort werden Zeitachsen in Versuchen verkürzt. Dabei muß der Zeitfaktor von 10, 20 oder 30 und im Falle der Endlagerung von 10 000 oder 100 000 Jahren durch entsprechende Konstellationen simuliert werden. Dies ist der Grund dafür, daß wir ein Material anschaffen, das wir aus der Wiederaufarbeitung der Brennelemente in La Hague nicht bekommen könnten.

Ich bin auch einmal der Frage nachgegangen — diese Frage richtet auch die Öffentlichkeit an uns —: Warum amerikanisches Material und nicht Cogema-Abfälle? Es geht mit diesen Abfällen nicht. Ich finde es geradezu aberwitzig, wenn Sie dann sagen, das sei nicht vergleichbar, weil da Rohre drumherum sind. Wir sollten uns hier doch einig darüber sein, daß die Asse für uns nur ein Versuchsfeld ist. Wenn Sie die Forderung nach Rückholbarkeit aufrechterhalten wollen, geht das nur über diesen Weg. Herr Kollege Kempmann, Sie hätten wirklich an der letzten Sitzung der Gorleben-Kommission teilnehmen sollen, auf der Prof. Herrmann einen Vortrag gehalten hat.

(Kempmann [Grüne]: Sie verhindern doch immer, daß wir daran teilnehmen!)

— Es ist doch immer das gleiche. Sie nehmen die Fakten nicht zur Kenntnis, weil sich Ihre Ideologie gegen die Kernenergie richtet. Deswegen sind Sie im Grunde genommen unfähig, diese Dinge entsprechend zur Kenntnis zu nehmen.

Wir haben mit Prof. Herrmann jemanden, der genau an der Frage des Chemismus der Salzstöcke und der Übertragbarkeit von Ergebnissen ange setzt hat. Deswegen ist es geradezu abenteuerlich, daß der Kollege Bartels sagt, das müßten wir in einem amerikanischen Salzstock untersuchen.

(Kempmann [Grüne]: Sie bestätigen doch gerade meinen Vorwurf, die Ergebnisse seien nicht übertragbar!)

— Natürlich sind sie übertragbar.

(Kempmann [Grüne]: Wie denn? Sagen Sie doch einmal den Unterschied zwischen Asse-Salz und Gorleben-Salz!)

— Herr Kempmann, fahren Sie doch einmal nach Clausthal-Zellerfeld und beschäftigen Sie sich mit den wissenschaftlichen Arbeiten von Herrn Prof. Herrmann. Dann wüßten Sie nämlich ganz genau, daß es auch bezüglich dieser Fragen längst Wege gibt.

(Schröder [SPD]: Den Herrmann als Kronzeugen zu nehmen, da wäre ich vorsichtig!)

— Der ist ein besserer Kronzeuge als Sie glauben, Herr Schröder.

(Schröder [SPD]: Aber nicht für Sie!)

— Für mich! Ich werde Ihnen gern ein Protokoll der Sitzung einschließlich des Vortrags von Prof. Herrmann zur Verfügung stellen. Dann werden Sie merken, daß er gerade aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten in der Lage ist, diese Fragen zu beantworten, die für unsere Entwicklung auch in Gorleben von ausgesprochener Bedeutung sind. Diese wissenschaftlichen Arbeiten widerlegen im übrigen auch Ihre These, daß für uns alles schon sozusagen fertig ist, und Ihre Gewißheit, mit der Sie behaupten, wir würden in Gorleben oder Asse II einlagern, was immer sich aus den Untersuchungen ergibt. Ich kann nur sagen — das wird auch aus der Stellungnahme des Herrn Kühn in der „Wolfenbütteler Zeitung“ von heute deutlich —: Es ist völlig klar, daß dieser Versuch nur dann genehmigt werden kann, wenn klar ist, was mit den Abfällen dann, wenn sie wieder herausgeholt worden sind, geschehen soll. Das ist doch völlig klar. Sie reden so, als ob dies alles in einem Genehmigungsverfahren überhaupt nicht beraten würde.

Deswegen kann ich nur sagen: Ich werde mich nicht mehr darüber ereifern, wenn die Grünen in der bekannten Art und Weise gegen die Kernenergie polemisieren. Das einzig Interessante an dieser Auseinandersetzung ist, daß sie wieder einmal einen Beweis dafür gibt, daß die SPD unfähig ist, mit den Folgen ihrer eigenen Politik fertig zu werden. Aber wir werden uns dieser Unbequemlichkeit gern stellen, weil die Industriegesellschaft mit uns auch ihre Entsorgung regeln kann. Mit Ihnen könnte sie es leider nicht.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Mühe, Sie haben das Wort!

Mühe (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte einige Bemerkungen aus der Sicht der Bevölkerung der Region Braunschweig, Wolfenbüttel, Salzgitter machen.

(Jahn [CDU]: Der Bevölkerung?)

— Ja.

(Jahn [CDU]: Da bin ich aber gespannt!)

— Sie sind vielleicht zu hoch, Sie kriegen das nicht mehr mit.

25 000 Fässer schwach- und mittlerradioaktiven Materials sind in der Asse in der Zeit von 1967 bis 1978 nicht rückholbar eingelagert worden. Jedenfalls ist das meiste nicht rückholbar, weil aufgrund der Art und Weise, wie es eingelagert wurde, Riesensummen aufgewendet werden müßten, um es zurückzuholen.

(Jahn [CDU]: Sagen Sie einmal, wer das gemacht hat!)

— Es fällt mir überhaupt nicht schwer zu sagen, daß diese Geschichten — — —

(Jahn [CDU]: Unter der SPD-Regierung passiert sind!)

— Richtig, Herr Jahn! Wir bekennen uns da zu unserer Verantwortung; damit haben wir überhaupt keine Probleme.

(Jahn [CDU]: Das wollten wir aus der Sicht der Bevölkerung einmal feststellen!)

Ich möchte Ihnen drei Wahrheiten sagen: Erstens. Diese Fässer sind von 1967 bis 1978 eingelagert worden, und wir stellen fest: Aus der Asse ist nicht nur eine Forschungsstation, sondern ein Endlager geworden. Faktisch gibt es in der Asse ein Endlager für Atommüll, das ohne Planfeststellungsverfahren eingerichtet worden ist.

(Grill [CDU]: Wissen Sie eigentlich, wer das beendet hat? — Weitere Zurufe von der CDU.)

— Ich weiß, wer das beendet hat. Das ist 1978 zwischen Vertretern der damaligen Regierung und Vertretern der sozial-liberalen Koalition vereinbart worden.

Zweitens. Die Bevölkerung in der Region und auch die Kommunalpolitiker haben immer wieder angenommen und geglaubt, es handele sich um eine Forschungsstätte. Aber wir mußten feststellen, daß aus dieser Forschungsstätte auf leisen Sohlen — so tapp, tapp, tapp — ein Endlager geworden ist. Erst 1988 hat Herr Professor Kühn auf Nachfrage im Kreistag in Wolfenbüttel mitgeteilt, daß da addiert unter anderem auch 24 kg reines Plutonium liegen.

(Jahn [CDU]: Das liegt da gar nicht!)

Drittens. Wir stellen gegenüber dem Bund und dem Land ein Mißtrauen fest, das eklatant ist. Das ist auch berechtigt. Das, was in den Jahren von 1967 bis 1978 passiert ist, in denen das Volk immer geglaubt hat, hier befände sich eine Forschungsstätte, in denen aber tatsächlich ein Endlager eingerichtet wurde, gibt auch Anlaß zu Mißtrauen.

Mühe

Noch heute grübelt man in Bonn darüber nach, ob man nicht die Asse letztlich doch zu einem Endlager machen soll. Ich lese Ihnen einmal vor, was am 13. Januar 1988 aus Bonn herüberkam:

„Nach Vorlage und Bewertung der Ergebnisse der Standortuntersuchungen sowie unter Berücksichtigung des Fortgangs des Planfeststellungsverfahrens zum Endlager Konrad wird die Bundesregierung entscheiden, ob gegebenenfalls auch eine Endlagerung radioaktiver Abfälle in der Asse angestrebt werden soll.“

Meine Damen und Herren, genau das macht deutlich, daß Ihnen die Bevölkerung im Raum Braunschweig/Wolfenbüttel nicht mehr glaubt. Genau in dieser Vertrauenskrise wird bekannt, daß neue Versuche durchgeführt werden sollen. 185 Millionen DM sollen ausgegeben werden, um dies zu Ende zu führen, und noch immer ist nicht klar, wo wir hinterher damit bleiben. Geht es nach Gorleben, oder wird es, wenn dies nicht möglich ist, oberirdisch in der Asse gelagert? Ich sage Ihnen: Die Region mit mehr als einer halben Million Einwohnern, in der alle Verkehrswege durch die dichtbesiedelten Gebiete führen, will diese Einlagerung und diese Versuche nicht.

(Jahn [CDU]: Erzählen Sie hier doch nicht einen solchen Quatsch!)

— Herr Jahn, wenn die Bevölkerung des Landkreises Wolfenbüttel, deren Landrat Sie sind, wüßte, wie Sie sich hier immer aufführen, dann würde sie vor Schreck die Hände über dem Kopf zusammenschlagen!

(Beifall bei der SPD. — Jahn [CDU]: Das war aber ein Sachargument mit durchschlagendem Erfolg!)

— Ihre Sachargumente kann ich noch nicht einmal an den fünf Fingern abzählen!

(Jahn [CDU]: Sie sollten sich die fünf Finger lieber ablecken!)

Die Bevölkerung will folgendes:

(Jahn [CDU]: Die Bevölkerung will folgendes! — Dorka [CDU]: Haben sie Sie alle gewählt? — Gegenruf von Jahn [CDU]: Er hat sie sogar alle gefragt!)

— Natürlich, dazu kommen Sie ja gar nicht mehr! —

(Zuruf von der CDU: Es hat ihm aber niemand geantwortet!)

Sie will kein Atommüllendlager in der Asse, und sie will die Versuche nicht. Sie will vor allem auch kein Zwischenlager von radioaktivem Material in

der Asse, und sie will letztlich, daß bei der Forschung dort höchstens mit mittelradioaktivem Material gearbeitet wird.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Meine Damen und Herren, ich schließe die Beratung. — Wir kommen zur Ausschußüberweisung. Der Antrag soll zur federführenden Beratung und Berichterstattung an den Ausschuß für Umweltfragen und zur Mitberatung an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr überwiesen werden. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Das Quorum wurde noch erreicht.

Ich rufe nun den Tagesordnungspunkt 39 auf:

Erste Beratung: **Erhalt der Salzgitter AG als Instrument der Regional- und Strukturpolitik** — Antrag der Fraktion der SPD — Drs 11/4472

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: CDU und SPD jeweils bis zu zehn Minuten, Grüne und FDP jeweils bis zu fünf Minuten.

Der Antrag wird eingebracht durch den Kollegen Schneider, dem ich das Wort erteile.

Schneider [Salzgitter] [SPD]:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Briese CDU: Sie reden auch zu jedem Thema!)

— Halten Sie doch den Mund, wenn Sie nichts davon verstehen!

(Briese [CDU]: Der Lehrer versteht von jedem Thema etwas!)

Meine Damen und Herren, in einem beispiellosen Schnellverfahren soll innerhalb der nächsten Wochen der milliardenschwere Verkauf der bundeseigenen Salzgitter AG an die Preussag durchgesetzt werden, so schnell, daß kaum ernsthaft Zeit bleibt, die Chancen — auch die gibt es; ohne Frage —, aber auch die Gefahren auszuloten und entsprechend Stellung und Einfluß zu nehmen. Die ersten Stimmen aus dem Regierungslager übernahmen denn auch kritiklos und vorschnell, wie einige inzwischen gemerkt haben, die Auffassung der Unternehmensvorstände, denen zufolge die Bildung des zwölfgrößten bundesrepublikana-

nischen Konzerns, des zweitgrößten niedersächsischen, mit immerhin rund 27 Milliarden DM Umsatz und 66 000 Beschäftigten, nur Vorteile und Chancen biete.

Daß CDU und FDP sich nach Daimler-Benz/MBB nicht an ordnungspolitischen Überlegungen stören würden bei dieser Elefantenhochzeit, war zu erwarten. Es fehlt bisher jedoch auch jede Kritik daran, daß hier öffentlicher Besitz zum Discountpreis verscherbelt werden soll.

(Na! bei der CDU. — Zuruf von der CDU: Über co op!)

Von etwa 2,5 Milliarden DM ist bisher die Rede. Dabei hat allein die Salzgitter Wohnungs AG Mietwohnungen und Grundbesitz in einem Verkehrswert von 1,3 Milliarden DM.

(Jahn [CDU]: Über Milliardenverschleudung wissen Sie Bescheid!)

Seriöse Schätzungen gehen von 4 bis 5 Milliarden DM für den Gesamtkonzern aus. Der Platow-Brief spricht gar von einem Substanzwert von 7 bis 8 Milliarden DM. Bei einem späteren Verkauf von Teilen des Konzerns könnte also ein glänzendes Geschäft gemacht werden.

Kritik fehlt bisher von CDU und FDP auch daran, daß der niedersächsische Einfluß auf das Unternehmen, das immer noch das industrielle Herz für Peine, für Salzgitter, für Braunschweig, aber auch für Wolfenbüttel und für den Vorhaz darstellt, auf Null gebracht werden soll. Hier bahnt sich, meine Damen und Herren, der eigentliche Skandal der Landespolitik an.

(Gansäuer [CDU]: Wodurch ist der denn gegeben?)

Da entsteht ein Unternehmen, dem die Landesregierung selbst größte Bedeutung für unser Land attestiert. Der beherrschende Einfluß auf dieses Unternehmen wird jedoch von der Westdeutschen Landesbank ausgeübt. Sie wissen: 45 % der alten wie der neuen Preussag gehören diesem, den nordrhein-westfälischen Interessen verpflichteten Institut.

Wir haben die Auseinandersetzungen um die Stahlindustrie in den letzten zehn Jahren verfolgt. Ich frage Sie allen Ernstes: Was wäre aus Peine und Salzgitter geworden, wenn die Eigentumsverhältnisse, die jetzt hergestellt werden sollen, seinerzeit schon gegeben gewesen wären? Dann wären in Salzgitter und in Peine die Lichter ausgegangen.

(Zuruf von der CDU: Unsinn!)

— Das ist nicht Unsinn, das ist für jeden, der die Materie kennt, unschwer nachzuvollziehen.

(Beifall bei der SPD.)

Ich frage Sie weiterhin, wie denn niedersächsische Interessen bei neuerlichen Konzentrationsrunden im Stahl vertreten werden sollen. Herr Gansäuer, Sie haben Garantien gefordert; ich habe das gelesen. Aber wie wollen Sie denn den Weiterverkauf der Stahlwerke Peine-Salzgitter durch die Preussag später verhindern? Interessenten dafür — das wissen wir doch alle — gibt es bekanntermaßen. Beim Stahl geht es im übrigen immer um Milliardenbeträge. Ich garantiere: Sie können sich die heutigen Bestandsgarantien der Unternehmensvorstände hinter den Spiegel stecken, wenn es hart auf hart geht. Hören Sie sich doch einmal in Rheinhausen oder in der Oberpfalz um! Ohne Eigentumstitel des Landes an diesem Konzern werden Sie im Zweifelsfall erleben, daß niedersächsische Interessen unter die Räder kommen.

Dem Vernehmen nach will die WestLB in etwa drei Jahren ihren Einfluß auf die Sperrminorität von 25 % reduzieren. Vorher allerdings — das könnte die betroffenen Regionen langfristig treffen — wird der neue Konzern seine endgültige Struktur finden. Der zweitgrößte Konzern unseres Landes, meine Damen und Herren, wird also im Feuer nordrhein-westfälischer Essen geschmiedet werden. Für uns alle ist ein Platz auf der Zuschauertribüne reserviert.

(Zuruf von der CDU: Behaupten Sie!)

— Das ist doch eine reine Tatsache; da braucht man doch nichts zu behaupten! Wenn die Landesregierung dem Verkauf des Konzerns in der beabsichtigten Form zustimmt, wenn sie keinen niedersächsischen Einfluß sichert, dann verliert sie ein unverzichtbares Instrument der Regional- und Strukturpolitik, sie opfert es auf dem Altar einer Privatisierungsideologie.

Ich erinnere Sie an die Auffangaktionen für die Salzgitter Maschinen AG vor einiger Zeit, für die Peiner AG und an die Auffangaktion vor längerer Zeit für Büssing. Öffentliches Interesse hat sich seinerzeit durchgesetzt im Interesse der Regionen. Da waren wir uns auch immer einig.

(Jahn [CDU]: Nur bei Buschhaus damals nicht, bei 3 000 Arbeitsplätzen!)

Nach dem Verkauf wird das alles anders werden. Ich erinnere Sie, meine Dame und meine Herren von der Landesregierung, an Ihre Aussagen in Verbindung mit dem Verkauf bei VW. Sie haben das niedersächsische Aktienpaket behalten. Das war richtig so. Sollen nun die Aussagen, die für

Schneider

VW galten, für das wohl nicht minder bedeutsame Unternehmen Salzgitter AG nicht mehr gelten?

(Zuruf von Küpker [FDP].)

— Natürlich haben wir mittelbaren Einfluß auf das zur Zeit 100prozentige Bundesunternehmen.

(Oestmann [CDU]: Wie denn?)

Das Mindeste wäre wohl eine niedersächsische Sperrminorität anstelle der westdeutschen, die sich abzeichnet.

Meine Damen und Herren, ich appelliere an Sie, auch den Bund nicht aus seiner geschichtlichen Verantwortung für die Stadt Salzgitter zu entlasten.

(Beifall bei der SPD.)

Die Stadtgründung ist eine politische Entscheidung des Deutschen Reiches gewesen. Durch sie sollte die Ansiedlung der von der Industrie seinerzeit benötigten Arbeitskräfte erleichtert werden. Eine kommunale Erstausrüstung mit Finanzen und Grundstücken ist 1942, dem Jahr der Stadtgründung, jedoch unterblieben. Vielmehr hat man dem fünf Jahre vorher gegründeten Reichswerke-Konzern den Aufbau der Stadt übertragen. Nach dem Zusammenbruch ist, anders als in Wolfsburg, keine sachgemäße Regelung der Rechtsnachfolge erfolgt. Eine enge Verflechtung von Konzern und Stadt ist entstanden. Heute gehören 20 000 der 47 000 in Salzgitter vorhandenen Mietwohnungen dem Konzern. 9 500 Wohnungen werden durch die Salzgitter AG mit Fernwärme versorgt. Zwei Drittel aller Blockheizwerke sind in Konzernbesitz, ebenso alle Wasserwerke.

Ein besonderes Problem stellt der Grundbesitz des Unternehmens dar. Während des Dritten Reiches zum Teil durch Enteignungen in den Besitz von Flächen gelangt, die für weitere Hochöfen — 36 sollten es ja einmal werden — und Großsiedlungen — 300 000 Einwohner waren geplant — gedacht waren, haben die Gesellschaften des Salzgitter-Konzerns zur Zeit 1 200 ha Ackerland unter dem Pflug. Ihnen gehören in Salzgitter 2 000 ha Forste und 615 ha Gewerbeflächen. Zur Zeit steht für 778 Wohneinheiten erschlossenes Bauland zur Verfügung, der Gemeinde zum Vergleich nur für 62 Wohneinheiten. Übrigens, Herr Sikora, obwohl Sie im März hier den Bau von Wohnungen durch den Konzern vorgelesen haben, ist bis heute nicht eine einzige Wohnung von diesem riesigen Wohnungsbauunternehmen in Angriff genommen worden.

(Hört, hört! bei der SPD. — Zuruf von Sikora [CDU].)

Mit der Salzgitter AG wird auch die halbe Stadt Salzgitter verkauft. Das ist historisch so gewachsen. Deswegen ist es noch lange nicht in Ordnung. Die Landesregierung hat, denke ich, die Pflicht, die Interessen der Stadt gegenüber dem Bund wahrzunehmen. Eine sachgemäße Regelung der Rechtsnachfolge des Deutschen Reiches ist seinerzeit unterblieben.

Das ist im übrigen exakt die Meinung Ihrer Parteifreunde auch in Salzgitter, damit Sie das wissen. Eine sachgemäße Rechtsnachfolgeregelung ist unterblieben. Das muß unserer Meinung nach und, wie gesagt, auch nach Meinung der CDU in Salzgitter jetzt nachgeholt werden. Anderenfalls werden die kommunalpolitischen Entscheidungen größten Ausmaßes, die Salzgitter betreffen, demnächst vom Vorstand der Preussag in Hannover oder sogar bei der WestLB in Düsseldorf getroffen.

Wohl um dem Vorwurf zu entgehen, mit dem Verkauf des Familiensilbers Haushaltslöcher stopfen zu wollen, hat der Bundesfinanzminister die Idee einer Umweltstiftung geboren, die aus dem Erlös für die Salzgitter AG gespeist werden soll. Dieser Kaschierungsversuch ändert nichts daran, daß dieser Verkauf ein schwerer politischer Fehler ist.

(Beifall bei der SPD.)

Herr Minister Hirche, Sie haben inzwischen Salzgitter als Standort für die Stiftung ins Gespräch gebracht. Das freut uns Salzgitteraner. — Der Herr Oberbürgermeister verfolgt im übrigen unsere Debatte. — Das wäre ja auch nur gerecht, nachdem die Salzgitter AG ohne den Einsatz der Arbeiter gegen die Demontage überhaupt nicht mehr existieren würde. Trotzdem: Lieber als die Stiftung wären uns Salzgitteranern der Erhalt der Salzgitter AG und der Verbleib der Hauptverwaltung in Salzgitter.

(Zuruf von Minister Hirche.)

— Die bleibt doch nicht erhalten. Das wissen Sie doch genausogut wie ich. Das ist doch nur für eine Übergangszeit der Fall. Das weiß doch jeder, der sich damit beschäftigt.

(Oestmann [CDU]: Sie sind ja ein besonders kluges Kerlchen! — Gegenruf von Briese [CDU]: Bei „klug“ bin ich nicht so sicher!)

Diese ist jedoch dem Vernehmen nach schon so gut wie verlegt. Hier bahnt sich eine schlimme Art von Antistrukturpolitik an.

(Zustimmung bei der SPD.)

Was die Arbeitnehmer darüber denken, ergibt sich im übrigen aus der zur Zeit laufenden Umfrage unter den Beschäftigten. Hier liegt ein Zwischenergebnis vor, das nicht repräsentativ ist. 1 278 Mitarbeiter des Hüttenwerks in Salzgitter aus fünf von insgesamt 17 Bereichen sind befragt worden. Die Beteiligung lag bei 95 %. Auf den Wahlzetteln stehen nur zwei Sätze: „Ich bin für den Verkauf der Salzgitter AG“ oder: „Ich bin gegen den Verkauf der Salzgitter AG.“ Sonst steht nichts auf den Zetteln. 96,5 % der Befragten haben sich gegen den Verkauf ausgesprochen; nur 2,5 % haben sich dafür ausgesprochen. Das ist ein Ergebnis von heute. Ich sage dies nur, damit Sie wissen, warum Ihren Parteifreunden in Salzgitter, Herr Jahn, inzwischen auch politisch Angstschweiß auf der Stirn steht. Vielleicht sollten Sie sich einmal ein bißchen mehr um die Sorgen der Menschen kümmern, anstatt hier immer nur in Polemik zu verfallen.

(Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren! Ich fasse zusammen: Die SPD ist gegen den Verkauf der Salzgitter AG, und zwar insbesondere deshalb, weil mit ihm der Ausverkauf niedersächsische Interessen verbunden ist. Sie protestiert dagegen, daß sich der Bund aus seiner geschichtlichen Verantwortung für die Stadt Salzgitter stiehlt und zulassen will, daß die halbe Stadt privatisiert wird.

Die SPD fordert deshalb die Landesregierung auf, den Verkauf der Salzgitter AG mit allen Mitteln zu verhindern. Mit Ihrem Abstimmungsverhalten im Bundesrat — hier geht es ja um den Bundeshaushalt, um die Veräußerung wichtigen Besitzes des Bundes —, meine Dame, meine Herren von der Landesregierung, haben Sie es in der Hand, die wirklichen Interessen des Landes — das sind die Interessen der Bürgerinnen und Bürger — durchzusetzen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat nun der Herr Wirtschaftsminister.

Hirche, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Salzgitter-Konzern hat insbesondere für den Raum Salzgitter/Peine, darüber hinaus aber auch für das gesamte südöstliche Niedersachsen eine große strukturpolitische Bedeutung. Deshalb hat die Landesregierung in den letzten Jahren auch mit Erleichterung zur Kenntnis genommen, wie es in einem konstruktiven Zusammenwirken von

Vorstand, Eigentümer, Aufsichtsrat und Arbeitnehmern gelungen ist, den Konzern nach einer Schwächephase vor zehn Jahren nachhaltig zu konsolidieren und ein zukunftsbezogenes Konzernkonzept zu entwickeln.

Dazu mußten, wie wir wissen, auch viele Arbeitsplätze abgebaut werden. Jeder, meine Damen und Herren, weiß, daß die Wettbewerbsfähigkeit eines Unternehmens über die Arbeitsplätze entscheidet, nicht aber die Eigentümerverhältnisse. Unsere Wirtschaftsordnung geht erfolgreich davon aus — das zeigt sich immer insbesondere im Vergleich zu den zusammenbrechenden Planwirtschaften —, daß Privatinitiativen und Privateigentum angemessene Wirtschaftsformen in einer freiheitlichen Gesellschaft sind.

Die Landesregierung unterstützt die Entscheidung der Bundesregierung, die Salzgitter AG zu privatisieren und durch Verkauf an die Preussag AG mit diesem Konzern zu fusionieren. Die Preussag AG ist in der Vergangenheit selbst erfolgreich den Weg von einem Konzern in staatlichem Besitz in die Privatwirtschaft gegangen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Ohne daß sich deshalb eine Landesregierung in Niedersachsen an der Preussag AG beteiligen mußte, hat dieser Konzern bei seinem Übergang aus dem staatlichen Bereich in den privaten Bereich hinein seine Entwicklung genommen. Er hat ihn in Niedersachsen zu dem Konzern gemacht hat — auch trotz der Beteiligungsverhältnisse, die hier angesprochen worden sind —, weil nämlich die innere Struktur und die Effektivität eines Unternehmens entscheiden; nichts anderes sonst. Die Entscheidung der Bundesregierung sichert und stärkt die Arbeitsplätze im Raum Salzgitter und darüber hinaus im Zonenrandgebiet. Das Zusammengehen mit der Preussag macht Sinn, weil sich hier zwei große niedersächsische Unternehmen in ihren Aktivitäten ergänzen können.

Wesentlicher Unterschied zu allen Erwägungen der Vergangenheit, mit Krupp oder Hoesch zusammenzugehen, ist, daß niedersächsische strukturpolitische Interessen auf diese Weise gut zur Berücksichtigung gebracht werden können.

Meine Damen und Herren, Sie wissen, daß ich mich in der Vergangenheit immer energisch gegen alle Diskussionen gewandt habe, die darauf hinausliefen, etwa mit Krupp oder Hoesch zu fusionieren, weil eine solche Fusion mit Problemen im Hinblick auf die Arbeitsplätze in diesem Raum verbunden gewesen wäre.

Hirche

Die Landesregierung sieht angesichts der strukturellen Bedeutung des Salzgitter Konzerns für Südostniedersachsen durchaus die Verpflichtung, die Interessen eben dieser Region auch in Zukunft zu wahren. Aber, meine Damen und Herren: Was der Salzgitter Konzern in diesem Raum ist, sind andere Unternehmen mit geringeren Arbeitnehmerzahlen für andere Regionen in Niedersachsen.

Das Bundeskabinett und der Aufsichtsrat der Preussag AG haben dem Kaufvertrag zugestimmt. Der Aufsichtsrat der Salzgitter AG steht vor dieser Entscheidung im November. Wenn das Bundeskartellamt — wie zu erwarten ist — keine Einwendungen erhebt und die Aktionäre der Preussag AG in der außerordentlichen Hauptversammlung am 18. Dezember 1989 dem Kauf der Salzgitter AG und der damit erforderlichen Kapitalerhöhung zustimmen, kann der Zusammenschluß der beiden Konzerne zum 1. Januar 1990 stattfinden.

Der Salzgitter-Konzern hat eine schwierige Phase sehr erfolgreich hinter sich gebracht. Zur Erlangung einer dauerhaften Wettbewerbsfähigkeit wird es erforderlich sein, die Konzernstruktur in zukunftssträchtigen Bereichen weiter zu verbessern. Hier ist die Umwelttechnik ein besonderes Wachstumsfeld. Leider konnten in der Vergangenheit nicht alle Vorhaben zur Diversifizierung verwirklicht werden. So habe ich seinerzeit scharf kritisiert, daß der Bund einen Erwerb der Fichtel & Sachs AG untersagt hatte. Dies ist noch heute zu bedauern, weil sich damit mittelfristig auch die Wirtschaftsstruktur des Raumes Salzgitter hätte verbessern lassen. Andere geeignete Unternehmen konnten später nicht gefunden werden. Der Weg in die Privatisierung ist nach meiner Einschätzung ein guter Weg, um im wirtschaftlichen Strukturwandel die Arbeitsplätze für die Region besser zu sichern. Die Landesregierung ist der Auffassung, daß die Salzgitter AG mit der Preussag AG einen idealen Partner gefunden hat.

Zu den Einwänden der Opposition vor Ort und auch der Gewerkschaften gegen die Fusion ist festzuhalten: Der Verkauf der Salzgitter AG durch den Eigentümer Bund widerspricht keinesfalls den Landesinteressen, sondern dient einer dauerhaften Neuorientierung des Konzerns. Die Absicherung des Unternehmenserfolges und damit die Sicherheit der Arbeitsplätze — das ist unser Thema — hängen, wie jeder weiß, nicht von der Eigentümerfrage ab, sondern allein von einer weiteren Verbesserung der Konzernstruktur. Zu viele Staatsbetriebe und Betriebe der Gemeinwirtschaft haben Konkurs gemacht oder sind

in Vergleich gegangen, als daß die Ideologie vom „richtigen“ Eigentümer nicht längst als wirklichkeitsfremd widerlegt wäre!

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Trotz der großen Erfolge der letzten Jahre, trotz der Ausrichtung des Unternehmens allein nach betriebswirtschaftlichen Grundsätzen hat die Salzgitter AG noch hin und wieder — auch heute noch — mit dem negativen Image eines „Staatsunternehmens“ zu kämpfen. Gerade dieses Etikett hat die Handlungsfähigkeit des Konzerns auch im Zusammenhang mit der Diversifizierung beschnitten.

Die Landesregierung stellt fest, daß die WestLB als Großaktionär der Preussag AG erklärt hat, daß sie ihre Beteiligung von mehr als 40 % an der Preussag AG innerhalb von drei Jahren nach der erfolgten Fusion auf eine Schachtelbeteiligung verringern wolle. Das läßt sich sicherlich auch vertraglich absichern. Die Landesregierung wird in den nächsten Wochen und Monaten die Einzelentscheidungen, die jetzt angedacht werden, intensiv begleiten und dabei für Lösungen eintreten, die zum Ziel haben, daß Entscheidungen über Arbeitsplätze und über die künftige Entwicklung des Salzgitter-Konzerns nicht fern von Niedersachsen und nicht ohne Berücksichtigung der Interessen Niedersachsens und der Region getroffen werden.

Meine Damen und Herren, der Kaufpreis — um nun noch kurz auf das Stichwort von Herrn Schneider einzugehen — wird sicherlich aufgrund von Gutachten und nicht nach dem, was Sie oder ich oder andere in diesem Hause für den richtigen Kaufpreis halten, festgelegt werden. Ein besonderes Problem — das will ich hier ausdrücklich ansprechen — stellt sich im Zusammenhang mit dem umfangreichen Grundstücks- und Wohnungsbesitz der Salzgitter AG, der historisch zu erklären ist. Hier liegt zweifellos eine besondere Verantwortung auf Seiten des Bundes. Die regionalpolitische Bedeutung und die soziale Verpflichtung der Salzgitter AG in diesem Zusammenhang wurden schon in den Kaufverhandlungen besonders betont, auch wenn mir aus der Vergangenheit durchaus Klagen darüber bekannt sind, daß dieser große Grundbesitz des Konzerns es verhindert hat, daß andere sich ansiedeln konnten, die vielleicht zu einem früheren Zeitpunkt Alternativen zur jetzigen Wirtschaftsstruktur in Peine und Salzgitter hätten bedeuten können.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Wir wollen also nicht nur immer die eine Seite sehen. Es wird darum gehen, Herr Schneider — das greife ich auf von dem, was Sie gesagt haben —, eine besonders überzeugende Lösung für dieses Problem zu finden, entweder indem dieser Besitzteil aus den Kaufverhandlungen herausgelöst wird oder indem besondere vertragliche Vereinbarungen getroffen werden.

Zu diskutieren ist auch, ob etwa die vorgesehene Stiftung hier eine besondere Rolle übernehmen könnte. An der bisherigen Politik in diesem Bereich — weil sie natürlich den Kern der Kommune ganz anders tangiert als sonstige wirtschaftspolitische Aktivitäten, so wichtig sie auch sind — sollte sich nichts ändern.

Zu den Bewertungsfragen im Zusammenhang mit Immobilien weise ich darauf hin, daß Berechnungsgrundlage nicht der Marktwert, sondern allein der Ertragswert der Objekte sein kann. Hierzu liegt ein Gutachten der Treuarbeit vor.

Mit dieser Fusion entsteht ein neuer Konzern mit etwa 27 Milliarden DM Umsatz, dessen Finanzkraft und Leistungsfähigkeit ihm auf dem europäischen Binnenmarkt und auf dem Weltmarkt eine gute Position und eine interessante Perspektive verschaffen. Das sichert die Arbeitsplätze besser als ein Fortschreiben der jetzigen Situation ohne ausreichende Chancen zur Diversifizierung. Das gilt gerade angesichts der verständlichen Sorgen, die sich die Arbeitnehmer der verschiedenen Betriebe bei einer Neuordnung der Eigentümerverhältnisse immer machen. Das ist verständlich. Hinsichtlich der Erfahrungen aus der Vergangenheit weise ich auf die Preussag und auf die Veba hin, die aus dem Staatsbesitz in den privaten Bereich übergegangen sind. Dies sind zwei der erfolgreichsten Konzerne in der Bundesrepublik Deutschland. Das heißt, die Mär, die immer wieder gesagt wird, daß ein Umwandeln in einen privaten Eigentümer eine Unsicherheit für die Arbeitskräfte bedeutet, läßt sich gerade am Beispiel von Preussag und Veba widerlegen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Zuruf von Kopischke [SPD].)

— Herr Kopischke, Sie müssen den Konzern über alle Bereiche nehmen, und zwar trotz der negativen Situation im Falle Goslar, was die Preussag betrifft, worüber wir alle uns einig sind.

Insgesamt kann ich sagen, die Neuordnung der Eigentümerverhältnisse hat dazu beigetragen, daß die beiden von mir genannten Unternehmen bis heute erfolgreich waren. Das wird auch für die Salzgitter AG in einer neuen Eigentümerform gelten.

Es ist besonders zu begrüßen — Herr Schneider, ich bin dankbar, daß Sie das auch gesagt haben —, daß der Bund den gesamten Erlös aus dem Verkauf in eine Stiftung einbringen wird, die unter besonderer Berücksichtigung der mittelständischen Wirtschaft insbesondere die Forschung und Entwicklung von umwelt- und gesundheitsfreundlichen Produkten und Produktionsverfahren fördern will.

Die Landesregierung wird den Verkauf nicht verhindern. Sie wird ihn begleiten, und sie wird auf dem Weg dabei versuchen, die Probleme zu lösen, die sich im Zusammenhang mit dem Übergang der Eigentümergeverhältnisse stellen. Dabei wird die Landesregierung nicht nur auf die berechtigten Sorgen der Arbeitnehmer, sondern auch auf ihre eigenen Sorgen für den Strukturraum Peine und Salzgitter Rücksicht nehmen und sich in ihren Handlungen von der Verantwortung für diesen Raum leiten lassen. — Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf:

Frau Dr. Dückert, Sie haben nun das Wort.

Frau Dr. Dückert (Grüne):

Herr Präsident! Meine Herren und Damen! Herr Minister Hirche, ich finde es falsch, zu versuchen, an dieser Stelle einen mehr ideologischen Streit festzumachen. Es geht ja doch um die Bewältigung realer Probleme, die durch diesen Verkauf entstehen.

Sie sagen, Sie wollen die öffentlichen Interessen, die Interessen Niedersachsens, der Stadt, der Arbeitskräfte und der Region wahren. Aber Sie geben nicht an, wie Sie das tun wollen. Sie unterstützen einen Verkauf der Bundesanteile, ohne daß gleichzeitig klar ist, wie Sie nach der Aufgabe jeglicher möglichen öffentlichen Einflußnahme noch die Interessen, die Sie als richtige Interessen anerkennen, wahren wollen. Das war für mich in den Ausschußberatungen das größte Problem. In den Ausschußberatungen wurde deutlich, daß es sich eigentlich nur formal um eine Fusion handelt. In Wirklichkeit handelt es sich um einen Verkauf von öffentlichen Anteilen, die dieses Land braucht, zu Schleuderpreisen, was hier schon richtig gesagt wurde. Das Land braucht diese Anteile, weil aufgrund einer wirklich miesen Struktur, nämlich einer Monostruktur — das haben Sie selber anerkannt —, eine hohe Abhängigkeit von diesem Konzern besteht und ihm eine große strukturpolitische Bedeutung in der Region zukommt.

Frau Dr. Dücker

Dieses wird verkauft, ohne daß Sie angeben können — außer Ihren guten Willen zu bekunden —, wie Sie denn nach diesem Verkauf weiterhin Einfluß nehmen wollen. Im Ausschuß ist über die Mitteilung des Ministeriums hinaus klar geworden, daß Sie nicht einmal die Probleme beschreiben können, die da bestehen. Sie haben sich nicht mit der Frage auseinandergesetzt, was denn beispielsweise im Bereich der Mitbestimmungsrechte passiert. Sie haben sich überhaupt nicht mit der Frage auseinandergesetzt, was denn passiert, wenn der Bundesanteil dieses Konzerns in dieser Region verkauft wird, in der die Hälfte der Mietwohnungen in der Stadt der Salzgitter AG gehören, in der große Grundbesitze und Wälder zur Salzgitter AG gehören, in der die Wasserversorgung über diesen Konzern gesichert wird, in der die Fernwärme — wir haben das vorher schon gehört — zum großen Teil über die Salzgitter AG gesichert wird. Das alles war nicht richtig bekannt, geschweige denn, daß es darüber eine Auseinandersetzung gegeben hat.

(Minister Hirche: Ich habe doch dazu Stellung genommen!)

— Herr Hirche, im Ausschuß ist beispielsweise bestätigt worden, daß, wenn diese sogenannte Fusion stattgefunden hat — — —

(Biel [SPD]: Verkauf!)

— Ich habe schon gesagt, daß es ein Verkauf zu Schleuderpreisen ist! Sie brauchen mir da keine Nachhilfe zu geben! Ich sage: Wenn diese sogenannte Fusion, wie Sie dies ja nennen, beschlossen ist, dann ist in jeder Weise — — —

(Zuruf von Biel [SPD].)

— Ach Mensch, jetzt hören Sie doch endlich mal auf! Ich finde diese blöden Zwischenrufe wirklich ätzend! Ich möchte Herrn Hirche an dieser Stelle jetzt einmal etwas klarmachen!

(Beifall bei den Grünen.)

Gerade von Ihrer Seite — wir unterstützen doch Ihren Antrag — ist das absolut unfair.

(Beifall bei den Grünen. — Frau Schreiner [Grüne]: Die Männer können nicht ertragen, daß eine Frau zur Wirtschaftspolitik spricht!)

Also wirklich, nach dreitägiger Sitzung so etwas Blödes! Ich weiß sowieso, daß Sie Schwierigkeiten haben, daß bei uns Frauen Wirtschaftspolitik machen. Wir meinen es trotzdem sehr ernst, und wir haben ja auch Kompetenzen.

(Beifall bei den Grünen. — Zuruf von Hildebrandt [FDP]. — Lachen bei der CDU.

— Knemeyer [CDU]: Wo habt ihr die denn?)

Im Ausschuß wurde bestätigt, daß Sie nach dem Verkauf der öffentlichen Anteile damit rechnen — Sie wissen auch nicht, wie Sie das verhindern können —, daß weiterverkauft wird. Es wurde bestätigt, daß dieser Verkauf der Einstieg in einen Weiterverkauf sein könnte, daß das der Anfang einer Kette sein könnte, die sich fatal auf die Situation der Beschäftigten in der gesamten Region und auf die Situation der Stadt Salzgitter auswirken würde. Deswegen ist die Forderung in dem SPD-Antrag richtig: Der Verkauf muß verhindert werden! Ich weiß — das haben Sie hier schon kundgetan —, daß Sie das nicht tun werden. Aber dann ist es um so notwendiger, daß wir hier im Landtag mit Mehrheit einen Beschluß fassen, wonach das Land Niedersachsen die Anteile der WestLB übernimmt.

Eine Bemerkung zum Schluß: Die gesamte unsägliche Diskussion, die hier noch aufgenommen worden ist, um das ganze Problem zu verschleiern, nämlich der Hinweis darauf, daß nun eine Umweltstiftung nach Niedersachsen kommen sollte, ist eine unredliche Diskussion.

(Beifall bei den Grünen.)

Die Einsetzung einer Umweltstiftung hat mit dem Problem des Verkaufs der Salzgitter AG überhaupt nichts zu tun.

(Minister Hirche: Nanu!)

— Die hat mit diesem Verkauf nichts zu tun! — Niedersachsen ist ohnehin, was die Präsenz von Bundesinstituten anbelangt — das wissen wir alle —, ganz schön mies behandelt und schlecht bestückt.

(Beifall bei den Grünen.)

Daß wir in Niedersachsen solche Institute brauchen, ist auch klar. Aber hier zu versuchen, das Wegschleichen der Bundesregierung und das stickum Dahinterherschleichen der Landesregierung mit einem Bonbon Umweltstiftung zu verschleiern, ist einfach falsche Politik.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Das Wort hat nun der Kollege Rau.

Rau (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Thema Salzgitter ist im Landtag ein Karussellthema, das uns je nach Tempo der Konjunktur immer wieder neue Diskussionen beschert. Dieses

Thema taucht immer wieder auf. Es wird gestöhnt, geraten und empfohlen, und es wird Einfluß genommen.

Meine Damen und Herren, haben wir denn wirklich in der Vergangenheit Einfluß genommen? Wollen Sie unterstellen, daß wir Einfluß genommen haben? Wollen Sie unterstellen, daß die Politik Einfluß genommen oder vielleicht sogar das Management ersetzt hat? Wollen Sie behaupten, daß politischer Einfluß positiv oder negativ auf die Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens gewirkt hat?

(Kempmann [Grüne]: Wenn Sie uns jetzt sagen wollen, daß Sie schon seit Jahren kritikunfähig sind, das können wir Ihnen gern bestätigen!)

Meine Damen und Herren, überschätzen Sie die Politik doch nicht! Ich verstehe durchaus, Frau Dr. Dückert, daß Sie aus einem nur ideologischen Ansatz heraus eher zur Verstaatlichung neigen als zur Privatisierung. Aber das sollten Sie dann auch konsequent immer wieder tun, und Sie sollten das den Wählern und Bürgern draußen sagen und nicht halt machen bei der Salzgitter AG, sondern das dann fortsetzen bei der Preussag AG, der Conti AG, bei IBM und vielen anderen,

(Zurufe von der SPD.)

— ja, ja — die an ihrem jeweiligen Standort von ähnlicher strukturpolitischer Bedeutung sind. Wenn Sie dann diese Anteile nicht durch das Land übernehmen lassen wollen, dann müssen Sie doch empfehlen, daß bitte der Kreis Einfluß nimmt.

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Aller möchte eine Zwischenfrage stellen.

Rau (FDP):

Nein, das geht doch nicht.

(Waike [SPD]: Das geht schon!)

Meine Damen und Herren, wir haben uns hier im Landtag vor etwa einem Vierteljahr Sorgen gemacht, daß Salzgitter künftig von Duisburg aus, von Bochum aus oder von Dortmund aus bestimmt werden könnte. Nun ergibt sich die günstige Gelegenheit, daß Salzgitter ein niedersächsisches Unternehmen bleiben kann, und zwar zum Vorteil zweier niedersächsischer Unternehmen: zum Vorteil der Preussag einerseits und zum Vorteil der Salzgitter AG andererseits. Nun wird hier gestöhnt, daß dadurch möglicherweise — das verbirgt sich ja auch dahinter — Privilegien verlorengehen könnten. Das mag ja so sein. Worauf es

uns aber ankommen muß, ist doch, daß eine Konstruktion gefunden wird, die die immer wiederkehrenden Gefährdungen von Salzgitter beseitigt.

Meine Damen und Herren, Details der Privatisierung und der Fusion, die uns vorrangig interessieren sollten, sind nach meiner Auffassung folgende: Was geschieht mit dem Erlös? Dazu ist schon einiges gesagt worden; wir begrüßen das. Wir hätten es nicht für in Ordnung gefunden, wenn damit der Bundeshaushalt hätte aufgestockt werden sollen.

Die zweite Frage, die uns in diesem Zusammenhang beschäftigen sollte, lautet: Was geschieht mit dem bei der SAG historisch bedingten atypischen Immobilienbesitz, den Herr Schneider erwähnte? Damit müssen wir uns und muß sich auch die Landesregierung ernsthaft beschäftigen und Vorschläge erarbeiten. Ich könnte mir denken, daß die Verkaufserlöse nicht nur in die Umweltstiftung gehen, sondern daß Teile davon zum Erwerb der Immobilien verwendet werden und diese, wie im Falle Wolfsburg, an die Gemeinde übereignet werden. Das ist durchaus denkbar, damit dann auch die Gemeinde mit den Immobilien, die dort vorhanden sind, wie jede andere Gemeinde gestellt wird.

Meine Damen und Herren, der Weg in die Privatisierung ist richtig, wie andere Beispiele zeigen, wie das Beispiel der Preussag zeigt, wie das Beispiel von VW zeigt, wie das Beispiel von Veba zeigt, wie viele andere Beispiele zeigen.

(Biel [SPD]: Und wie AEG zeigt!)

Wir sollten uns hüten, den Versuch zu unternehmen, das Land direkt oder indirekt an dem neuen Unternehmen wieder finanziell zu beteiligen. Es geht nicht an, daß die eine Verstaatlichung durch eine andere ersetzt wird. Ein bißchen Schwangerschaft, d. h. möglicherweise eine Schachtelbeteiligung von 25 % über die Nord/LB zu erreichen, gibt es auch nicht. Wir sind der Auffassung, daß man davon die Finger lassen sollte.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Herr Gansäuer hat das Wort.

Gansäuer (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Schneider, daß will ich vorweg sagen: Es gibt keine Möglichkeit unsererseits, zu erklären, wir seien gegen diesen Verkauf, sondern

Gansäuer

wir sind auch aus prinzipiellen wirtschaftlichen Überlegungen dafür; denn niemand garantiert Ihnen, daß Arbeitsplätze und Standorte erhalten bleiben, nur weil sich der Staat an einem bestimmten Unternehmen beteiligt. Das ist noch lange keine Garantie für den Erhalt von Arbeitsplätzen.

Ich sage in aller Offenheit: Ich habe Verständnis dafür, daß sich die Mitarbeiter, die Betriebsräte und auch die Kommunalpolitiker über alle Parteigrenzen hinweg Sorgen machen. Das ist nämlich ein tiefgreifendes Ereignis für das Unternehmen und auch für den kommunalpolitischen Bereich. Diese Sorgen kann man nicht einfach mit leichter Hand wegwischen.

Frau Dückert hat einige wichtige Fragen gestellt, die im Ausschuß diskutiert und beantwortet werden müssen. Ich wäre sehr dankbar, wenn wir gemeinsam den Versuch unternehmen würden, sachliche Antworten darauf zu finden, die die Stadt nicht in Schwierigkeiten bringen und die bei den Mitarbeitern den berechtigten Eindruck vermitteln, daß wir diese Lösungen nicht mit leichter Hand suchen. Ich selbst — ich will das jetzt einmal ganz vorsichtig formulieren — denke, daß es vielleicht richtig sein könnte, sich zu bemühen, Instrumente zu finden, mit denen das Landesinteresse — damit meine ich den Erhalt der Arbeitsplätze und beispielsweise auch das Festhalten am Firmensitz — gewahrt werden kann. In dieser Hinsicht gibt es Überlegungen,

die auch wir noch nicht abschließend erörtert haben. Ich kann selbstverständlich kein Patentrezept bieten. Ich weiß auch nicht, ob wir zu einer Lösung kommen werden. Aber ich will Ihnen sagen, daß wir sehr ernsthaft daran arbeiten. Ich würde mich freuen, wenn uns das gelänge. Daß das gelingt, kann ich Ihnen aber nicht versprechen. Die Ernsthaftigkeit in diesem Punkt nehmen Sie mir aber bitte ab.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Vizepräsident Rehkopf:

Wir sind damit am Schluß der Beratungen und kommen zur Ausschußüberweisung. Der Antrag soll zur federführenden Beratung an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr sowie zur Mitberatung an den Ausschuß für Haushalt und Finanzen überwiesen werden. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke schön. Es wird so verfahren.

Meine Damen und Herren, der nächste, der 37., Tagungsabschnitt ist für die Zeit vom 15. bis 17. November 1989 vorgesehen. Ich bitte, den Präsidenten zu ermächtigen, im Einvernehmen mit dem Ältestenrat Zeit und Tagesordnung des nächsten Tagungsabschnitts festzulegen.

Wir sind am Schluß der Sitzung. Ich wünsche Ihnen allen eine gute Heimfahrt.

Schluß der Sitzung: 16.53 Uhr.

Anlagen zum Stenographischen Bericht

noch:

Tagesordnungspunkt 31:

Mündliche Anfragen — Drs 11/4459

Anlage 1

Antwort

des Sozialministers Schnipkoweit auf die Frage 10 der Abg. Frau Alm-Merk (SPD):

Verweigerung von Hilfen an Schwangere durch die Bundesstiftung „Mutter und Kind — Schutz des ungeborenen Lebens“

Seit einigen Jahren hilft die Bundesstiftung „Mutter und Kind — Schutz des ungeborenen Lebens“ schwangeren Frauen, die sich entschieden haben, ihr Kind trotz einer gravierenden Problemlage auszutragen. Nunmehr aber zeigt die Praxis, daß die Stiftung „Familie in Not“ diesen Schutz dem ungeborenen ausländischen Kind offensichtlich nicht unbedingt gewährt. Bei Asylbewerberinnen, die aufgrund der derzeitigen Rechtslage nicht abgeschoben werden dürfen, ist es bereits zur Ablehnung entsprechender Anträge gekommen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Ist sie der Auffassung, daß das Leben eines noch nicht geborenen Kindes einer ausländischen Mutter mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus weniger schutzbedürftig ist als das einer ausländischen Mutter mit geklärtem Aufenthaltsstatus?
2. Ist sie bereit, auf die Stiftung „Familie in Not“ einzuwirken, damit in Niedersachsen der Schutz des ungeborenen Lebens jedem noch nicht geborenen Kind auch dann gewährt wird, wenn es sich um ein Kind ausländischer Eltern mit noch nicht geklärtem Aufenthaltsstatus handelt?
3. Ist sie bereit, darauf hinzuwirken, daß das Bundeserziehungsgeldgesetz dahingehend geändert wird, daß auch Ausländer und Ausländerinnen Erziehungsgeld erhalten, die noch keine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis haben, und wenn nein, warum nicht?

Die Landesregierung sieht in dem Schutz des ungeborenen Lebens eine der vorrangigen Aufgaben der Familienpolitik. Deshalb haben wir bereits 1978 — damals als erstes Bundesland — die Stiftung „Familie in Not“ gegründet. Diese Stiftung hilft in Not geratenen Familien und schwangeren Frauen. Seit Bestehen hat sie in 3 750 Fällen rund 13,2 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Vergleichbare Landesleistungen für Schwangere in Notlagen finden sich in keinem von der SPD regierten Bundesland.

1984 wurde nach dem Vorbild der niedersächsischen Landesstiftung und ebenfalls gegen den Widerstand der Sozialdemokraten die Bundesstiftung „Mutter und Kind — Schutz des ungeborenen Lebens“ gegründet. Aufgabe dieser Stiftung ist es, schwangeren Frauen in einer Konfliktlage zu helfen. Die Mittel dieser Stiftung wurden wegen des großen Bedarfs jedes Jahr aufgestockt. In diesem Jahr konnte bereits rund 8 000 Frauen mit insgesamt 12,7 Millionen DM geholfen werden. Die Zahl der Ausländerinnen, die dabei eine Hil-

fe erhielten, betrug rund 30 % und liegt damit um ein Vielfaches über dem entsprechenden Bevölkerungsanteil. Der Vorwurf, Ausländerinnen würden im Rahmen der Stiftung benachteiligt, ist damit absolut unzutreffend.

Nach den Vergaberichtlinien der Bundesstiftung ist Voraussetzung für eine Hilfestellung, daß die schwangere Frau ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort in der Bundesrepublik hat.

Aufgrund neuerer höchstrichterlicher Rechtsprechung haben auch Asylbewerberinnen ihren gewöhnlichen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland, wenn sie eine Bestätigung der Ausländerbehörde beibringen, daß eine Abschiebung nach der derzeitigen Rechtslage voraussichtlich nicht erfolgt und sie außerdem bereits längere Zeit hier verweilen. Diese Rechtsauffassung ist auch Grundlage der Vergabepaxis der Stiftung seit dem 1. Januar 1989. Die Bewilligung von Stiftungshilfen geschieht entsprechend.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Nein. Für die Landesregierung ist der Schutz des ungeborenen Lebens ein ethischer Wert von prinzipiellem Rang, der unabhängig vom jeweiligen Aufenthaltsstatus der Mutter gilt.

Zu 2: Ein Einwirken auf die Stiftung ist aus den im Vorspann dargelegten Gründen nicht erforderlich.

Zu 3: Nach den gesetzlichen Bestimmungen des Bundeserziehungsgeldgesetzes erhalten alle EG-Angehörigen, auch diejenigen ohne unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis, in der Bundesrepublik Erziehungsgeld. Ausländer und Ausländerinnen aus anderen Staaten erhalten ebenfalls Erziehungsgeld, auch wenn ihre Aufenthaltserlaubnis oder Aufenthaltsberechtigung nur befristet ist. Diese darf aber nicht nur vorübergehender Natur, z. B. zu Besuchszwecken, erteilt sein. Lediglich Ausländer und Ausländerinnen ohne Aufenthaltserlaubnis und ohne Aufenthaltsberechtigung erhalten kein Erziehungsgeld. Dies entspricht den Zielvorstellungen des Bundeserziehungsgeldgesetzes, weil dieser Personenkreis in der Regel keine Arbeitserlaubnis hat und damit der Zweck des Erziehungsgeldes, nämlich die Wahlfreiheit zwischen Kindererziehung und Berufstätigkeit zu sichern, nicht erfüllt werden kann. Für eine Initiative der Landesregierung wird daher kein Anlaß gesehen.

Anlage 2

Antwort

des Innenministers Stock auf die Frage 11 des Abg. Trittin (Grüne):

Aufhebung der Suspendierung von Berufsverboteopfern

Die Landesregierung hat eine Reihe von Beamtinnen und Beamten sowie Angestellten, denen sie wegen ihrer Mitgliedschaft in der DKP Berufsverbot erteilen möchte, vom Dienst suspendiert. In den letzten Wochen haben sowohl Urteile des Bundesarbeitsgerichts wie des Niedersächsischen Disziplinarhofs deutlich gemacht, daß die beabsichtigte Verhängung des Berufsverbotes einer rechtlichen Prüfung nicht standhält. In zwei Fällen angestellter Lehrer ist die Landesregierung zur Weiterbeschäftigung ebenso verpflichtet worden, wie die Entfernung der Oldenburger Lehrerin Irmelin Schachtschneider aus dem Beamtenverhältnis abgelehnt wurde. In diesem Falle wurde — bei Kostenteilung — die Einstufung der Beamtin nach A 13 verfügt.

Mit diesen Urteilen ist die Begründung der Landesregierung für die Suspendierung solcher Beamtinnen und Beamten in sich zusammengebrochen. Soweit die Gerichte in der Mitgliedschaft in der DKP überhaupt ein Dienstvergehen sehen, wird dieses — wie übrigens schon in der Entscheidung des Disziplinarhofes im Falle Eckartsberg — als nicht so schwerwiegend angesehen, daß hieraus automatisch die Entfernung aus dem Dienst zu erfolgen hat.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie viele aus politischen Gründen suspendierte Beamtinnen und Beamte gibt es zur Zeit in Niedersachsen?
2. Wann wird die Landesregierung zur Wahrung des Gebotes der Verhältnismäßigkeit diese Suspendierungen aufheben?
3. Wie hoch werden die Kosten durch Gehaltsnachzahlungen geschätzt, die sich aus der vom Niedersächsischen Disziplinarhof eingeschlagenen Spruchpraxis für das Land ergeben würden?

Weder in der Bundesrepublik Deutschland noch in Niedersachsen gibt es „Berufsverbote“. Der schlagwortartige Begriff ist völlig fehl am Platze. Dies hat bereits das Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung vom 22. Mai 1975 (BVerfGE 39, 334, 370 f) ausdrücklich festgestellt. Die Suspendierung erfolgt wegen mangelnder Verfassungstreue, die ein schweres Dienstvergehen darstellt.

Soweit sich die Kleine Anfrage auf ein Urteil des Niedersächsischen Disziplinarhofs (NDH) vom 20. Juli 1989 und auf zwei Urteile des Bundesarbeitsgerichts vom 28. September 1989 bezieht, ist folgendes anzumerken:

Zwar hat der NDH in seiner Entscheidung das wegen Aktivitäten für die DKP auf Entfernung aus dem Dienst lautende Urteil der erstinstanzlichen Disziplinarkammer geändert und die Beamtin in das Amt einer Studienrätin versetzt. Er hat jedoch bestätigt, daß die Beamtin gegen ihre Verfassungstreuepflicht verstoßen und schuldhaft ein

schweres Dienstvergehen begangen hat. Die Abänderung der erstinstanzlichen Entscheidung liegt allein darin begründet, daß die Beamtin zur Überzeugung des Gerichts die verfassungsfeindlichen Ziele der DKP persönlich ablehnt und deshalb das Vertrauensverhältnis zum Dienstherrn noch nicht nachhaltig gestört ist.

Das Bundesarbeitsgericht hat die Kündigungen zweier angestellter Lehrer wegen Aktivitäten für die DKP für unzulässig erklärt. Soweit aus der mündlichen Urteilsbegründung bekanntgeworden ist — die schriftlichen Urteilsgründe liegen bisher nicht vor —, ist die aktive Betätigung für die DKP bei einem angestellten Lehrer unverändert geeignet, Zweifel an seiner Verfassungstreue hervorzurufen. Die Aktivitäten müssen dann aber in die Dienststelle hineinwirken und die Aufgabenstellung des öffentlichen Arbeitgebers berühren, um einen Kündigungsgrund zu rechtfertigen. Diese Urteile weichen von anderen Urteilen des Bundesarbeitsgerichts ab; gleichwohl wird die Landesregierung sie respektieren und die Lehrer unverzüglich wieder im Schuldienst beschäftigen.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die einzelnen Fragen wie folgt:

Zu 1: Zur Zeit sind sieben beamtete Lehrer gemäß § 91 der Niedersächsischen Disziplinarordnung (NDO) vorläufig des Dienstes enthoben worden, nachdem gegen sie wegen des Verdachtes eines Verstoßes gegen die Verfassungstreuepflicht das förmliche Disziplinarverfahren eingeleitet worden war.

Zu 2: Die Landesregierung sieht keine Veranlassung, die Suspendierungen aufzuheben. Die Landesregierung hat immer wieder betont, daß Disziplinarverfahren keiner generalisierenden Betrachtungsweise zugänglich sind. Erforderliche Entscheidungen werden nach dem jeweils zugrundeliegenden konkreten disziplinarischen Sachverhalt im Einzelfall getroffen. Die Suspendierungen sind im übrigen seinerzeit von den Verwaltungsgerichten und vom NDH bestätigt worden.

Zu 3: Die Frage kann nicht beantwortet werden, da es eine vom Fragesteller behauptete Spruchpraxis des NDH, die zu einer Auswirkung auf die bereits ausgesprochenen Suspendierungen führen könnte, nicht gibt. In dem vom NDH entschiedenen Fall hat die Beamtin allerdings gemäß § 96 Abs. 2 NDO einen Anspruch auf Nachzahlung der einbehaltenen Bezüge.

Anlage 3

Antwort

des Umweltministers Dr. Remmers auf die Frage 12 des Abg. Wilhelm (Grüne):

Lackschlammdeponie der VW-AG auf dem Testgelände bei Ehra-Lessien

Seit Schließung der betriebseigenen Deponie in Essenrode werden laut Auskunft des Niedersächsischen Umweltministeriums die im VW-Werk anfallenden Lackschlämme verbrannt bzw. ins Ausland verbracht. Nun wurde durch (nicht offizielle) Mitteilungen aus dem VW-Werk bekannt, daß zumindest ein Teil der Schlämme innerhalb der streng abgeschirmten Teststrecke der VW-AG bei Ehra-Lessien deponiert werden soll. Ebendies war bereits Thema im Umweltausschuß des Niedersächsischen Landtages.

In diesem Zusammenhang frage ich die Landesregierung:

1. Ist ihr bekannt, daß die VW-AG auf ihrem Testgelände bei Ehra-Lessien Produktionsabfälle ablagert oder abgelagert hat?
2. Welche Behörden haben von diesen Ablagerungen Kenntnis und haben diese genehmigt bzw. dulden sie?
3. Seit wann werden dorthin welche Mengen von welchem Deponiergut verbracht?

Die Fragestellung beruht auf einer „nicht-offiziellen“ Mitteilung aus dem VW-Werk. Sie entspricht nicht mehr dem Erkenntnisstand der grünen Basis und beruht offensichtlich auf falschen Beobachtungen und leichtfertigen, nicht begründbaren Behauptungen.

Zugetragen hat sich folgendes: Die Grünen erklärten vor der Presse in Gifhorn, daß ein Teil der Lackschlämme von VW, der nicht mehr nach Essenrode gebracht werden dürfe, nicht, wie von VW angegeben, von der Firma Plump (Bremen) entsorgt werde. Durch Luftbildaufnahmen werde der Verdacht erhärtet, daß ein Teil auf dem Testgelände „vergraben wird“ (Gifhorer Rundschau vom 14. Oktober 1989). Als der Oberkreisdirektor, so die Gifhorer Rundschau, in der Kreistagsitzung am 18. Oktober darum bat, das Beweismaterial, insbesondere die angekündigten Luftaufnahmen, zur Prüfung vorzulegen und dann über das weitere Vorgehen zu entscheiden, erklärte der Grünen-Abgeordnete Henze, es gebe keine Luftbilder, aber auch sonst keine schriftlichen Unterlagen, doch die Quelle seiner Informationen sei ernstzunehmen.

Nun haben Lackschlämme auf dem VW-Versuchsgelände zweifelsohne nichts zu suchen. Denkbar erscheint es, daß die grünen Beobachter infolge psychischer und physischer Überbeanspruchung oder aufgrund widriger Witterungsverhältnisse (Nebel usw.) einem Irrtum erlegen sind: VW hat gegenüber der Landesregierung

darauf hingewiesen, daß auf dem Testgelände Ehra-Lessien derzeit eine (wasserrechtlich zugelassene) Teichkläranlage gebaut werde. Zur Abdichtung sei Ton verwendet worden. Dieser Ton stamme aus Essenrode, zumal im Bereich Ehra-Lessien reiner Sandboden anstehe. VW hält es für möglich, daß — durch Fehlinformationen — die Tontransporte als Sonderabfalltransporte eingeschätzt wurden. Das hieße also, daß die Grünen diese bloße Vermutung versucht haben, öffentlichkeitswirksam zu vermarkten.

Im Ernst: Die Lackschlämme der VW-AG werden ordnungsgemäß von der Firma Plump, Bremen, entsorgt und von dort der Verbrennung zugeführt.

Anlage 4

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Dr. Ritz auf die Frage 13 des Abg. Bruns (Reinhausen) (SPD):

Maßnahmen des Naturschutzes und der Biotopvernetzung (Landschaftspflege) im Rahmen der Flurbereinigungsverfahren

Seitens der Landesregierung wird stets festgestellt, daß bei den neuerdings eingeleiteten Flurbereinigungsverfahren die Belange des Naturschutzes und der Landschaftspflege gleichrangig und in ausreichendem Maße berücksichtigt würden. In der Praxis reichen die hierfür zur Verfügung stehenden Mittel aber bei weitem nicht aus, so daß auch bei Bereitschaft der Teilnehmergeinschaft die zur Biotopvernetzung angebotenen Flächen nicht erworben werden können. Auch die neuen Verfahren entsprechen nicht den Anforderungen, die entsprechend Naturschutzgesetz an eine ökologisch intakte Landschaft zu stellen sind.

Nachdem die Landesregierung zunächst die Haushaltsmittel für den Titel „Kultur- und Erholungslandschaft“ gänzlich gestrichen hatte, stehen nunmehr allgemeine Flurbereinigungsmittel aus der Gemeinschaftsaufgabe für diesen Zweck zur Verfügung. Aus dem vom Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten herausgegebenen Arbeitsbericht der niedersächsischen Agrarstrukturverwaltung und aus dem Einzelplan 09 ist aber nicht zu entnehmen, in welcher Höhe Flurbereinigungsmittel insgesamt und jeweils für die einzelnen Verfahren für Naturschutz und Biotopvernetzung eingesetzt werden und welcher Flächenanteil in den neu geordneten Gebieten dem Naturschutz und der Biotopvernetzung zugeführt wurde.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie und wann wird sie sicherstellen, daß bei jedem Flurbereinigungsverfahren die Mittel zur Verfügung stehen, die für eine ausreichende Biotopvernetzung, darunter auch für Gewässerrandstreifen, und für die Belange des Naturschutzes, erforderlich sind?
2. In welcher Höhe sind Mittel der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“ bisher für den Naturschutz und die Biotopvernetzung in Flurbereinigungsverfahren eingesetzt worden und welcher Flächenanteil entfiel auf derartige Maßnahmen?

3. Ist sie bereit, in den Berichten der niedersächsischen Agrarstrukturverwaltung nachzuweisen, welche Mittel bei Flurbereinigungsverfahren insgesamt für den Naturschutz und die Biotopvernetzung eingesetzt wurden und wie hoch der hierfür bereitgestellte Flächenanteil ist?

Im Namen der Landesregierung beantworte ich die Kleine Anfrage des Herrn Abgeordneten Bruns wie folgt:

Das Flurbereinigungsgesetz mißt der Berücksichtigung, Wahrung und Förderung der Belange des Naturschutzes und der Landschaftspflege besondere Bedeutung bei. Die Flurbereinigungsbehörden sind bereits durch RdErl. vom 14. März 1986 angewiesen, bei Planung und Durchführung der Neuordnung ländlichen Grundbesitzes alle ihnen zu Gebote stehenden Möglichkeiten für die Verwirklichung der Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege zu nutzen, konkurrierende Nutzungsansprüche an Boden und Landschaft auszugleichen und in der Vergangenheit eingetretene Fehlentwicklungen möglichst zu beheben oder zu mildern, soweit dies bei zuvor eingeleiteten Verfahren rechtlich noch möglich ist.

Dies geht erheblich über die Beachtung naturschutzrechtlicher Ansprüche hinaus. Um hierfür die finanzielle Grundlage zu schaffen, hat das Land Niedersachsen eine Änderung des Gemeinschaftsaufgabengesetzes initiiert. Nach der im Juli 1988 in Kraft getretenen Änderung können bei der Neuordnung ländlichen Grundbesitzes und Gestaltung des ländlichen Raumes auch Maßnahmen zur Sicherung eines nachhaltig leistungsfähigen Naturhaushaltes aus Gemeinschaftsaufgabemitteln gefördert werden.

Zu Frage 1: Beim Einsatz der Flurbereinigungsmittel genießen Maßnahmen zur Sicherung eines nachhaltig leistungsfähigen Naturhaushaltes Priorität. Das heißt, überall dort, wo sich Maßnahmen als notwendig erweisen, wird das Land die erforderlichen Förderungsmittel bereitstellen. Dies setzt jedoch voraus, daß sich geeignete Träger finden, damit insbesondere die spätere Unterhaltung und Pflege der Anlage sichergestellt ist. Teilnehmergeinschaften können diese Aufgabe nur bedingt wahrnehmen.

Zu Frage 2: Mittel der Gemeinschaftsaufgabe für Maßnahmen zur Sicherung eines nachhaltig leistungsfähigen Naturhaushaltes sind im Jahr 1988 in Höhe von 1,7 Millionen DM und im Jahr 1989 bisher in Höhe von 6,0 Millionen DM eingesetzt worden.

Angaben zur Fläche liegen noch nicht vor. Der flächenmäßige Umfang der Maßnahmen läßt sich

erst ermitteln, wenn in den Verfahren die Landabfindungen feststehen und die neuen Grundstücke zugeteilt werden.

Zu Frage 3: Die Daten sollen — sobald sie vorliegen — auch in den Arbeitsbereichen der niedersächsischen Agrarstrukturverwaltung nachgewiesen werden, wie bisher schon in den Tabellen 6.2 und 6.6 für die landespflegerischen Maßnahmen geschehen.

Anlage 5

Antwort

des Ministers für Bundes- und Europaangelegenheiten Jürgens auf die Frage 14 des Abg. Aller (SPD):

Besetzung der Stelle des Leiters der niedersächsischen Landesvertretung in Bonn mit einem „Vertrauten des CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann“

Am 17. Oktober 1989 meldet die HAZ unter der Rubrik „Zur Person“:

„Der hannoversche Regierungsvizepräsident Hubertus Lüder wird aller Voraussicht nach neuer Leiter der Landesvertretung in Bonn. Der 44jährige soll Nachfolger von Ministerialdirigent Martin Biermann werden, der am 1. November Ulrich von Witten im Amt des Oberstadtdirektors von Celle ablöst. Wie Biermann, der vorübergehend CDU-Generalsekretär war, ist auch Lüder ein enger Vertrauter des CDU-Landesvorsitzenden Wilfried Hasselmann.“

Ich frage die Landesregierung:

1. Welches Auswahlverfahren hat die Landesregierung der Besetzung der Leiterstelle der Bonner Landesvertretung vorgeschaltet?
2. Mit welcher Begründung drängt die Landesregierung im Gegensatz zur Wiederbesetzungspraxis in anderen Bereichen des Landesdienstes in diesem konkreten Fall unter Verzicht auf eine „kommissarische Übergangsregelung“ auf eine sofortige Besetzung der Leiterstelle?
3. Was qualifiziert den derzeitigen Regierungsvizepräsidenten Hubertus Lüder außer der Tatsache, daß er ein „enger Vertrauter des CDU-Vorsitzenden Wilfried Hasselmann“ ist (siehe HAZ), in besonderer Weise für die Leiterstelle in der niedersächsischen Landesvertretung?

Der jetzige Leiter der Vertretung des Landes Niedersachsen beim Bund in Bonn (Abteilung 3 des Niedersächsischen Ministeriums für Bundes- und Europaangelegenheiten) wird mit Ablauf des 31. Dezember 1989 aus dem Landesdienst ausscheiden. Eine abschließende Entscheidung über seine Nachfolge ist noch nicht getroffen. Die in der Anfrage zitierte Zeitungsmeldung stellt daher lediglich eine Mutmaßung unter anderen dar.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Kleine Anfrage wie folgt:

Zu 1: Über die Besetzung des betreffenden Dienstpostens wird nach Eignung, Befähigung und fachlicher Leistung der Bewerber/innen in Kürze entschieden.

Zu 2: Wie der Vorbemerkung zu entnehmen ist, steht die Wiederbesetzung erst zum 1. Januar 1990 an. Eine „kommissarische Übergangsregelung“ käme nur in Betracht, wenn eine Nachfolgeentscheidung nicht rechtzeitig getroffen werden könnte, womit jedoch nicht zu rechnen ist.

Zu 3: Da über die Wiederbesetzung, wie einleitend mitgeteilt, noch nicht entschieden ist, erübrigt sich eine Antwort auf die Frage 3.

Anlage 6

Antwort

des Umweltministers Dr. Remmers auf die Frage 15 des Abg. Bartels (SPD):

Amtlich anerkannte Gutachten- und Meßstellen nach §§ 26 und 28 Bundes-Immissionsschutzgesetz

In Beantwortung meiner mit gleichem Betreff gestellten Anfrage vom 22. Februar 1989 (Drs 11/4210) bejaht die Landesregierung die Frage: „Sind bei diesen Überprüfungen Unzulänglichkeiten und/oder Auffälligkeiten bei anderen anerkannten Gutachten- und Meßstellen aufgetreten?“

Ich frage die Landesregierung:

1. Welche Gutachten- und Meßstellen waren dies?
2. Bei welchen niedersächsischen Genehmigungsverfahren und Anlagen-Überprüfungsverfahren war dies der Fall?
3. Wie lauten die Prüfergebnisse?

Mit Inkrafttreten des Bundes-Immissionsschutzgesetzes vor 15 Jahren im Jahre 1974, wurde die Institution „nach § 26 BImSchG bekanntgegebene Stelle zur Ermittlung von Emissionen und Immissionen“ geschaffen. Die Bekanntgabe durch die oberste Landesbehörde setzt voraus, daß die Meßstellen Fachkunde, Zuverlässigkeit, Unabhängigkeit sowie die sachliche und personelle Ausstattung nachweisen. Bundeseinheitliche Richtlinien hierzu sind 1986 erlassen worden.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen 1 bis 3 wie folgt:

Mit der Ermittlung der Emissionen bzw. Immissionen werden die Meßstellen von den Anlagenbetreibern — ggf. auf Veranlassung der Aufsichtsbehörde — beauftragt. Die Wahl der Gutachter ist dabei dem Auftraggeber freigestellt. Damit sind die jeweiligen Meßberichte inhaltlich auch abhängig von dem entsprechenden Gutachterauftrag. Vor allem diese Gutachten gaben Anlaß zu Beanstandungen (vergleiche meine Ant-

wort auf die Frage Nr. 6 der Kleinen Anfrage des Abgeordneten Bartels vom 22. Februar 1989, LT-Drs 11/4210). Die Feststellung der Mängel durch die Aufsichtsbehörde bzw. das Niedersächsische Landesamt für Immissionsschutz hatte jedoch immer zur Folge, daß die Gutachten überarbeitet wurden. Fehlbeurteilungen der von einer Anlage ausgehenden Emissionen bzw. der durch sie verursachten Immissionen sind damit in diesen Fällen auszuschließen.

Weder bei den Staatlichen Gewerbeaufsichtsamtern noch bei dem Niedersächsischen Landesamt für Immissionsschutz ist in den vergangenen 15 Jahren dokumentiert worden, wann an einer Anlage Messungen durchgeführt worden sind, welcher Gutachter diese Messungen durchgeführt und zu welchem Ergebnis die Überprüfung eines Gutachtens geführt hat. Es ist mir daher nicht möglich, die Fragen Nr. 1—3 im einzelnen zu beantworten.

Die bisherigen Überprüfungen verschiedener Gutachten der Firma INHAK lassen es notwendig und geboten erscheinen, die wiederkehrende Überprüfung der Gutachten bekanntgegebener Stellen zu intensivieren (vergleiche meine Antwort auf die Fragen Nr. 7 und 8 der Kleinen Anfrage des Abgeordneten Bartels vom 22. Februar 1989; LT-Drs 11/4210). Konkrete Regelungen hierzu sind in Vorbereitung. Angestrebt wird, jedes Gutachten zumindest auf Plausibilität zu überprüfen. Dieses erfordert jedoch beim Niedersächsischen Landesamt für Immissionsschutz einen entsprechenden Personaleinsatz und u. U. eine Erweiterung der sachlichen Ausstattung.

Die wiederkehrende Überprüfung der Meßstellen durch das Niedersächsische Landesamt für Immissionsschutz soll im wesentlichen bestehen aus

- der Auswertung und Prüfung eines jeden Gutachtens zumindest auf Plausibilität,
- Sichtkontrollen vor Ort,
- Parallel- bzw. Vergleichsmessungen in unregelmäßigen Abständen,
- einer wiederkehrenden Prüfung der sachlichen Ausstattung der bekanntgegebenen Stellen,
- Kontrolle der regelmäßigen Teilnahme an Ringversuchen.

Die Umsetzung dieser vorgesehenen Regelung soll dazu führen, daß Gutachten und Berichte von vornherein allen Anforderungen der TA Luft bzw. TA Lärm gerecht werden.

Anlage 7

Antwort

des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Dr. Ritz auf die Frage 16 des Abg. Dr. Hansen (Grüne):

Gesundheitsrisiko nach Salbutamol-Anwendung bei Mastkälbern

Auch in Niedersachsen sind kürzlich wieder zahlreiche Fälle von mißbräuchlicher Anwendung des Pharmakons Salbutamol als Masthilfsmittel bei Kälbern bekanntgeworden. Für diese Kälber gilt nach Feststellung von Salbutamol im Körper eine Frist von 30 Tagen, bevor die Tiere mit dem Ziel, das Fleisch als menschliches Nahrungsmittel in Verkehr zu bringen, geschlachtet werden dürfen.

Ich frage die Landesregierung:

1. Wie begründet sich der obenerwähnte Zeitraum von 30 Tagen?
2. Mit welcher Sicherheit kann bei unterschiedlich hohem und nicht bekanntem Ausgangsspiegel des Medikamentes garantiert werden, daß nach 30 Tagen keinerlei Medikamentenreste oder Stoffwechselprodukte desselben in den Organen des Tieres mehr vorhanden sind?
3. Hält es die Landesregierung medizinisch, politisch und ethisch für vertretbar, das Fleisch derartig behandelter Tiere letztendlich doch zum menschlichen Verzehr freizugeben?

Die illegale Wirkstoffanwendung in der Kälbermast stellt trotz erheblicher Maßnahmen im Bereich der Überwachung in den Mastbeständen und in den Schlachtbetrieben weiterhin ein beachtliches Problem dar. Aktuell finden offenbar in erster Linie sogenannte β -Agonisten Verwendung und nicht — wie in der Vergangenheit — hormonal wirksame Stoffe. β -Agonisten wirken im Bereich des vegetativen Nervensystems und werden in Form zugelassener Arzneimittel therapeutisch bei Erkrankungen der Atemwege eingesetzt.

Neben Clenbuterol, dessen illegaler Einsatz bereits 1988 bekannt wurde, ist erstmals im Juli 1989 auch der Einsatz von Salbutamol ermittelt worden. Allerdings in Niedersachsen nicht — wie in der Anfrage ausgeführt — in „zahlreichen Fällen“, sondern lediglich bei Schlachtpartien aus drei kleineren Mastbetrieben; in allen weiteren sogenannten „Fällen“ ging es lediglich um die Abklärung von Verdachtsmomenten.

Salbutamol ist im Gegensatz zu Clenbuterol nicht als Wirkstoff in Tierarzneimitteln zugelassen; es findet in der Humanmedizin, z. B. als Asthmamittel, Anwendung. Der in der Mast von beiden Stoffen bewirkte Effekt ist die sogenannte „Neuverteilung“, d. h. der Austausch von ungewünschtem Fettgewebe gegen Muskulatur:

Zu 1: Der von Ihnen erwähnte Zeitraum von 30 Tagen nach der Salbutamolfeststellung bis zur Ermöglichung der Schlachtung basiert auf einer Stellungnahme des Bundesgesundheitsamtes vom 23. August 1989, in der die bekannten pharmakodynamischen und pharmakokinetischen Eigenschaften des Salbutamol bewertet werden. Das Bundesgesundheitsamt geht davon aus, daß ein Schlachtverbot für 30 Tage nach Beendigung der illegalen Behandlung ausreichend sei, um eine nahezu vollständige Elimination des Wirkstoffes aus dem Tierkörper sicherzustellen.

Zu 2: Nach den vorliegenden Erkenntnissen sind nach 30 Tagen bedenkliche Rückstände nicht mehr zu erwarten. Das Bundesgesundheitsamt hat in seiner Stellungnahme aber vorgeschlagen, stichprobenweise vor der Schlachtung eine Nachuntersuchung auf das Vorhandensein des Wirkstoffes vorzunehmen. Hierzu bietet sich der Harn der betroffenen Mastkälber als Untersuchungsobjekt an.

Zu 3: Unter medizinischen Gesichtspunkten ist eine Schädigungseignung des Fleisches von mit Salbutamol behandelten Tieren 30 Tage nach Absetzen des Wirkstoffes und nach einer Harnuntersuchung mit negativem Ergebnis als nicht mehr gegeben anzusehen. Insofern ist also die Freigabe des Fleisches für den menschlichen Verzehr als vertretbar einzuschätzen.

Unter politischen und ethischen Gesichtspunkten ist eine Freigabe auch nach Auffassung der Landesregierung nicht unproblematisch. Es ist — das gilt auch für den illegalen Einsatz anderer β -Agonisten als Salbutamol — nicht ausschließbar, daß einschlägig aufgefallene Mäster erneut in gleicher Weise tätig werden, wenn sie nicht mit der Verhängung eines absoluten Schlachtverbotes und der damit verbundenen wirtschaftlichen Wertlosigkeit der Mastkälber rechnen müssen. Um dieses zu verhindern, hat allerdings Niedersachsen als erstes Bundesland für aufgefallene Betriebe die zukünftig zwingende Anmeldung von beabsichtigten Schlachtungen 14 Tage vor dem geplanten Termin eingeführt, um Probenahmen und -untersuchungen der betreffenden Schlachtpartien zu ermöglichen. Nordrhein-Westfalen hat diese Regelung inzwischen übernommen.

Die Landesregierung ist sich — trotz dieser restriktiven Maßnahme — darüber im klaren, daß Wiederholungs- und neue Fälle — insbesondere auch unter dem Aspekt der letztendlichen Verwertbarkeit des Fleisches — zustandekommen können und hält unter agrarpolitischen Gesichtspunkten

punkten, die damit zwangsläufig — wie die Vergangenheit gezeigt hat — verbundene Diskriminierung seriöser Kalbfleischproduzenten mit der Folge des Marktzusammenbruchs für unerträglich. Sie unterstützt deshalb Überlegungen, die neben den hormonal wirksamen Stoffen auch andere illegale Masthilfsmittel zukünftig mit der Verhängung eines absoluten Schlachtverbotes verbunden sehen wollen.

Unter dem ethischen Aspekt, daß weite Kreise der Verbraucherschaft unter Anwendung von

pharmakologisch wirksamen Stoffen unphysiologisch produziertes Fleisch unabhängig von dessen Rückstandsstatus ablehnen, insbesondere aber auch aus Gründen des vorbeugenden Gesundheitsschutzes hat Niedersachsen im übrigen die Bundesratsentschließung vom 2. Juni 1989 mitgetragen, mit der die Länder die Bundesregierung bitten, sich dafür einzusetzen, daß im EG-Bereich weitere Stoffe mit pharmakologischer Wirkung als Futtermittelzusatzstoffe nicht oder nur äußerst restriktiv zugelassen werden.

S. 8822